Ant.
340
k (2

Beiträge zur Alterthumskunde mit besonderer Rücksicht auf das Morgenland.

Zweites Heft.

Von
J. G. Rhode.

Berlin,
bei Duncker und Humblot. 1820.

Ant. 340 k (2

Beiträge
zur
Alterthumskunde,
mit besonderer Rücksicht
auf das
Morgenland.

Zweites Heft.

DUNCKER & HUMBLOT
LEIPZIG.

Von
J. G. Rhode.

Berlin,
bei Duncker und Humblot. 1820.

Wbetol 57127

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Das erste Stück dieser Beiträge hat Herrn Creuzer in Heidelberg zu einem heftigen Ausfall gegen mich Veranlassung gegeben.

Es ist begreiflich, wie ein Gelehrter, der Jahre lang an der Aufführung eines wissenschaftlichen Gebäudes arbeitet, und dabei seiner Verdienste sich bewußt ist, empfindlich gereitzt werden kann, wenn er sieht, daß ein andrer an dem Grunde rüttelt, auf welchem er sein Gebäude sicher ruhend glaubte; wie er in dieser Stimmung Worte niederschreiben kann, von welchen er bei ruhigerm Nachdenken sich selbst überzeugt: es sei wohl besser, sie nicht geschrieben zu haben.

So entstand die gegen mich gerichtete Anmerkung im Ersten Bande von Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker, S. 783 der 2ten Auflage, und so die Bemerkung über diese

Anmerkung, in der Vorrede S. XII. Da außerdem dieser Ausfall nichts Wissenschaftliches enthält, sondern blos persönlich ist, werd' ich auch nichts darauf erwiedern, sondern fortfahren, die Gründe zu entwickeln, auf welchen meine Ansicht des mythologischen Alterthums ruhet; dabei den wissenschaftlichen Streit nicht meiden, wenn er, wie ich schon im 1sten Heft erklärte, in einem Tone geführt wird, wie die Wissenschaft ihn fodert und gebeut, und — zu welchem Hr. Creuzer sich wohl noch wird erheben können, wenn er seine Empfindlichkeit beherrschen, und die Gründe seines Gegners von der Person desselben unterscheiden lernt. Schon seh' ich mit Vergnügen, daß der Begriff, den er jetzt — in oben gedachter Vorrede — von der Mythologie giebt, ein ganz andrer ist, als den er früher gab, und daß er zugleich einige treffliche Grundsätze für mythologische Forschungen aufstellt, wobei man nur bedauern muß: daß er selbst sie bis dahin nicht in Anwendung gebracht hat.

Breslau, den 12ten September 1819.

Rhode.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Ueber Herodot und die Glaubwürdigkeit seiner Geschichten, besonders in Hinsicht der Religion und Geschichte der alten Perser.

Jeder Alterthumsforscher, welchen Zweig seiner Wissenschaft er auch verfolgt, kommt am Ende immer auf Herodots Geschichten, als eine der ältesten, lautersten und unerschöpflichsten Quellen zurück. Daher ist auch kein Schriftsteller des Alterthums so vielfach benutzt, aber auch keiner so widersprechend beurtheilt worden. Den höchsten Lobsprüchen seiner Genauigkeit und Glaubwürdigkeit stehen die grellsten Beschuldigungen der Leichtgläubigkeit, des Mangels an Urtheilskraft und des Märchenhaften in seinen Erzählungen gegenüber, und jeder weiß für seine Behauptung Beweise anzuführen.

Bei meinen Forschungen über das morgenländische Alterthum, unterließ ich nie, die gefundenen Resultate sorgfältig mit den Nachrichten Hero=

dots zu vergleichen. Ueberraschend waren oft die Aufklärungen, welche manchen dunkeln Ueberlieferungen dadurch zu Theil wurden; manches, was man bisher geradezu als Fabel betrachtete, erhielt einen ganz andern Sinn, und zeugte eben für die Treue des Erzählers *). Andere Erzählungen dagegen, deren Wahrheit man bisher nicht in Zweifel zog, erschienen mit dem Geist und den Institutionen der Völker des obern Asiens in so offenbarem Widerspruch, daß man ihre Wahrheit schlechthin bezweifeln muß. Dies führte mich nun zu einer genauern Prüfung des Herodot überhaupt, deren Resultate ich hier vorzüglich in Beziehung auf die alten Perser, vorlege.

Den Charakter Herodots als Schriftsteller setze ich als bekannt voraus. Die Lebendigkeit seiner Erzählung, der einfache und höchst zweckmäßige Vortrag, wie der Wohlklang und die Fülle seiner Sprache, sind von allen Sachverständigen anerkannt worden. Aber eben so allgemein verdienen auch anerkannt zu werden

erstens: Sein frommer, kindlicher Sinn, der sich überall ausspricht, sich keine bittere, hämische Bemerkung erlaubt, sondern mit eigenthümlicher Gutmüthigkeit erzählt. Selbst wenn er sich eine spottende Bemerkung erlaubt, wie über die sich klüger als alle Griechen dünkenden Athener, welche sich doch durch die plumpe List des Pisistratus

---

*) Siehe: Ueber Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden u. s. w. S. 98 — 99.

täuschen ließen *), verliert sein Ton das charakteristisch Guthmüthige nicht.

Zweitens: Seine gewissenhafte Treue in der Wiedererzählung dessen, was er erfuhr. Man müßte allen Sinn für den innern Charakter des Wahrhaften und der Treue verloren haben, wenn man annehmen wollte: Herodot habe irgend eine Nachricht absichtlich entstellt, oder um irgend einen Zweck zu erreichen Thatsachen verändert, oder gar erdichtet u. s. w. Seine Wahrhaftigkeit in dieser Hinsicht ist über jedem Zweifel erhaben, und eine Beschuldigung der Art würde im Herodot eine psychologische Unmöglichkeit behaupten.

Drittens: Seine ruhige Wahrheitsliebe. Nie giebt Herodot etwas als wahr, was er nicht wirklich als wahr erkannte. Hat er Zweifel, so deuten dies bald leisere, bald bestimmtere Winke an, und ein: man sagt — man hält dafür — man behauptet u. s. w. **), zeigt schon den Gesichtspunkt an, aus welchem er das Gesagte betrachtet. Oft fügt er selbst einige Gründe seines Zweifels hinzu, überläßt aber auch dann gewöhnlich das Urtheil dem Leser ***). Bei manchen Thatsachen verfährt er noch gewissenhafter, und macht ordentliche Abtheilungen: Dies weiß ich gewiß; das hab' ich selbst gesehen — jenes von Hörensagen u. s. w. ****)

---

*) I. 60.

**) I. 65. Οἱ μὲν δή τινες — — — I. 170. II. 54.

***) I. 172. u. s. w.

****) I. 57. 131. 140. II. 55. — 98.

Daß in diesem Verfahren sich die größte Wahrheitsliebe, wie eine, dieser so schön zur Seite stehende Bescheidenheit ausspricht, bedarf keines Beweises.

Viertens: Sein unermüdeter Fleiß im Erforschen des Wahren wie im Einsammlen seiner Nachrichten überhaupt. Was er von Griechen über die Assyrer, Perser, Aegypter u. s. w. hörte, genügte ihm nicht; er besuchte diese Völker selbst, um Nachrichten zu sammeln, und die Quellen aufzusuchen, wo er hoffen konnte befriedigt zu werden. Dabei muß man ihm

fünftens: eine gute Beobachtungsgabe, einen richtigen Blick und gesunden Verstand, wie einen Grad wissenschaftlicher Bildung zugestehn, worin ihm vielleicht nur wenige seiner Landsleute gleich stehen mochten. Von seiner Beobachtungsgabe giebt er eine schöne Probe in der Vergleichung der Perser und Aegypter mit andern Völkern *), und von seinem Verstande und seiner wissenschaftlichen Bilduug zeugen nicht allein viele Urtheile, sondern auch vorzüglich die Untersuchung, welche er über die Ursachen der jährlichen Ueberschwemmung des Nils anstellt **).

Ich weiß wohl, daß ich in diesen Punkten Kennern des Alterthums nichts Neues sage. Denn — wer Herodot mit Aufmerksamkeit gelesen, hat sich nicht selbst von dem treuherzigen Alten dies vor-

---

*) II. 35. u. s. w.

**) II. 19. u. s. w.

theilhafte Bild entworfen? Doch mußte ich kurz diese Punkte berühren, um in der Folge nicht mißverstanden zu werden. Denn bei aller Anerkennung jener trefflichen Eigenschaften, drängen sich doch beim Lesen seiner Schriften Fragen ganz anderer Art hervor. Was soll man z. B. sagen, wenn man in der so meisterhaften Beschreibung des Zugs des Xerxes nach Griechenland liest: im Lager der Perser habe eine Stute einen Hasen geboren; und sieht, daß der Geschichtschreiber dies Märchen nicht allein für ein wirkliches Faktum nimmt, sondern im Ernst glaubt: Xerxes habe daraus den ganzen unglücklichen Erfolg seines Zugs abnehmen können *).

Dies eine Beispiel, dem sich hunderte beigesellen lassen, führt schon die Nothwendigkeit herbei, daß die Kritik sich nach ganz andern Gründen umsehen müsse, wenn sie über die Glaubwürdigkeit einer von Herodot erzählten Thatsache urtheilen will, als die aus der Persönlichkeit des Schriftstellers herfließen. Auch der glaubwürdigste Mann von der Welt, kann eine Lüge für Wahrheit ausgeben, wenn er sie dafür erkennt. Hier eröffnet sich nun das weite Feld, auf welchem die historische Kritik ihren Richterstuhl aufstellt.

Hier muß nun zuerst, wenn eine Erzählung Herodots vor diesen Richterstuhl gebracht werden soll, ein Blick auf sein Zeitalter und die Stufe der wissenschaftlichen Entwickelung, welche die Griechen

---

*) VII. 57.

damals erreicht hatten, geworfen werden. Die wahre Geschichte eines jeden alten Volks verliert sich endlich, steigt man bis zu ihren Anfängen hinauf, in eine mythische Geschichte, wobei das historische Wissen immer in religiösen Glauben übergeht. Beides ist anfänglich völlig eins, und der Zeitpunkt, wo man anfängt, den religiösen Glauben von dem historischen Wissen zu unterscheiden, ist ein Hauptwendepunkt in der Richtung der wissenschaftlichen Bildung der Völker; da fängt die Geschichte an sich zu lösen von den frühern mythischen Gebilden, und Wahrheit und Dichtung schlagen von nun an verschiedene Wege ein.

Zu Herodots Zeit dauerte bei den Griechen die erste Periode noch ganz ungeschwächt fort, und ihm waren daher religiöser Glaube und historisches Wissen, Mythos und Geschichte noch völlig eins. Nie zweifelt er an der unmittelbaren Einwirkung der Götter, an Orakelsprüchen, weißagenden Träumen, Vorbedeutungen und Wunderzeichen aller Art, und dieser fromme, einfältige Glaube offenbart sich in seinen Erzählungen überall. Freilich erhalten wir dadurch eine Menge Fabeln als Wahrheit, und verlieren manche Nachricht, die er aus heiliger Scheu vor den Göttern zu schreiben sich enthält *), — was man oft schmerzlich bedauert — aber dennoch kann man, alles zusammen genommen, unmöglich wünschen, daß dieser fromme Sinn ihm fehle. Er ist der Grund seiner Wahrhaftig-

*) II. 91. 47. u. s. w.

keit. Ohne diesen religiösen Glauben seines Volks und der Besten seines Zeitalters, würde er bei seinen großen Talenten vielleicht geworden sein, was Voltaire bei dem gänzlichen Mangel an religiösem Sinn für sein Zeitalter wurde: der glänzendste aber unzuverlässigste und leichtsinnigste Erzähler.

Wie wir nun die Wundererzählungen, und den ganzen mythischen, der Geschichte beigemischten Stoff im Herodot zu betrachten und mit der wirklichen Geschichte auszugleichen haben, bedürfte kaum einer Erörterung, wenn nicht ein sonderbarer, in zwei verschiedenen Richtungen schwärmender, Modehang der Historiker und Mythologen unserer Tage, die Bestimmung des Verhältnisses des Mythos zur Geschichte zum Bedürfniß machte. Bald sucht man hier die Mythe in die Reihe wirklicher Thatsachen als Geschichte einzuschieben, bald dort die wirkliche Geschichte durch Allegorisiren und Symbolisiren aus der Reihe der Thatsachen zu verbanneu, und so nach völliger Willkühr das Alterthum seinen Systemen anzupassen. Freilich laufen die Grenzen der Mythe und der Geschichte wunderlich durch einander, und überall die richtige Scheidung zu treffen, ist die schwierigste Aufgabe, welche das Alterthum uns vorlegt. Einen Faden der Ariadne zu finden, der aus diesen Irrgängen führt, muß jedem Forscher willkommen sein.

Die Mythe ist eine Erzählung von Thatsachen, welche sich auf religiöse und kosmische Ideen beziehen, die aber nicht in der Erfahrung gegeben sind. Geschichte ist Erzählung von Thatsachen, welche wirklich geschehen, also in der Erfahrung

gegeben sind. Daraus läßt sich nun das allgemeine Gesetz ableiten: alle in Mythen erzählte Thatsachen, welche nicht Gegenstände menschlicher Erfahrung sein können, sind auch nicht geschichtlich. Freilich macht dies Gesetz die Beantwortung einer tiefer liegenden Frage nothwendig: Was kann nämlich Gegenstand menschlicher Erfahrung sein, was nicht? Die Gründe der Entscheidung liegen hier, in den als nothwendig anerkannten Begriffen von Gott, seinem Wesen seinen Eigenschaften und Wirkungen; in den anerkannten Grenzen unseres Anschauungs- und Erkenntnißvermögens, und in den als allgemein anerkannten Gesetzen der Natur. Ich kann mich hier nicht auf eine Erörterung der hier aufgestellten Begriffe einlassen, aber auf einen Vorwurf, den man dieser Ansicht überhaupt machen kann, muß ich Rücksicht nehmen. Philosophen wie Kanne, denen Mythos und Geschichte völlig eins sind, werden mir den niedrigen Standpunkt der kalten, unfruchtbaren Verstandesbegriffe vorwerfen, auf welchem hier entschieden werden soll; aber eben in diesem Vorwurf läßt sich der Grundirrthum ihrer ganzen Ansicht nachweisen. Ein anderes ist es: durch Kritik das wirklich Geschehene ausmitteln, d. i., in richtigen Begriffen darstellen; und ein anderes, aus diesen richtig dargestellten Begriffen, höhere Ideen zu entwickeln. Die Verwechselung dieser abgeleiteten Idee mit dem gegebenen Begriff, der ihr zum Grunde liegen soll, schließt die Kritik gänzlich von der historischen Forschung aus, und ist der Quell unzähliger Verirrungen. So beschränkt

und ungenügend es war, wenn man in frühern Zeiten allein bei dem durch Kritik berüchtigten Begriff des wirklich Geschehenen stehen blieb, und so das äußere Leben in der Geschichte für das Ganze nahm, den Körper anschaute, ohne nach dem innern Princip seines Lebens, noch seiner Seele zu fragen; so thöricht ist der Wahn, als ob man dies innere, in der Idee waltende Leben der Völker erfassen könne, ohne auf der vesten Grundlage der historisch gegebenen Begriffe zu ruhn. Nie wird, nie kann eine wahre Idee, das innere höhere Leben der Völker betreffend, aufgestellt werden, die nicht aus den Begriffen des wirklich Geschehenen entwickelt ist.

Daß bei Entscheidung obiger Frage die Anwendung von Begriffen, welche aus Erfahrungswissenschaften, die ihrer Natur nach nie als geschlossen betrachtet werden können, hergenommen sind, nur bedingt sein könne, versteht sich von selbst. Wenn wir auch die weit sehenden Träume des Magnetismus, wie den weißen und schwarzen Zauber, in das Reich der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens verweisen — wer wird sich anmaßen, die unergründliche Natur so ganz zu kennen, daß er es wagen sollte, ihre Wirkungen in Grenzen einzuschließen, welche die täglich wachsende Erfahrung auch täglich ändert, hier erweitert, dort zusammenzieht? Aber so groß auch immer der Raum sein mag, auf welchem die Bescheidenheit nicht zu urtheilen wagt; er hat seine Grenzen, und kein Naturkundiger unsrer Tage wird anstehn, eine Erzählung wie die oben aus Herodot angeführte:

eine Stute habe einen Hasen geboren: für ein Märchen zu erklären.

Wichtiger in geschichtlicher Hinsicht als der wirkliche Mythos, ist uns beim Herodot die mythische Sage, d. i. die Erzählung von Thatsachen, welche Gegenstände der Erfahrung sind, also wirklich so geschehen sein können, wie sie erzählt werden; die aber doch mit mythischen Thatsachen vermischt, oder mit denselden in wesentliche Verbindung gesetzt sind; weil in denselben Mythos und Geschichte, d. i. Geschehenes und nicht Geschehenes oft in ein Verhältniß als Ursach und Folge gesetzt werden. Nun kann allerdings eine Thatsache, die als Folge von etwas dargestellt wird, was nicht existirt, was der Wunderglaube der Alten nur annahm oder voraussetzte, dennoch wahr und wirklich geschehen sein; aber Thatsachen, welche geschehen konnten, sind deshalb noch nicht wirklich geschehen. Hier ist es nun vorzüglich, wo die historische Kritik ihren Wirkungskreis findet; ich muß dabei noch ein wenig verweilen.

Der Begriff, welcher hier zuerst erörtert werden muß, ist der Begriff des historischen Glaubens, den wir wohl von dem historischen Wissen unterscheiden müssen. Das historische Wissen ruht auf einem Urtheile, das schlechthin keinen Zweifel zuläßt; der historische Glaube auf einem Urtheil, das nach Abwägung entgegengesetzter Gründe entscheidet, also den Zweifel nicht ausschließt, wenn neue Gründe sich finden.

So wissen wir z. B. daß Kyros lebte und die Oberherrschaft der Perser in Asien begründete.

Dies bezweifeln wollen, hieße die Geschichte überhaupt bezweifeln. Ob Kyros aber den Astyages in einer Schlacht überwand und entthronte, wie Herodot erzählt, oder ob er ihm friedlich in der Regiernng nachfolgte, wie Xenophon will; ob er in einer Schlacht gegen die Massageten das Leben verlor, wie Herodot erzählt, oder ruhig auf seinem Lager starb, wie Xenophon will, kann schwerlich je Gegenstand des historischen Wissens werden. Denn wenn auch überwiegende Gründe uns bestimmen, eine von jenen Erzählungen für die richtigere zu halten, so begründet dies Urtheil nur einen historischen Glauben, der die geschichtliche Möglichkeit des Gegentheils nicht ausschließt.

Bei dem großen Spielraum, der dadurch der Kritik zugestanden werden muß, bedarf es allerdings eines Gesetzes, das aus der Natur der historischen Forschung entwickelt, sowohl die Rechte des historischen Glaubens als seine Grenze bestimmt, und auf gleiche Weise gegen den verwerflichen Zweifel als gegen verwerfliche Leichtgläubigkeit gerichtet ist. Ich möchte dies Gesetz so ausdrücken: Alles, was uns die Alten als wirklich geschehene Thatsache überliefern, müssen wir auch als solche anerkennen d. i. glauben, wenn die Kritik nicht entscheidende Gründe für das Gegentheil aufzustellen hat.

Es wäre leicht durch Beispiele zu beweisen, wie man oft jetzt das Gegentheil dieses Gesetzes befolgt, und Thatsachen, welche uns schlechthin als solche überliefert werden, ohne weiteres als Allegorie

nimmt und den Beweis vom Gegentheil fordert; ein Verfahren, wodurch das Wesen der Geschichte verletzt wird, die des historischen Glaubens durchaus nicht entbehren kann, wenn wir sie nicht zu einer Reihe locker aus einander geworfener, unter sich nicht zusammenhangender Thatsachen machen wollen.

Von dieser etwas langen Abschweifung, die ich indeß für nöthig hielt, um die Grundsätze deutlich zu machen, von welchen ich bei der Beurtheilung des Alterthums überhaupt, und der Nachrichten des Herodot insbesondere ausging, kehre ich zu diesem Schriftsteller selbst zurück.

Ich wähle zur Beurtheilung seine Nachrichten von den alten Persern, weil wir von der Denkart, der Religion, den religiösen Gebräuchen und Institutionen dieses Volks durch einheimische Schriftsteller (die Zendbücher) so vollständig unterrichtet sind, als dies bei irgend einem Volke des Alterthums der Fall ist. Die Aechtheit und Tauglichkeit der Zendschriften, als wirklichen Ueberresten der ältesten Nationalliteratur der Perser, setze ich hier als erwiesen voraus *).

Herodot fängt seine Erzähluug von den Persern mit den Worten an: Πέρσας δὲ οἶδα — **) und schließt einen Theil der Nachrichten dann mit den Worten: Ταῦτα μὲν ἀτρεκέως ἔχω περὶ αὐτῶν εἰδὼς εἰπεῖν ***). Er war also von der Wahrheit alles

*) Rhode über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden.

**) I. 131.

***) I. 140.

dessen, was er hier erzählt hat, völlig überzeugt. Uebereilt ist indeß der Schluß, den einige — z. B. Kleuker, aus diesen Worten ziehen: Herodot sei also Augenzeuge von dem allen gewesen, was er erzählt hat, und man könne sich also auf seine Angaben von dem, was zur ältesten Nationalreligion der eigentlichen Perser gehöre, verlassen *). Augenzeuge kann man nur von Handlungen, äußern Thatsachen sein; keinesweges aber von religiösen Meinungen, von Begriffen von den Göttern und göttlichen Dingen überhaupt; darüber konnte der Berichterstatter nur Nachrichten von Andern einziehen; und war also dabei, wenn er gleich von der Wahrheit dessen, was er sagt, überzeugt war, offenbar der Gefahr des Mißverstehens, des Unterschiebens vorgefaßter Meinungen u. s. w. unterworfen. Hören wir ihn nun selbst:

Πέρσας δὲ οἶδα νόμοισι τοιοῖσιδε χρεωμένους. Ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρουσι· ὡς μὲν ἐμοὶ δοκέει, ὅτι οὐκ ἀνθρωποφυέας ἐνόμισαν τοὺς θεοὺς, καθάπερ οἱ Ἕλληνες, εἶναι· οἱ δὲ νομίζουσι Διῒ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν οὐρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες.

In diesen Worten behauptet Herodot nun, er wisse von den Persern:

1) sie hätten keine Götterbilder;

2) sie hätten auch keine Tempel, und

---

*) Anhang zum Zend = Avesta. 2ten Bandes 3ter Theil p. 21.

3) auch keine Altäre. Dies alles sei bei ihnen nicht Gebrauch; sie beschuldigten vielmehr diejenigen, so dergleichen hätten, der Thorheit. Als Grund davon glaubt Herodot anführen zu können: sie hielten die Götter nicht, wie die Hellenen, menschenartig. Uebrigens stiegen sie,

4) wenn sie opfern wollten, auf die höchsten Berge und belegten

5) den ganzen Kreis des Himmels mit dem Namen Zeus. Wir wollen diese Punkte einzeln durchgehen.

Die Perser errichteten den Göttern keine Bilder, wie die Griechen; die Behauptung ist wahr, wenn von Götterbildern auf Altären und in Tempeln die Rede ist, in welchen die Götter selbst verehrt wurden; diese hatten die Perser nicht, ja sie hielten diesen Bilderdienst für Thorheit; aber die Behauptung ist unrichtig, wenn sie allgemein genommen wird. Denn daß die alten Perser ihre göttlichen Wesen in Stein abbildeten, beweisen die Bildwerke an den Ueberresten zu Persepolis und an den ältesten Königsgräbern daselbst, wie Niebuhr und Chardin sie gezeichnet haben *), unwiderleglich. Wollte man auch, meiner Erklärung zu Folge, in der über dem Könige schwebenden Gestalt nicht den großen Ormuzd selbst erkennen, der doch wirklich dargestellt ist **), so muß man doch schlechter-

---

*) Chardin. Tom. II. Tab. LXVII. und LXVIII.

**) Rhode über Alter und Werth einiger m. Urk. p. 135. u. s. w. in der Anmerkung.

dings zugestehn: daß es ein himmlisches, göttlich verehrtes Wesen sein soll, welches den König beschützt. Sie hatten also wirklich Götterbilder, nur nicht wie die Hellenen, in ihnen die Götter zu verehren, sondern mit ihnen in großen allegorischen Bildwerken Palläste und Grabmäler zu zieren. Der Irrthum, der von Herodot auf alle griechischen Schriftsteller überging: daß die Perser, weil sie keine Götterbilder verehrten, auch keine hätten, gab in der Folge zu manchen Mißverständnissen Veranlassung. Denn wenn man nun dergleichen Bildnisse bei den Persern sahe, so schloß man: die so abgebildeten Wesen seien nicht ursprünglich persisch; man habe sie von andern Völkern angenommen, und folge in ihrer Verehrung der fremden Sitte, ein Umstand, der nach den Zendschriften sich gar nicht denken läßt, indem die Perser, gleich den früheren Christen, in den Göttern andrer Völker, in so fern diese nicht offenbar Naturwesen waren, also schon von jeher von ihnen verehrt wurden, nur Devs oder Teufel erkannten.

Die Perser errichteten den Göttern auch keine Tempel; freilich nicht im Sinne der Griechen, welche die Tempel als die Wohnungen der Götter betrachteten, und in ihnen die Bildnisse derselben verehrten; aber allgemein genommen, wieder unrichtig, daher die Widersprüche mancher griechischer Schriftsteller, z. B. des Strabo, der gleich Herodot versichert: die Perser hätten keine Tempel und keine Götterbilder, und gleich darauf von persischen Tempeln und persischen Götterbildern re-

det *). Die Nothwendigkeit, das heilige Feuer vor Regen und Sturm zu schützen, zwang gewiß die ältesten Perser schon, Seitenwände um dasselbe aufzuführen und ein Schutzdach darüber zu bauen; unter welchem der Priester dann die täglichen Gebete feiern konnten. Diese Atesch-Gahs, Pyräen, Feuertempel verdienen den Namen der Tempel in gewisser Hinsicht gar wohl; ja sie waren, wenn die Perser, wie Herodot erzählt, das Feuer für einen Gott hielten, die Wohuungen dieses Gottes, auch andern Griechen sehr wohl als Tempel bekannt **). Woher kommt es, daß Herodot dieser Feuertempel gar nicht erwähnt?

Die Perser sollen aber auch keine Altäre errichtet haben. Nun hatte aber, wenn vielleicht auch nicht jeder, doch gewiß jeder angesehene Feuertempel einen Altar, auf welchem das heilige Feuer brannte. Daß Herodot die Verehrung des Feuers überhaupt bei den Persern kannte nnd zwar als uralten Dienst, werden wir gleich hören; gleichwohl geht aus jenen Behauptungen klar hervor: daß ihm die ganze Art und Weise des Persischen Feuercultus unbekannt war. Dieser Umstand ist allerdings bei der Sorgsamkeit und dem Fleiß des Schriftstellers sehr auffallend, und hat daher zu verschiedenen Erklärungen Veranlassung gegeben. Kleuker — und mit ihm Herder — nehmen

*) Geogr. XV. p. 732 ed. Cas. verglichen mit XI. p. 512.
**) Strabo. XV. p. 732.

nehmen an: Herodot habe nur die südlichsten Provinzen Persiens bereist, nicht aber die nördlichen: nun wären zu seiner Zeit in diesen Gegenden der eigentliche Feuercultus, wie manche andere Gebräuche, von denen er schweigt, noch nicht eingeführt worden, obwohl sie schon seit Zoroasters Zeit in Medien herrschend gewesen. Herodot habe daher von ihnen auch nichts erfahren können *). Diese Erklärung bildet einen vollkommenen Zirkel. Herodot konnte in den südlichen Provinzen den Feuercultus noch nicht kennen lernen, weil er noch nicht daselbst eingeführt war; und woher schließt man, daß er dort noch nicht eingeführt war? allein aus dem Umstande, daß Herodot ihn nicht kennt. Beide Punkte aber, welche in diesem Zirkel wechselsweise vorausgesetzt werden, sind an sich irrig. Die Meinung, der Feuercultus habe sich bei den Persern erst später, in Folge einer Reformation der alten Nationalreligion verbreitet, steht mit den Zendschriften im geraden Widerspruch. Nach diesen, welche in diesem Punkt von den ältesten Schriften der Hindu unterstützt werden, war der Feuerdienst die älteste und ursprünglich erste religiöse Einrichtung dieses Volks, aus welcher sich, als ihrem Quell, die übrigen religiösen Gebräuche entwickelten. Auch läßt sich klar erweisen, daß der Feuerdienst, mit Feuertempeln und Altären in den südlichen Provinzen Persiens, und namentlich in Per-

---

*) Kleukers Anhang zum Zend-Avesta. 2. B. 2ter Th. p. 16.

sepolis, lange vor Herodot üblich war. Auf den ältesten Königsgräbern bei Persepolis, welche Chardin abzeichnete, ist der König, vor dem heiligen Feuer stehend, abgebildet. Dies Feuer brennt auf einem, in der Gestalt den griechischen Altären gleichendem Altare, welcher das Vorhandensein des Atesch-gah schon voraussetzt. Auch läßt der fast gleichzeitige Xenophon in dem feierlichen Zuge des Kyros das heilige Feuer auf einem großen Altare (ἐπ' ἐσχάρας μεγάλης) tragen *). Das gänzliche Stillschweigen des sonst so sorgfältigen Herodot scheint daher aus ganz andern Gründen erklärt werden zu müssen.

Schwerlich möchte aus Herodot selbst zu erweisen sein, daß er in diesen Gegenden auf seinen Reisen weiter als Babylon gekommen sei. Er hatte also eigentlich keine Provinz des wirklichen Perserreichs gesehen, oder Gegenden besucht, in welchen die Perserreligion allein geübt wurde oder herrschend war. Die gelehrten Perser, auf welche er sich öfter beruft **), und von welchen er seine Nachrichten erhielt, lernte er wahrscheinlich in Babylon kennen. Es sind also mehr Aussagen anderer als eigene Beobachtungen, welche Herodot mittheilt; und da jene Aussagen ohne Zweifel

---

*) Cyrop. VIII. 3. 5. 6. ἐσχάρα heißt zwar Feuerort, Feuerheerd überhaupt, aber auch ein Altar auf welchem Feuer brennt. Die Bedeutung des Worts in dieser Stelle wird durch das Tragen und auch durch die Abbildungen auf altpersischen Denkmälern bestimmt.

**) I. 95.

auf seine Fragen erfolgten, er aber nicht wohl nach Dingen fragen konnte, welche er noch gar nicht kannte, oder wozu ihn die Analogie der griechischen Religionsbegriffe nicht leitete, so ist das Lückenhafte und unvollständige dieser Nachrichten sehr begreiflich. Diese ganze Ansicht wird durch das Folgende noch mehr bestätigt.

Wenn Herodot seine Meinung über den Grund hinzufügt, warum die Perser den Göttern weder Tempel noch Bilder noch Altäre errichteten, und sagt: es geschehe nicht, weil sie die Götter nicht wie die Hellenen menschenartig, ἀνθρωποφυέας, glaubten, so muß ich mich bei diesem Ausdruck noch etwas verweilen. Einige Ausleger beziehen das ἀνθρωποφυής auf die Gestalt, (wozu die eigentliche Bedeutung von φυή sie allerdings berechtigt) und übersetzen: „daß sie nicht wie die Hellenen glauben: die Götter seien menschlich gestaltet.“ Andere, wie Kleuker, beziehen das ἀνθρωποφυής auf den Ursprung der Götter und übersetzen: „daß sie nicht nach Art der Griechen Götter erkennen, welche ehemals Menschen gewesen sind„ *). Das Wort kann offenbar beide Bedeutungen sowohl einzeln als verbunden haben, und es kommt bloß darauf an, wie Herodot es hier gebraucht. Seine Meinung ist offenbar diese: die Hellenen errichten den Göttern (menschlich gestaltete) Bilder, weil sie glauben, daß die Götter menschlich gestaltet sind;

*) Kleukers Anhang zum Zend-Avesta 2 B. 2ter Theil p. 13.

sie errichten ihnen Tempel, weil sie glauben die Götter bewohnen ihre Tempel (zu Zeiten) wie Menschen ihre Häuser. Die Perser thun beides nicht, weil sie nicht glauben, daß die Götter in Tempeln wohnen oder menschlich gestaltet sind. Dies mußte Herodot glauben, weil er hörte, die Perser verehrten das Wasser, das Feuer, die Luft u. s. w. als Götter; allein er stand hier in einem Irrthum, wie aus den Zendbüchern und alten Monumenten unwiderleglich hervorgeht. Denn wenn die Perser auch das Wasser, das Feuer u. s. w. verehrten, so dachten sie sich doch dieselben als personificirt und in menschlicher Gestalt. Alle ihre geistigen Wesen, Ormuzd selbst — wie auch Ahriman — sehen, hören, reden, haben große Augen, Zungen *), Arme und Hände, in welchen sie Keulen, Dolche und Speere im Kampf gegen ihre Feinde tragen **), haben Kleider an ***), sind umgürtet, haben lange Schenkel ****) u. s. w. So wie Herodot nun hier bei der bloßen Benennnng der verehrten Wesen: Wasser, Luft u. s. w. stehen blieb, ohne dabei in die eigentlichen Vorstellungen der Perser von denselben einzudringen, so finden wir auch die übrigen Nachrichten, die Religion dieses Volks betreffend; er blieb bei der Vorstellnng stehen, die er sich nach seiner griechischen Denkart

---

*) Vendidad Farg. 18—19.
**) — Jescht — Mithra. c. 9.
***) Vendidad Farg. 19.
****) Vendidad Farg. 18—19.

von den Gegenständen machte, und schob diese dann den Persern unter. „Die Perser, sagt er, steigen um zu opfern auf die höchsten Berge.“ Daß der griechische Begriff von Opfern hier untergeschoben ist, wird sich gleich zeigen; aber dies vermeintliche Opfern konnte eben so gut auf Ebenen und in Thälern geschehen. „Sie nennen, heißt es ferner, den ganzen Umkreis des Himmels (τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ) Zeus.“ Daß die persische Gottheit, welche die Griechen Ζεύς, Ζεὺς μέγιστος, oder Ζεὺς βασιλεύς nennen, keine andere sein kann als Ormuzd, darüber findet unter den Auslegern kein Streit statt. Nie hat sich aber wohl unter den Persern jemand seinen Ormuzd als den Kreis des Himmels gedacht. Das feste Gewölbe des Himmels, welches die Perser, gleich andern alten Völkern, als auf der Erde ruhend, dachten, hieß Asman, und war eine starke Gottheit; doch bei weitem Ormuzd, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde untergeordnet. Doch scheint es, Herodot habe jene Nachricht aus einer guten Quelle, nur war er unvermögend ihren Sinn zu fassen, und gab sie daher in entstellender Einseitigkeit wieder. Nach den Begriffen der Perser brachte Zervane, das große Urwesen, Ormuzd hervor; dieser schuf nun die sichtbare Welt, in welcher er sich und durch sich das unendliche Wesen selbst offenbarte. In kosmischer Hinsicht aber, welche in den Zendschriften zwar nicht so ausgebildet erscheint, als in den Werken der Hindu, jedoch überall durchschimmert, ist Ormuzd und die sichtbare Welt eins. Daher legt Zoroaster auf seine an

Ormuzd gerichtete Frage nach dem heiligen Namen desselben, diesem die Antwort in den Mund: „Mein Name ist das All und der Träger des Alls." *) Wenn jener Zug in Herodots Nachricht auch auf diese höhere Ansicht hinzudeuten scheint; so ist doch klar, daß sie nicht verstanden wurde.

Herodot fährt fort: θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ γῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἀρχῆθεν. — Wenn man hier unter opfern verehren überhaupt versteht, ist alles richtig, nur ist das Verzeichniß der verehrten Wesen dann höchst unvollständig; denn außer den hier genannten (der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden) verehrten sie alle Wesen der reinen Schöpfung. Weiter heißt es nun: ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τῇ Οὐρανίῃ θύειν παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων. καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην, Μύλιττα. Ἀράβιοι δὲ Ἄλιττα. Πέρσαι δὲ Μίτραν. — Bekanntlich ist über diese Stelle viel geschrieben worden. Was Herodots Meinung über die persische Mitra betrifft, so habe ich in einer frühern Schrift schon umständlich gezeigt, daß er dabei in einem Irrthum stand. Er nahm den persischen Namen Mithra weiblich, wie er in seiner Sprache klang, und weil er in dem damit bezeichneten Wesen dasselbe erkannte, welches die Aßyrer als Militta, und die Araber als Alitta verehrten. Da nun die Perser, wie er eben richtig anführt, von jeher nur Naturwesen verehrten, er aber der Militta und Alitta den griechisch-mythischen Begriff der

*) Jescht — Ormuzd. Zend-Avesta B. 2. p. 186.

Aphrodite unterschob, konnte er diese Gottheit auch nicht für altpersisch halten, sondern glaubte sie sei eben so gut zu den Persern gekommen, wie sie von den Syrern zu den Griechen kam. Aus den Zendschriften erhellt aber unwiderleglich: daß Mithra ein Naturwesen bezeichnet, und von jeher von den Persern verehrt wurde; daß sie dies Wesen männlich dachten, und ein weibliches Wesen unter diesem Namen gar nicht kannten *).

Von den gewaltsamen, sinnverdrehenden Auslegungen der Alten, wozu die, auf obige Aeußerung Herodots gegründete Annahme einer Mithra der Perser, in welcher sie ein weibliches Naturprincip verehrt haben sollen, leitet, will ich ein Beispiel anführen.

Indem Porphyr auf eine, den Begriffen der Griechen ganz angemessene Art, den Urstier und den Mithras der Perser mit der Aphrodite in Verbindung bringt, bedienet er sich der Ausdrücke: Ἀφροδίτης — ὡς καὶ ὁ ταῦρος δημιουργὸς ὢν ὁ Μίθρας καὶ γενέσεως δεσπότης. Die hier dem Stier und dem Mithras beigelegten Benennungen, Schöpfer und Herr der Zeugung, sind nach der alten Ormuzdlehre und der Steigerung, welche der Begriff des Mithras in der jüngern Mysterienfeier desselben erfuhr, nicht schwer zu erklären. Mithras und der Stier sind Herrn der Zeugung. Im Urstier hatte Ormuzd alle Keime des organischen

---

*) Rhode über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden p. 101 — .

Lebens geschaffen, die durch den Tod desselben anfingen sich zu entwickeln; wobei aber die Seele, oder das himmlische Urbild des Stiers, Goscherun, als Quell alles thierischen und organischen Lebens überhaupt betrachtet wurde. Die ganze sichtbare Welt ist nur körperliches, irdisches Nachbild eines himmlischen unsichtbaren Vorbildes; und kein irdischer, vom Stier abstammender Keim kann sich entwickeln, wenn nicht sein himmlisches Urbild (Feruer) sich mit ihm verbindet und ihn belebt. Hier tritt nun Mithras großes ihm von Ormuzd verliehenes Amt ein. In Schaaren führt er die himmlischen Urbilder in die irdische Welt herab, und weiset jedem den irdischen Keim an, mit welchem er sich vereinigen, ihn beleben, und in ihm sich hier im Kampf gegen das Böse verherrlichen soll. Man sieht daraus, wie sowohl Mithras als der Urstier im eigentlichen Sinne des Worts: Herrn der Zeugung genannt werden konnten, und wie leicht sich damit in den Mithrasmysterien die Schöpferidee verband. Was werden nun aber diejenigen, welche mit Creuzer, Kleuker, Herder, v. Hammer u. s. w. den Persern eine weibliche Mithra, und mit ihr die Verehrung eines — mit den Lehren der Ormuzdreligion durchaus unverträglichen — weiblichen Urprincips der Natur zuschreiben, aus jenen Worten Porphyrs machen? Man lese Kleukers Commentar zu denselben: „Mithras ist hier (beim Porphyr) männlich „wie beim Strabo und andern; allein dem Begriff „nach, und in Verbindung mit dem mythologischen „Stier der Venus (soll heißen: Urstier der Per-

„ser), kann Mithras der Demiurg und Herr der „Zeugung, weiter nichts heißen als: Mitra und „Moladta beim Herodot. Dies fodert der Sinn „(den man nehmlich durch Annahme des weiblichen „Urprincips mitbringt.) Warum sind sonst beide, „Mithra und der Stier, zugleich Schöpfer und Zeu= „ger? (als ob Herr der Zeugung und: Zeuger, „einerlei wäre?) und warum gehört der Stier eben „der Aphrodite oder Mithra? Man mag also „den Stier als Sinnbild oder als Erstgeburt der „Moladta ansehen, so kommt alles auf eins „hinaus. Danach müssen nun auch die Worte der „folgenden Stelle erklärt werden, wonach Mi= „thra Vater und Schöpfer aller Dinge genannt „wird, wobei nicht an die höchste Gottheit zu den= „ken ist (dies war in den Mysterien des Mithras „aber doch der Fall), sondern es ist nur illusio „generis, Mithras statt Mitra" *). Auf diese Weise und durch eine so leicht gefundene illusio generis kann man freilich die Alten alles sagen lassen, was man eben will, und sie mit jedem selbsterfundenen System in Uebereinstimmung brin= gen. Kehren wir zu Herodot zurück, der nun die Art und Weise beschreibt, wie die Perser den Göttern opfern, und ihnen dabei völlig die Begriffe von Opfern, wie die Griechen seiner Zeit sie heg= ten, unterschiebt. Es mochte allerdings schwer, wo nicht unmöglich sein, daß ein Grieche zu Hero=

---

*) Kleukers Anhang zum Zend=Avesta 2. B. 2ter Th. p. 116., wo auch jene Stelle aus Porphyr angeführt ist.

dots Zeit, den tiefen Sinn der persischen Opfer erfassen konnte, den ich gleich entwickeln werde. Zuerst einige Bemerkungen über Herodots Nachrichten; er sagt:

1) wenn die Perser opfern wollen, errichten sie keine Altäre und zünden kein Feuer an *). Denkt man sich hinzu: wie die Griechen — so ist der Gegensatz richtig; doch lehren die Zendbücher, daß das feierliche Schlachten der Thiere vor dem heiligen Feuer geschah.

2) Sie brauchen dabei keine Trankopfer, keine Speiseopfer, keine Flöten und keine Kränze **). Flöten und Kränze für die Opferthiere kannten die Perser nicht; daß aber bei der religiösen Ceremonie des Schlachtens eine Art von Speis- und Trankopfer in der Daruns feier statt fand, werd' ich hernach zeigen.

3) Sie opfern einem der Götter. Dies ist bloß griechische Vorstellung, wovon die Perser nichts wußten.

4) Sie führen das Thier an einen rei-

---

*) I. 132.

**) Degen erlaubt sich hier in seiner Uebersetzung eine willkührliche Aenderung des Textes, indem er das στέμμασι (Kränze), weil er einen Widerspruch darin mit dem gleich darauf erwähnten Myrtenzweige an der Hauptbedeckung des Opfernden zu finden glaubte, in: πέμμασι (Kuchen) verwandelt; wodurch er nicht allein den Text unbefugter Weise ändert, sondern auch mit den Zendschriften in Widerspruch geräth, denn nach diesen wurde am Ende der feierlichen Handlung allerdings Kuchen (Daruns-Brodte) genossen.

nen Ort (wo ein heiliges Feuer brannte) und haben die Kopfbedeckung gewöhnlich mit einem Myrtenzweige umwunden. Dieser Schmuck galt dann mehr der Feier des Tages als dem Opfer.

5) Sie riefen dabei die Gottheit an, durften aber nicht für sich allein Gutes erbitten, sondern für alle Perser und den König insbesondere. Dies ist richtig, wird aber erst ganz verständlich werden, wenn der eigentliche Sinn der persischen Opfer erklärt sein wird.

6) Nun wurde das Thier in Stücke zerlegt, das Fleisch gekocht und dann auf zartes Gras und besonders Klee gelegt. Hier zeigt sich eine so wesentliche Lücke in der Beschreibung, daß man unmöglich annehmen kann: Herodot sei jemals Augenzeuge eines solchen Opfers gewesen: er hätte sonst die Haupthandlung, das feierliche Tödten des Thiers, was nur der Priester im Namen Ormuzd verrichten durfte, und den über das sterbende Thier ausgesprochenen Seegen gewiß nicht übersehen. Das Zerstücken, Kochen oder Braten war willkührliche Handlung des Eigenthümers, wenn der Priester die Handlung des Opferns völlig beendet hatte.

7) Dann singt ein dabei stehender Magier, ohne welchen nicht geopfert werden kann, eine Theogonie, und diese nennen sie eine Anrufung (Ἐπαοιδή). Daß hierunter die Liturgie verstanden wird, welche beim Schlachten gebräuchlich war, ist einleuchtend, obwohl ihr Inhalt unrichtig angegeben wird; auch war sie be-

endet, ehe die Zerstückung des Thiers vorgenommen wurde.

8) Der Eigenthümer des Thiers trägt dann das Fleisch zu Hause und braucht es nach seinem Gefallen. Diese Bemerkung ist völlig mit den Zendschriften übereinstimmend; nur stand es auch frei, das Thier ganz und ungestückt zu Hause zu tragen.

In den Zendschriften heißt jede religiöse Feierlichkeit, und alles was dabei gebraucht wird, ein Opfer; so heißen das Gebet selbst, das heilige Feuer, das Holz zum Feuer, der Homsaft, der Havan, oder heilige Kelch, in welchem der Homsaft bewahrt wird, der Barsam, oder die heiligen Baumzweige, Miezd oder das gesegnete Thierfleisch, Opfer; aber alle diese Dinge werden zugleich wieder mit angerufen, und sind zugleich der Gegenstand, welchen geopfert wird. *). Der Sinn dieser Handlungen und Anrufungen wird deutlicher werden, wenn wir die verschiedenen Opferarten näher beschreiben. Es lassen sich unter den vielen religiösen Handlungen, welche die Zendbücher vorschreiben, vorzüglich fünfe ausheben, welchen der Name der Opfer besonders beigelegt wird; es sind folgende:

Erstens: das mit einer religiösen Feierlichkeit verbundene Schlachten der Thiere, deren Fleisch zur Speise an festlichen Tagen oder überhaupt zum Verbrauch in einer Haushaltung bestimmt war.

---

*) Zend-Avesta B. 1. p. 213. 214. 249. u. s. w.

Diese Art der Opfer ist die einzige, welche Herodot, obwohl sehr unvollständig, bekannt wurde. Nach den Zendschriften verfuhr man dabei folgender Gestalt: Das Thier wurde an einen Ort geführt, wo ein heiliges Feuer brannte. Hier wurden zuerst einige Gebete an Serosch (die Luft) verrichtet; dann führte der Priester das Thier vor das Feuer, gebrauchte Weihwasser, warf Wohlgerüche ins Feuer und sprach: Im Namen Gottes des freigebigen, mitleidigen, barmherzigen u. s. w. Nun folgte wieder ein Gebet an Serosch. Dann sprach der Priester: Dies sei lieblich Anschaspand Bahman *) und Ormuzd. Dann redete er das Thier an: Nach dem Willen des Weltkönigs, Gottes der Herrlichkeit, Gottes der Reinheit (Ormuzd) tödt' ich, dich — so ist mir befohlen! Nun fing er mit hoher Stimme das Gebet an: das ist Ormuzd Wille u. s. w. Zugleich tödtete er das Thier, und ließ seine Hand so lange darauf ruhen bis es todt war; dann wusch er Hände und Messer, und vollendete neben dem Thiere das Gebet: das ist Ormuzd Wille u. s. w. Nun feierte er Darun für Ham (was gleich erklärt werden wird) und sprach dabei den Seegen über des Thieres Haupt, über das linke Ohr oder das linke Auge desselben, und nun war die ganze Hand-

*) Bahman wurde als der Beschützer und Ernährer der Thiere verehrt, die daher gewöhnlich auch Bahmans Volk genannt werden.

lung beendet *). War das Thier, Kamel, Pferd oder Stier, zu dem Orte, wo es geschlachtet wurde gegangen, so forderte nun die Bequemlichkeit, dasselbe zu zerlegen, um die Stücken leichter fortschaffen zu können, und so kann Herodots Nachricht: von dem Umherlegen der Stücke auf Gras und Klee, wohl gegründet sein; nur gehörte dies nicht mehr zur Opferhandlung, und das Thier wurde auch ganz weggeschafft, wenn es z. B. ganz gebraten werden sollte.

Man sieht übrigens leicht, daß die Handlung gar nichts von der Opferidee der Griechen verräth. Der Gottheit wurde dabei nichts gebracht, nichts geweiht; nur den Seegen der Gottheit holte sich der Opfernde, damit das Fleisch des Thiers ihm besser gedeihe **).

Zweitens: das Izeschne, oder das feierliche, an Ormuzd und alle Gegenstände der Verehrung vor dem heiligen Feuer gerichtete Gebet, mit dem Gebrauch des Weihwassers, des Homsafts, und vorzüglich des Barsoms d. i. der heiligen Baumzweige, und des Miezd d. i. des geseg-

---

*) Zend-Avesta von Kleuker. B. 2. p. 172. Diese Beschreibung ist freilich so wie die Handlung jetzt bei den Persern verrichtet wird; allein die Gebete sind alt, und daher konnte die Handlung wohl nie viel von der jetzigen Art und Weise verschieden sein.

**) Wie höchst merkwürdig diese Handlung in andrer Hinsicht ist, weil darin die Ursitte eines Volks, von dem auch die Hindu mit ähnlichen Gebräuchen ausgingen, sichtbar wird, behalt' ich mir vor, bei einer andern Gelegenheit zu zeigen.

neten und gekochten Thierfleisches. Das feierliche Gebet hat ungemein viel ähnliches mit einer Messe der katholischen Kirche. Der Priester (Djuti) und sein Diakon (der Raspi) beten bald mit leiserer, bald mit erhobner Stimme (singend) bald wechselsweise, bald zusammen; oft ist die Liturgie in Fragen und Antworten verfaßt; die Hände werden dabei bald ausgebreitet, bald zusammengelegt, und das Rauchfaß wird bald nach dieser, bald nach jener Seite geschwungen u. s. w. Die heiligen Baumzweige werden dabei, wie die Worte der Liturgie es erfordern, berührt oder hin und her bewegt; eben so das auf einem Teller befindliche heilige Fleisch. Diese Dinge heißen nun Opfer, und sind zugleich die Gegenstände denen geopfert wird. Der Sinn dieser heiligen Handlung ist, wie aus den Liturgien und den übrigen Zendschriften klar hervorgeht, folgender: Die ganze reine Schöpfung ist Ormuzd Werk, ist Offenbarung des Ewigen. Daher wird sie sowohl im Ganzen als in jedem Einzelwesen verehrt; aber diese ganze Schöpfung lebt (durch ihre himmlischen Urbilder) und verehrt eben so, wie der Mensch, Ormuzd und den Ewigen. Darum konnte kein Izeschne gefeiert werden ohne Feuer und Wasser — Erde und Luft waren von selbst zugegen — und Baumzweige (auch Blumen) und Fleisch, als Symbolen der ganzen organischen Welt. Mit ihnen betet der Mensch zu Gott, und in Gott betet er sie zugleich selbst an. Dieses, in jedem Feuertempel mehrmals wiederholte Opfer, blieb Herodot gänzlich unbekannt; hätte er es auch selbst mit angesehn; der Sinn desselben wäre

ihm doch entgangen, denn diese Izeschnes sind es vorzüglich, von denen jüngere Griechen als von Zaubergesängen u. s. w. reden. Noch merkwürdiger ist

drittens: die Darunsfeier d. i. die Feier des gesegneten Brodtes und des gesegneten Kelchs, zum Andenken und zur Ehre Homs des ersten Lehrers und Stifters der Ormuzdreligion. Mit und unter Izeschne wurden kleine, ungesäuerte Brodte oder Kuchen (die jetzigen Perser bereiten sie von der Größe und Dicke eines Thalers) gesegnet und dann von dem Priester genossen. Zugleich trank er aus dem heiligen Kelch (Havan) etwas von dem unter vielen Gebeten bereiteten und gesegneten Homsaft. Um diese Gedächtnißfeier Homs, auf deren Begehung die Zendbücher einen großen Werth legen *) ganz zu verstehen, muß man sich erinnern, daß in der symbolisch-religiösen Sprache der Zendbücher Hom der Prophet und Hom die Pflanze völlig eins sind, und der Saft der Pflanze also das Blut des Propheten ist. Daher legt Zoroaster Hom dem Propheten die Worte in den Mund: „Wer mich ißet indem „er mit Inbrunst zu mir ruft und demü„thiges Gebet mir opfert (in der Daruns„feier) der nimmt von mir die Güter in der „Welt" **).

Diese

*) Zend-Avesta B. 1. p. 124.
**) Zend-Avesta B. 1. p. 113—114.

Diese Darunsfeier zur Ehre Homs, wurde theils für sich, theils zum Beschluß andrer religiösen Handlungen angeordnet. Die Aehnlichkeit derselben mit dem Abendmahl der Christen ist nicht zu verkennen, und der heilige Märtyrer Justin sagt daher: in den Mithrasgeheimnissen, in welchen diese Gedächtnißfeier Homs beibehalten war, werde das Abendmahl gefeiert, wodurch die bösen Dämonen der heiligen Handlung der Christen spotten wollen *).

Viertens: die eigentlichen, so genannten Sühnopfer, welche gegeben werden mußten „die „Seele zu lösen" d. i. von der Strafe nach dem Tode im Duzakh, der Hölle oder dem Fegfeuer, zu befreien. In den Zendbüchern sind die bürgerlichen Gesetze sämmtlich Vorschriften der Religion, und werden Ormuzd selbst in den Mund gelegt. Daher steht auf jede Uebertretung eine doppelte Strafe; in diesem Leben Geldbuße oder Riemenstreiche, in jenem Leben so oder so viele Jahre Höllenstrafe. Wer z. B. einem andern etwas versprach, die Hand darauf gab, und doch sein Wort nicht hielt, der bekam sechshundert Riemenstreiche, oder mußte so viel Derems bezahlen, und nach seinem Tode sechshundert Jahre Höllenstrafe leiden, wenn nicht (von ihm selbst oder den nächsten Blutverwandten) ein Opfer gebracht wurde, das denselben Werth hatte **). Man braucht diese

*) Justin. Mart. Apol. II.
**) Vendidad. Farg. IV.

Opfer aber nur näher kennen zu lernen, um zu sehen wie sogar nichts Aehnliches sie mit den Sühnopfern anderer alten Völker haben. Der Uebertreter mußte, nach der Wichtigkeit seiner That, geben: einem armen Landmann ein Pferd oder einen Ochsen — mit silbernen Glöckchen am Halse — oder neue Ackergeräthe, sein Feld zu bauen; oder er mußte noch wüstes Land urbar machen und dann unentgeldlich Armen überlassen; oder über breite Flüsse, welche keine Brücken hatten, auf seine Kosten eine Fähre zum Uebersetzen der Reisenden halten; oder trockenes Holz zum heiligen Feuer liefern, oder eine Anzahl schädlicher Thiere, Wölfe, Schlangen u. s. w. tödten *). Starb nun aber ein Uebertreter der Gesetze, ehe seine Seele gelöst war, so kam er nach dem Tode auf so viele Jahre ins Fegfeuer, als seine Vergehungen verschuldet hatten; doch konnte die Seele auch

fünftens: noch durch feierliche Seelenopfer, oder Seelmessen erlöst werden. Diese bestanden in feierlichen Izeschnes, welche die Kinder oder andre Verwandte des Verstorbenen für seine Seele halten ließen, und den Priester dafür bezahlten. Der Vendidad giebt genau an, wie viel Sünden durch ein Izeschne getilgt werden, und wie viel überhaupt gehalten werden müssen, um die Erlösung der Seele zu bewirken **). Es liegt dabei die Lehre zum Grunde: daß die guten Werke

---

*) Vendidad Farg. 14.
**) Vendidad Farg. 12.

der Lebenden den Verstorbenen zugerechnet werden können, welche auch klar ausgesprochen wird *).

Aus diesen kurzen Anführungen geht der eigentliche Sinn der sogenannten Opfer der Perser deutlich genug hervor, um die große Verschiedenheit zu sehen, welche zwischen ihnen und den Opfern der Griechen statt fand.

Die noch folgenden Nachrichten sind von geringerer Bedeutung; wir wollen die merkwürdigern ausheben.

1) Den Persern ist ihr Geburtstag das wichtigste Fest **). Die großen religiösen Feste, welche die Zendbücher vorschreiben, scheinen Herodot ganz unbekannt geblieben zu sein.

2) Bei Festtags-Schmäusen brachten Reiche ein ganzes gebratenes Kameel, oder Pferd u. s. w. auf die Tafel. Eben dies wird in den Zendbüchern vorgeschrieben. Bei der Feier eines Gahambarfestes „muß ein Oberster der „Ormuzddiener — ein gebratenes Thier geben, „das fleisch- und milchreich ist," wenn er nicht zu arm dazu ist, in welchem Fall er Milch und Brodt giebt ***) (um Perser zu speisen).

3) Die Perser überlegen ihre wichtigsten Angelegenheiten beim Trunk; den im trunkenen Zustande gefaßten Beschluß prüfen sie dann wenn sie wieder nüchtern sind,

*) Zend-Avesta B. 2. p. 149.
**) I. 133.
***) Zend-Avesta B. 2. p. 134—135.

oder umgekehrt. Die Nachricht soll wohl nicht mehr sagen, als daß die Perser den Trunk lieben; denn eine Gewohnheit, wie die beschriebene, einer ganzen Nation zuzueignen, hat in sich selbst die größte Unwahrscheinlichkeit; auch kommt in der Folge, wo Herodot so manche wichtige Berathung der Perser erzählt, auf diese Gewohnheit keine Anspielung vor.

4) Die Perser halten sich für die vorzüglichsten Menschen — *) und zwar ganz im Sinne der Israeliten, für das einzige Volk Gottes. Was Herodot weiter von der Schätzung anderer Völker, nach ihrer Entfernung sagt, davon findet in den Zendschriften sich keine Spur.

5) Was von der Erziehung der Söhne gesagt wird, welche der Vater im fünften Jahre erst sieht **), kann wohl nur von dem höhern und reichern Theil, nicht vom Volk überhaupt verstanden werden.

6) Daß die Perser gern fremde Sitten annehmen, kann nur mit großer Beschränkung zugestanden werden; daß sie erst von den Griechen die Knabenliebe erlernt haben sollen ***) ist unrichtig, weil schon im Vendidad gegen dies Laster, als von den Teufeln herrührend, geeifert wird ****).

7) Was (I. 137. und 138.) von den Gesetzen gesagt wird, ist größtentheils richtig. Im Vendi-

*) I. 134.

**) I. 136.

***) I. 135.

****) Vendidad Farg. VIII.

das findet sich überhaupt kein Gesetz gegen den Mord, weil dies Verbrechen unter Ormuzddienern — jener Zeit — unerhört sein mochte. Was von der Unreinigkeit des Aussatzes und der Verjagung der weißen Tauben gesagt wird, bedarf einer Berichtigung, die wir hier indeß als unbedeutend übergehen. Wenn aber gesagt wird: die Perser glauben, daß diejenigen, welche den Aussatz bekommen, sich an der Sonne versündigt haben; so streitet dies mit den Grundbegriffen der Ormuzdlehre. Gegen die Sonne konnte niemand sündigen, jede Sünde wurde gegen Ormuzd Lichtgesetz begangen, und wurde in dieser und jener Welt bestraft, wenn der Sünder sich nicht besserte und Vergebung erhielt. Nie dachte man sich aber Krankheiten als Strafen; sie waren allein das Werk der Naturfeinde; jede Krankheit hatte ihren eigenen Urheber, der, gegen den Willen Ormuzd, die Menschen plagte.

Sehen wir nun auf alle hier gemachten Bemerkungen zurück und vergleichen damit, was Herodot nun von allen hier zur Sprache gebrachten Dingen sagt: daß er dies alles gewiß wisse*), so wird man allerdings etwas ungewiß in seinem Urtheil über die Glaubwürdigkeit desselben. Denn wenn die von mir in den Bemerkungen aufgestellten Begriffe, Ideen und Lehren wirklich in den Zendschriften enthalten sind, und jeder kann sich davon überzeugen, der diese Schriften selbst liest; wenn

---

*) I. 140.

ferner diese Schriften wirklich Ueberreste der alten heiligen Urkunden sind, welche die Perser vor dem Eroberungszuge Alexanders als Quellen ihrer Religion und Gesetzgebung betrachteten und Zoroaster zuschrieben, wie ich glaube hinlänglich erwiesen zu haben *), wenn die in diesen Schriften enthaltenen Lehren und Gesetze schon lange vor Herodot auch in den südlichen Provinzen, in und um Persepolis eingeführt waren, wovon die alten Denkmäler Zeugniß geben; so ist der Schluß wohl unwiderleglich: daß Herodot von der Perserreligion nur einige, einseitig aufgefaßte mangelhafte Notizen erhalten; daß er in ihren Sinn und Geist nicht einzudringen vermocht, sondern ihnen die eigenthümliche Denkart der Griechen seiner Zeit untergeschoben habe. Daher hat man wohl schon die Thatsachen, welche erzählt werden, von den Erklärungen und Meinungen des Erzählers trennen, und jene festhalten wollen, während man diese der Kritik preis giebt. Allein die eigenthümliche Art und Weise, wie Herodot seine Geschichten erzählt, weiset hier der Beurtheilung einen ganz andern Gesichtspunkt an. Nur selten giebt der Erzähler eine Reihe von Thatsachen, wie Sage und Geschichte sie zu überliefern pflegen. Es sind mehr die handelnden Personen selbst, welche er ins Auge faßt, als ihre Handlungen. Daher führt er sie uns nicht allein als handelnd, sondern auch als empfin-

---

*) in der Schrift: Ueber Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden.

dend, denkend und nach innern und äußern Gründen Beschlüsse fassend vor, und so erscheint endlich die äußere That nur als Folge des innern Lebens des Handelnden. Aber woher, so darf man doch wohl fragen, hatte Herodot diese genaue Kenntniß von Personen, welche in fernen Gegenden und noch entfernteren Zeiten lebten? Was man hierüber auch immer sagen mag; dies ganze innere Leben in Herodots Erzählungen, woran er die äußern Handlungen als Folgen knüpft, gehört zur Form seiner Darstellung; ist Zuthat von dem Seinigen zu dem fremden Stoff, der ihm gegeben wurde. Nicht um etwas unterzuschieben, sondern das unvollständig Empfangene so wahr als möglich darzustellen; weil es seiner Ueberzeugung nach nur so und nicht anders geschehen sein konnte. Daß dies bei seiner gewiß ernstlich gemeinten Erklärung: alles zu erzählen was er erfuhr, wenn er es auch nicht glaube *), wohl bestehen konnte, leuchtet ein, weil hier nur von Thatsachen die Rede ist, welche er wirklich glaubte und dadurch nur wahrer darzustellen vermeinte. Wenden wir uns nun zu seinen Geschichten von den Persern.

Die Perser gehören unleugbar zu den religiösesten Völkern des Alterthums. Ihr ganzes tiefes, inneres Leben keimte aus ihrer Religion, die selbst alle bürgerlichen Verhältnisse in Anspruch nahm, hervor; und diese Religion kannte Herodot, wie eben gezeigt worden, fast gar nicht. Er leiht da-

---

*) VII. 152.

her in seiner Darstellung dem handelnden Perser ein rein griechisches Inneres, und — sollten nun die daran geknüpften Handlungen wohl ganz bleiben können, was sie ursprünglich waren? Sollte nicht selbst die Wahrheitsliebe des Erzählers ihn dann und wann verleiten, manches in einer Erzählung fallen zu lassen, was ihm nach seiner eigenthümlichen Ansicht mit dem innern Zusammenhange der Handlungen nicht vereinbar schien? Er kannte z. B. drei verschiedene Sagen von der Geschichte des Kyros; er wählte davon eine zur Mittheilung, weil sie ihm, nach der, den Griechen seiner Zeit eigenthümlichen Denkart, die ungeschmückteste und wahrste schien, und — doch wir wollen hier der Kritik nicht vorgreifen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Prabod'h Chandro'daya,

das ist:

Der Aufgang des Mondes der Erkenntniß,

ein allegorisches Drama.

Nach der englischen Uebersetzung des

Dr. J. Taylor.

(London printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, 1812.)

Von diesem genialen Product eines philosophischen Dichters von der Vedanta- d. i. orthodoxen Secte der Verehrer Brahmas, verdanken wir dem in Bombay lebenden Dr. Taylor eine, so viel sich, ohne das Original zu kennen, beurtheilen läßt, treue Uebersetzung aus dem Sanscrit, und in ihr eine der vorzüglichsten Quellen, um die verschiedenen religiösen und philosophischen Secten der Hindu kennen zu lernen.

Die Zeit, wann dies allegorische Schauspiel verfertigt wurde, läßt sich jetzt, bei der Dürftigkeit unsrer Kenntniß der Hindulitteratur, nicht bestimmen. Alles, was der englische Uebersetzer in der Vorrede darüber sagt, ist ohne Grund, da es auf der irrigen Meinung beruht: der in dem Prolog genannte König Shri Kirti Wurm, sei eine historische Person; da er ganz unleugbar bloß eine allegorische Person ist, in welcher der Dichter die Oberherrschaft Vischnus darstellt; selbst der in dieser Verbindung genannte Name des Verfassers Krishna Mishra erregt Verdacht, und ist vielleicht nur erdichtet (Krishna d. i. schwarz; Mishra ist ein Appellativ, das auf ein Vaterland oder Gegend deutet, aber nicht näher bestimmt werden kann.) Alles was sich mit Wahrscheinlichkeit sagen läßt, ist: daß die Abfassung dieses Schauspiels in die Zeit der höchsten Blüthe der Wissenschaften und Litteratur unter den Hindu gesetzt werden müsse.

Der Zweck des Dichters ist, wie er im Prolog sich ausdrückt, auf „lieblich scherzende Weise die „Natur des Geistes zu entfalten" und die Vedantaphilosophie, wie alle übrigen philosophischen Secten der Hindu, darzustellen. Wenn Dr. Taylor sagt: er habe nie gehört, daß man dem Dichter vorwerfe, daß er die Lehren der übrigen Secten unrichtig vortrage, so kann man dies nur unter Beschränkungen zugestehn. Der Dichter ist Anhänger der Vedanta, und läßt die übrigen Systeme nur in so fern erscheinen, als sie mit seinem System im Widerspruch stehn. Sie erscheinen daher alle von ihrer schwachen Seite, und da dem Dich-

ter Philosophie und Religion völlig eins ist, so stellt er die möglichen Folgen irriger Lehren in der Handlung als wirklich dar. Dennoch ergiebt sich aus dem Ganzen der Geist der indischen Philosophie und Religion in einer Klarheit, wie er aus den uns früher bekannt gewordenen Schriften nicht zu erkennen war.

Die handelnden Personen im Schauspiel sind sämmtlich allegorisch. Zu Gott, Brimha, dem Herrn der Wesen, gesellte sich die ursprüngliche Maja. (Gott wird dabei männlich, Maja weiblich gedacht) und gebar von ihm, ohne Umarmung, Mem, d. i. die Sinnlichkeit. Mem hatte nun zwei Weiber; Pravratti, d. i. das Princip der Thätigkeit, des Handelns, und Nivratti, d. i. das Gegentheil von jener, das Princip der Ruhe, der Betrachtung. Von jeder wurde ihm ein Sohn geboren; von der erstern Moh, das Princip aller heftigen Gemüthsbewegungen, und Quell aller Leidenschaften; von der zweiten Vivek, d. i. ruhige, überlegende Vernunft. Beide, Vivek und Moh, heißen nun mächtige Könige und Stammväter zweier Familien, die einander entgegengesetzt sind, und um die Oberherrschaft streiten. Dieser Krieg, in welchem endlich Vivek den vollkommensten Sieg über Moh erhält, ist nun der Inhalt des Schauspiels, das wohl nur in einer indischen Phantasie sich gestalten konnte.

Die handelnden Personen auf Viveks Seite sind:

Upanishud (Viveks eigentliche Gattin) d. i. Offenbarung.

Prabod'h (ihr Sohn) göttliche Erkenntniß.

Viddyu (Viddya) (ihre Tochter) Wissenschaft.

Shradd'ha, Religion.

Veiraggia, Enthaltsamkeit.

Meitri, Freundschaft.

Mudita, Freude, (nehmiich die heilige, welche religiöse Gesinnung gewährt.)

Mitleid (Compassion)

Ruhe (Tranquillity) *) nehmlich die, welche aus dem Bewußtsein bei einer ächt religiösen Gesinnung entspringt.

Vishnu Bukti, Vischnuverehrung (der Verfasser ist ein Vischnuit) oder Andacht überhaupt.

Mati, Ueberlegung, Verstand (weiblich) Viveks Geliebte.

Kshema, Geduld.

Santosh, Zufriedenheit.

Sham, Stille, Ruhe.

Dam, Selbstopferung.

Yam, Büßung u. s. w.

---

*) Taylor hat in seiner Uebersetzung die Sanscrit-Namen alle englisch, ihrem Sinne nach, übersetzt. Da die englischen Worte aber fast nie ganz dem Sinne entsprechen, führt er gewöhnlich die Original-Namen in Noten an, und erklärt sie durch Umschreibung. Bei Mitleid und Ruhe hat er dies unterlassen. Im Ganzen hielt ich es für zweckmäßiger, die Namen der Urschrift beizubehalten, da eine Erklärung doch einmal nöthig war.

Dharm, — Tugend, gute Handlung. (Fast alle Tugenden und Religionsübungen werden noch aufgezählt.)

In Mohs Gefolge streiten nun gegen die erstern:

Egoismus (Self-Sufficienty, das Sanscritwort fehlt). Dem Sinne nach bezeichnet diese Person den Glauben an ein eignes Dasein außer Gott, welcher nach der Vedanta-Philosophie der Urquell alles Stolzes und aller Selbstischkeit ist.

Kam, sinnliche Liebe, (männlich.)

Rati, sinnlicher Genuß (weiblich) Kams Gattinn.

Lob'h, Geiz.

Trishna, Unersättlichkeit, Lob'hs Gattinn.

Damb'h, Heuchelei, (männlich) Lob'hs Sohn.

Anrat, Falschheit (männlich) Damb'hs Sohn.

Krod'h, Zorn.

Hingsa, Beleidigung, Gewaltthat, Krod'hs Gattin.

Mitea Drishti, Täuschung.

Vibhramavati, Verführung.

Mad, Stolz.

Matsary, Neid.

Kali, das jetzige böse Zeitalter.

Pak'haud, Ketzerei, wodurch die Religion in mehrere Secten zerfällt.

(Es werden noch mehrere Laster angeführt.)

Das Stück beginnt mit einem Prologus, der auf eine sinnreiche Weise in den ersten Akt über-geht. Da die Uebersetzung des Ganzen, mit den nöthigen Erläuterungen für diese Blätter zu weit-läuftig sein würde, werd' ich in einem treuen Aus-zuge nur das übersetzen, was zur genauern Kennt-niß der Religion und Philosophie, wie zu der Cha-rakteristik der einzelnen Secten der Hindu gehört.

Wenn der Prologus auftritt, hält er eine Lob-rede auf den Schiva, welche mit einem Hauptsatz der Vedanta-Philosophie beginnt; es heißt: „So „wie ein Schein des Wassers auf einer sandigen „Fläche durch die zurückgeworfenen Strahlen der „Mittagssonne sichtbar wird, so die Ideen von „Aether, Luft, Feuer und Erde, welche das Uni-„versum bilden, durch Unwissenheit; aber weise „Männer wissen, daß jene Elemente *) nur Täu-„schung sind, wie man sich einbilden kann, ein „Halsband sei eine Schlange." Nachdem nun manches zum Lobe Schivas „des Wesens, das „sein eignes Wesen begreifend, unaussprechlich glück-„lich ist," gesagt worden, werden die Zuschauer dem Schutz desselben empfohlen.

---

*) Man glaubt gewöhnlich, die Hindu nähmen fünf Ele-mente an, aber eigentlich haben sie nur drei, Erde, Feuer und Flüssiges. Das Flüssige zerfällt in Aether, Luft und Wasser. Oft wird, wie hier, die Luft ohne das Was-ser genannt, wo sie dann als Princip des Wassers an-gesehn wird, oft auch das Wasser ohne die Luft, dann sind vier Elemente; oft werden auch alle drei Flüssig-keiten genannt, wo die Zahl dann auf fünf steigt.

Nun tritt der Direktor der Schauspieler auf, sagt vieles zum Lobe Vischnu's, der hier immer Gopal heißt, und „dessen Ruhm alle Regionen „erfüllt, wie die Locken der Frauen mit Blumen „bedeckt sind;" erzählt dann, daß die Angelegenheiten des Königs Shri Kirti Wurm Vischnu in seiner geistigen Andacht unterbrochen; daß er dem König habe die ganze Welt erobern helfen, jetzt aber ruhe und mit etwas unterhalten sein wolle, das „voll Leben und Anmuth den Geist beschäftige"; daß der ehrwürdige Krishna, Mishra vormals ein Schauspiel verfertigt und ihm übergeben habe: der Aufgang des Mondes der Erkenntniß, welches nun vor Shri Kirti und seinem Hofe aufgeführt werden solle. Darauf öffnet er ein Zimmer, ruft eine Schauspielerin heraus und wiederholt, obwohl in andern Wendungen das schon Gesagte. Er spricht dabei von der Hülfe, die Vischnu dem Könige Wurm geleistet und sagt: „Seinen Ruhm verkündigt noch das Schlachtfeld, auf welchem die Bräute der Teufel tanzen *), „durch die Töne der Schädel der Gebliebenen, ge„schlagen gleich Cimbeln in den schönen und flinken „Händen weiblicher Rakshasas **) und im Winde „der durch die Oeffnungen der Schädel hoher, in „der Schlacht getödteter Elephanten bläst." Er

---

*) Die Pisahs: bösen Geister oder Teufel.

**) Rakshasas: Recken, Riesen, im Grunde eines mit den Pisahs, böse Wesen, männlichen und weiblichen Geschlechts, den Menschen feindlich gesinnt und mit außerordentlichen übernatürlichen Kräften versehen.

befiehlt dann den Schauspielern, zu sagen: daß sie ihre Decorationen beendigen und anfangen sollen.

In diesem Augenblick tritt eine andere Schauspielerin lächelnd ein und verkündigt: der König Vivek habe über die Armee des Königs Moh einen glänzenden Sieg erfochten; „er habe sich die „verbundenen Könige durch die Stärke seines Arms „unterworfen." Dann wird die Schlacht beschrieben „sein fürchterlicher Bogen, gespannt bis zur „äußersten Kraft, regnete Pfeile herab auf die „Rosse, welche raseten wie die Wogen des Meers; „die stolzen Elephanten fielen, verwundet durch „tausend scharfe Waffen in jeder Richtung, den „Gebirgen der Tiefe gleichend." Dann fügt sie voll Verwunderung die Frage hinzu: Wie der Mann, der solche Thaten verrichtet, jetzt ruhen könne?

Der Direktor bezieht diese Frage auf Vischnu, und antwortet: Gopal habe Theil an der göttlichen Reinheit und sei in seiner Natur ruhig; bringe irgend eine Ursach in ihm Wechsel hervor, so hörten diese von selbst auf, wenn die Ursach nicht mehr vorhanden sei. So habe er sich erhoben, um die Beherrscher aus dem Geschlecht des Mondes, welche durch „den Herrn von Chedi, den Rudra, das „Feuer der Zerstörung für die Könige der Erde, „entthront worden, wiederherzustellen." Dies wird noch durch Beispiele erläutert. „Wesen, welche „von einem Theil des göttlichen Wesens entsprungen, mit Macht bekleidet, auf der Erde Mensch „werden, kehren, wenn sie die Glückseeligkeit der „Sterblichen befördert haben, in den Zustand der

„Ruhe

„Ruhe zurück.“ — — „So ist Gopal, nachdem „er seine Absichten erreicht hat, still und ruhig, „wie Vivek, welcher Moh besiegt hat, und ver„ursacht, daß Prabod'h aufgeht in Shri Kirhi „Wurm.“

Jetzt erhebt sich eine Stimme hinter der Scene und ruft: „du nichtswürdiger Schauspieler, wie „kann Moh, mein Herr, von Vivek geschlagen „werden, so lange ich lebe?“ Der Direktor sieht sich um und sagt: „da kommt der Gesell Kam „(sinnliche Liebe) — er, welcher die Welt ent„flammt und die Seele bezaubert, dessen Augen „roth sind von Begierden, und den Rati (sinnli„cher Genuß) in ihre Arme schlingt, und zitternd „vor Vergnügen an den schwellenden Busen drückt.“ Er entfernt sich nun mit den Schauspielerinnen, und so beginnt

der erste Akt

und Kam und Rati treten auf.

Kam: (zornig) Du nichtswürdiger Schauspieler, wie kann Moh mein Herr, so lange ich lebe, geschlagen werden von Vivek? Von Vivek, der seinen Ursprung aus den Shasters hat *), und nur so lange in den Gemüthern gelehrter Männer vorhanden ist, bis der Pfeil abgeschossen wird von den Augenbraunen schöner Frauen. Ein nettes, angenehmes Haus, junge Mädchen mit bezaubern-

*) Shaster, Gesetz; hier werden darunter die Vedas und alle heiligen Schriften verstanden.

den Augen, schlingende Pflanzen, um welche die Biene summt, frisch aufblühende Mallika, kühle, Wohlgeruch verbreitende Lüfte und mondhelle Nächte — das sind meine wirksamen Waffen, welche alles besiegen! Worin besteht denn die Macht Viveks? — —

Die furchtsame Rati meint: Vivek sei doch ein sehr weiser Mann, den man fürchten müsse;

Kam sucht sie zu beruhigen, und rühmt seine Macht: „obgleich mein Bogen und meine Pfeile „von Blumen gemacht sind, so würde dennoch die „Stärke der ganzen Welt, und beides der Götter „und Teufel wenn sie sich gegen mich auflehnten, „nicht eine einzige Stunde bestehn.“ Rati bleibt indeß unruhig und bald nimmt das Gespräch eine Wendung, daß ich es ganz hersetzen muß:

Rati: Ich habe gehört daß du, Vivek u. s. w. an einem Orte geboren wäret?

Kam: Warum sagst du: an einem Orte geboren? Wir sind von denselben Eltern gezeugt. Durch die Vereinigung der Maja mit dem höchsten Geist wurde Mem (Sinn, Sinnlichkeit) ihr erster Sohn geboren, welcher die drei Welten schuf, und unsre beiden Ahnherrn, Moh und Vivek zeugte. Er hatte zwei Frauen, Pravratti (Princip der Thätigkeit, der Bewegung) und Nivratti (Princip der Unthätigkeit, der stillen ruhigen Betrachtung.) Pravratti war die Mutter Mohs, des Stifters unsrer Familie, Nivratti die Mutter Viveks, des Stifters einer andern Familie.

Rati: Wenn es so ist, woher kommt denn zwischen euch, die ihr von einem Vater abstammt, diese Feindschaft gegen einander?

Kam: Obgleich wir von einem Vater abstammen, so weiß doch die ganze Welt, daß offne Fehde zwischen uns ist. — — Unser Vater bildete die Welt, aber durch seine partheiische Gunst wurde sie unter meinen Einfluß gestellt, weil er (Vivek) fast immer in Einsamkeit wandelte. Aus diesem Grunde wünscht er nun uns beide, unsern Vater und mich, zu vernichten.

Rati: Möge seine Sünde vergeben werden! Aber was führt ihn zu diesem Verbrechen? Treibt ihn bloß Neid? oder ist es Selbstvertheidigung? oder wird er aufgehetzt durch die Rathschläge Anderer?

Kam: Sein Benehmen hat noch einen geheimen Grund.

Rati: Warum entdeckst du mir ihn nicht?

Kam: Dein weibliches Gemüth macht dich furchtsam; ich will dir die furchtbaren Pläne so übelwollender Wesen nicht erzählen.

Rati: (furchtsam) was für Pläne?

Kam: Wohl dann, meine Liebe, aber beunruhige dich nicht! Ihre Hoffnungen sind Hoffnungen der Verzweifelnden! Man sagt, in unsrer Familie wird eine Rakshasi geboren werden, mit Namen Vidya (Wissenschaft) schrecklich, selbst wie Kal Ratri (die Göttin der Zerstöhrung.)

Rati: (in Furcht) Abscheulich! Eine Rakshasi soll in unsrer Familie geboren werden! Mein Herz ist mit Schrecken erfüllt!

Kam: Fürchte nichts, meine Liebe, fürchte nichts! Es ist nur ein Gerücht.

Rati: Und was wird diese Rakshasi thun?

Kam: Saraswati (die Göttin der Weisheit und Beredsamkeit) welche bei dem Herrn aller Wesen wohnt, hat erklärt: daß Maja, die Gattin des Mannes, der frei von allen Leidenschaften ist, ohne Umarmung schwanger wurde und einen Sohn gebar, Mem, von dem in der Folge alle Wesen herkamen; und von diesem Sohne soll eine Tochter abstammen, mit Namen Vidya, welche Vater, Mutter, Brüder und das ganze Geschlecht verzehren wird.

Rati: (zitternd vor Furcht) Vertheidige mich! (sie sinkt in seine Arme.)

Kam: (bei Seite, den entzückenden Einfluß fühlend.) Wie entzückend ist die Umarmung einer Frau, deren blitzende Augen den Glanz der Sterne überstrahlen, während die Geschmeide ihrer Arme, welche den Körper umwinden, wie rankende Pflanzen, leicht und lieblich ertönen; sie reißt die Seele in den Wahnsinn des Entzückens hin und der ganze Körper erzittert bei der Berührung des schwellenden, wogenden Busens! (laut:) Fürchte dich nicht! fürchte dich nicht! Wie könnte Vidya geboren werden, so lange wir leben!

Rati: Aber glaubst du — ihr Feind — daß diese Rakshasi geboren werden wird?

Kam: Ich glaub' es gewiß. Sie wird zugleich geboren werden mit ihrem Bruder Prabod'h (Erkenntniß) von Vivek und der Göttin Upanishad (Offenbarung) und Sham (Stille, Friede) und Dam (Abbüßung, Ertödtung) werden in ihre Dienste genommen werden.

Rati: Wie können diese Leute sich freuen über die

Geburt der Vidya, welche auch sie vernichten wird?

Kam: Machen sich schlechte Leute, welche daran arbeiten, die Welt zu vernichten, etwas aus Verbrechen? Gieb acht, diese verderbten Naturen, diese verkrüppelten Neigungen werden Ursach der Vernichtung derer sein, welche ihnen das Dasein gaben und dann selbst untergehn. — —

(Vivek, der die letzte Rede hört, hinter der Scene.)

Sündige, verderbte Seele! du glaubst uns Uebelthäter nennen zu dürfen? du beklagst dich über unsre Feindschaft? Aber weißt du nicht, daß diejenigen, welche in den Puranas (heiligen Büchern überhaupt) gelehrt sind, uns befehlen, einen Lehrer zu scheuen, der, voll Egoismus, das Recht nicht vom Unrecht unterscheidet und auf dem Wege des Stolzes wandelt? Unter dem Einfluß des Egoismus haben unser Vater Mem, Moh und andere den höchsten Herrn mit Ketten gebunden und mit Gewalt weggeführt. —

Kam (zu Rati:) Da kommt Vivek, begleitet von der Göttin Mati (Ueberlegung, Verstand) welche in unsrer Familie geboren wurde — eine unedle, verächtliche Person, deren Reichthum in Rücksichten besteht, deren Körper mager ist und die mit einem Lichte glänzt, das sie dem Verstande abborgt, der ihr selbst verdunkelt ist, durch Afecten und Begierden — — es schickt sich nicht, daß wir länger hier bleiben (gehen ab.)

Vivek und Mati treten auf.

Vivek: (ernst) Hörtest du die stolzen, aufge-

blasenen Worte dieses Gottlosen, Nichtswürdigen, der uns Uebelthäter nannte?

Mati: Achtet jemand auf seine eignen Fehler?

Vivek: Mad (Stolz, Hochmuth) und andere, welche voll Egoismus, und deren Seelen verderbt sind, haben die höchste Intelligenz, den Glückseeligen, der frei von Sorgen ist, den Herrn des Weltalls mit tausend Netzen umgarnt und ihn eine lange Zeit in einem Zustande von Schwäche und Unvollkommenheit erhalten. Dennoch sind sie immer das heilige Volk; und wir, die wir wünschen jene Ketten zu zerbrechen, sind Sünder. Die Welt ist diesen Gottlosen unterworfen.

Mati: Ich habe gehört, daß das höchste Wesen, welches die drei Regionen des Weltalls durchdringt, wesentlich glücklich, und auf immer strahlend und glorreich ist; wie konnt' es denn von diesen unreinen Wesen gebunden und in das Meer der Leidenschaften gezogen werden?

Vivek: So wie ein Mann, betrogen durch weibliche Künste, seine natürliche Stärke vergißt; so hat er, dessen Kraft mächtig und unversiegbar ist, der ruhig, voll Majestät, gerecht, unveränderlich und vom vollkommensten Verstande ist, durch seine Vereinigung mit Maja seine eigene Natur vergessen.

Mati: Unmöglich! wenn eine schwarze Linie die Sonne mit ihren tausend Strahlen verbirgt, so wird auch Maja Gott überwinden, der ein Meer von Licht und Glanz ist!

Vivek: Maja ist unbegreiflich; sie gleicht einer Buhldirne; sie giebt der Täuschung den Schein

der Wirklichkeit und verblendet so den großen Geist. Sieh! der glorreiche Gott, der in seiner eigenen Natur unveränderlich ist, ist durch die schwache, weibliche Maja unaussprechlichen Wechseln unterworfen; dem Kristall gleich, der die Farbe des Körpers zurückwirft, den man gegen ihn hält; Aber Maja empfängt durch diese Verbindung nicht einen Strahl des Lichts; sie muß daher eifrig wünschen, ihm seine glorreiche Macht zu rauben.

Mati: Was ist der Zweck, warum dies unreine Wesen Gott, der voller Güte ist, betrügt?

Vivek: Maja handelt ohne Rücksicht auf Grund und Gegenstand; zu betrügen ist die Natur teuflischer Weiber. Sieh! wenn eine Frau durch betrügerische Blicke das Herz eines Mannes einnimmt, welche Gewalt besitzt sie nicht! Sie bezaubert ihn, spielt mit ihm, quält ihn, schmollt, füllt ihn mit heißen Begierden und — spottet seiner! Doch hier ist noch eine andere Ursach.

Mati: welche?

Vivek: Dies übelwirkende Weib denkt so: Meine Jugend ist vorüber; dieser Mann ist gleichfalls alt und von Natur kalt; ich will daher meinen Sohn an die Stelle des höchsten Herrn setzen. Mem, welcher die Absichten seiner Mutter kennt, ist aufs innigste mit ihr vereinigt und theilt ihre Natur. Er bildet Körper mit neun Oeffnungen, (Menschen und Thiere) und obwohl eins theilt er sich in viel und bewohnt diese Körper. Maja prägt ihm dann ihre eigenen wirksamen Grundsätze ein. —

Mati: Kinder gleichen immer ihren Eltern.

Vivek: Unter dem Einfluß Egoists (der Selbstischkeit) seines Grcßsohns, des ältesten Sohns des Mem, sagte das höchste Wesen. „Ich bin" und so fiel der Herr in den Schlaf der Maja; vergaß seine eigne Natur, verfolgte die Operationen Mems, und sahe manche Arten von Träumen; z. B. solche: Ich bin geboren, dies ist mein Vater, meine Mutter, meine Familie, mein Weib, mein Stamm; dies sind meine Kinder, meine Freunde, Feinde, Güter; meine Verwandte und Brüder, dies ist meine Stärke, meine Wissenschaft.

Mati: Nach diesem außerordentlich langen Schlaf, während dem der göttliche Prabod'h (Erkenntniß) verschwand — wie will dieser Prabod'h sich wieder erheben?

Vivek (senkt niedergeschlagen sein Haupt und antwortet nicht.)

Mati: Warum seid ihr so niedergeschlagen, laßt den Kopf hangen und bleibt stumm?

Vivek: Frauen sind zur Eifersucht geneigt; ich habe einen Irrthum begangen, und bin daher in Verlegenheit.

Mati: Ich fragte euch nicht aus Eifersucht; sondern weil fremde Frauen die Sorgen trefflicher Ehemänner, welche sich den Pflichten der Religion geweiht haben, zu zerstreun pflegen *).

---

*) Der Englische Uebersetzer mißversteht hier den Sinn völlig, wenn er als Erklärung hinzusetzt: Mati möge eifersüchtig auf die Verbindung der Maja mit Gott sein, und da es Viveks Pflicht gewesen wäre, sie frü-

Vivek: Prabod'h wird aufstehn, wenn die Göttin Upanishad, welche beleidigt und eifersüchtig wegen unsrer langen Trennung ist, sich wieder mit mir vereinigt; und diese Vereinigung wird erreicht werden, wenn Tranquillity (Gemüthsruhe) und andre meinen Befehlen gehorsam werden, und wenn du, die Gegenstände der Sinne verlassend, eine zeitlang ruhig und geschieden von dem Zustande der Schwäche, des Traums und des Schlafs bleibst.

Mati: Obgleich die Gefangenen und Anhänger Egoists befreit werden mögen von diesem sterblichen Zustande, ist dennoch Egoist selbst von der ursprünglichen Maja abhangend, bleibend und muß immer existiren. So scheint es mir.

Vivek: Wenn dies wahr wäre, so würde es lange dauern ehe meine Wünsche in Erfüllung gingen. Aber aus denen, welche lehren: daß Er, welcher eins ist, der Schöpfer der Welt, der Herr, der Ewige, in vieles getheilt ist, und die ihm, in-

---

her davon zu unterrichten, so sei er beschämt und in Verlegenheit. Davon ist nun aber gar nicht die Rede, sondern der Sinn ist: Vivek d. i. die Vernunft hatte zur Gattin Upanishad d. i. die Offenbarung und zeugte mit ihr Prabod'h d. i. göttliche Erkenntniß. Aus Irrthum verließ Vivek die Upanishad und wandte sich zu Mati d. i. dem Verstande, und nun verschwand Prabod'h. Jetzt muß Vivek erklären: daß Prabodh nicht eher wieder geboren wird, bis er mit Upanishad sich wieder vereinigt, also Mati verläßt, und diese aufhört sich an sinnlichen Gegenständen zu halten. Mati nennt sich eine fremde Frau, weil sie nicht Viveks Gattin ist.

dem sie ihn in Körper begrenzen, ein Princip der Verderbtheit beilegen, werd' ich ein Opfer machen, das nur mit ihrem Leben enden wird: Ich will wieder herstellen die Einheit Brimhs!

Hiermit schließt sich der erste Akt, in welchem der Dichter auf eine sehr sinnreiche Weise die sinnliche Liebe und den sinnlichen Genuß, der Vernunft und dem Verstande entgegen setzt; die Hauptlehren der Vedantaphilosophie vorträgt und deutlich den Zweck des Kampfes ausspricht, den er darstellen will. Im zweiten und dritten Akt sehen wir vorzüglich Moh und seine Anhänger geschäftig, sich zum Kampf zu rüsten; alle, von der orthodoxen Philosophie abweichende Systeme, treten dabei als Anhänger und Werkzeuge Mohs, gegen Vivek auf, wodurch gerade diese Akte uns wichtig werden. Jedes System tritt als Person auf, in welcher der Dichter zugleich die Folgen der Lehren desselben in religiöser und sittlicher Hinsicht darzustellen sucht.

Den zweiten Akt eröffnen Damph (Heucheley) und Egoist (Selbstischkeit, Egoismus, der Vater des Damph). In der Art wie beide sich zuletzt erkennen, und wie dabei die Scheinheiligkeit und der geistliche Stolz der Brahminen geschildert wird, erkennt man die Meisterhand des Dichters.

Zweiter Akt.

Damph. Egoist.

Damph: Der große König Moh hat mir befohlen: „da Vivek und seine Diener Tranquil-

„lity (Ruhe) und Dam (Selbstopferung) aus-
„gesendet haben, um Prabod'h aufzusuchen, also
„die Vernichtung unseres Geschlechts bevorsteht, so
„mußt du dich bemühn, dies zu verhindern. Geh
„also zu der Stadt Varanasi *) dem heiligen
„Ort, an welchem Glückseeligkeit erlangt wird,
„und unterbrich die religiösen Uebungen derer,
„welche Befreiung von irdischen Affecten suchen.“
Ich habe feierlich gelobt nach Varanasi zu gehen
und die Befehle meines Herrn zu erfüllen. Ich
und meine Verbündeten, welche der Wein, gewürzt
von weiblichen Lippen, glücklich macht, und welche
die Freuden der Liebe genießen; wir wollen die
Welt betrügen. Die mondhellen Nächte wollen wir
in den Häusern der Buhlerinnen verbringen, am
Tage aber den Charakter derer annehmen, welche
alles wissen, die ein großes Opfer verrichtet haben,
in deren Wohnungen das Feueropfer lange gebracht
worden ist, und die das höchste Wesen begreifen.
(Sieht sich um:) Wer ist der Wanderer, der den
B'hag'hinit'hi **) überschritten hat und sich uns
naht? Würde sein Stolz verzehren wie Feuer, er
würde die drei Welten fressen! Will er sich über
die Leute lustig machen und ihrer Gelehrsamkeit
spotten? Aber — ich glaube er kommt aus dem

---

*) Eine heilige, dem Shiva geweihte Stadt, im Hochlande des Ganges, ehe seine beiden Haupt-Quellströme sich vereinigt haben.

**) der B'hag'hinit'hi ist der östliche Hauptarm des Ganges. Es verdient bemerkt zu werden, daß vorzüglich hier im Hochlande die Heuchelei ihren Sitz hat.

Südlande, und bringt vielleicht Nachricht von Egoist. *).

Egoist (eintretend:) Die Welt ist mit Thorheit angefüllt. Dumme Menschen, welche auf meine Lehren nicht achten; sie kennen den Tautanit Shaster **) nicht; sie verstehen den Shaligir ***) nicht; warum noch erwähnen die Meinungen des Vachaspati? ****) Sie haben niemals die Maximen des Mohobadi studiert, noch den Mahavratti gesehn †); sie haben nicht geachtet auf die Untersuchnng des abstracten Seins. Warum sitzen sie denn hier so gleichgültig? (sieht umher.) Diese Leute verstehen den Sinn nicht von dem was sie lesen; sie sind zufrieden die Worte zu plappern und verhunzen die Vedas. (geht zu andern) Diese haben die Lebensart der Sanyasi (der heiligen

---

*) Die Wohnung des Egoismus wird also in den Südländern angenommen, wo vorzüglich die Buddhisten, die verhaßteste aller Secten, ihren Sitz hatten.

**) Diesen Shaster hat ein Lehrer mit Namen Kamapil Bhutt geschrieben:

***) Shaligir ist die Lehre des Prab'hakar, welcher mit Shamarit Bhutt Schüler des Jaimim, des Stifters der Mimangs war.

****) Des Lehrers der Götter, der ein Buch über Metaphysik geschrieben haben soll, und den jede Secte als ihren ersten Lehrer ansieht.

†) Zwei Werke philosophischer Systeme. Wir finden hier unstreitig die Hauptwerke der indischen Philosophie genannt, welche von den Lehren der Vedanta abweichen und ein wirkliches Sein der Einzelwesen außer Gott behaupten.

Bettler) angenommen um zu betteln; sie haben ihre Köpfe beschoren und halten sich selbst für Pandils (Gelehrte) aber sie sprechen von der Vedanta in einer verwirrten, unverständlichen Manier. (lacht:) Wenn die Vedanta-Bücher Lehren enthalten, welche der Evidenz der Sinne entgegen gesetzt sind; welchen Irrthum, in Vergleichung mit diesen, lehren die Buddhisten! Mit solchen Leuten zu sprechen, wäre Todsünde! (Er besucht noch einige unbekannte Secten, sieht sich dann um und fährt fort:) Was für eine Hütte ist dies nicht weit vom Strome der Götter? Vor ihr tanzen tausend kleine weiße Fahnen an schlanken Bambus aufgehangen im Winde — (er beschreibt alle Opfergeräthe, die um die Hütte her liegen und den aufsteigenden Rauch von Opfern, der die Luft verdunkelt und fährt dann fort:) Wohl, es ist ein heiliger Platz, und schicklich einige Tage hier zu weilen! (Er geht in die Hütte und sieht hier Damph) Diese Gestalt scheint Damph selbst zu sein, der seine Stirn, seine Arme, seine Brust, Nacken, Lippen, Rücken, Inseite der Lippen, Lenden, Schläfe und Knie mit Walkererde beschmiert, und seinen Kopf, seine Ohren, Hüften und Hände mit kleinen Büscheln von heiligem Grase schmückt — ich will zu ihm gehn! — Glückseeligkeit begleite dich!

Damph (macht ihm verächtlich ein Zeichen heraus zu gehn, indem Batu (sein Schüler) lächelnd eintritt:)

Batu: Brahman, geht ein wenig hinaus; erst wascht eure Füße, dann mögt ihr herein kommen!

Egoist (zornig:) Sündiger Mensch, ich bin

in dem Lande Turashk *) gewesen, wo der Herr des Hauses dem ehrwürdigen Brahminen oder dem Fremden, der zu seiner Thüre kommt, weder die Füße wäscht, noch ihnen ein Gefäß anbietet. (will gehn.)

Damph (macht ihm ein Zeichen mit der Hand zu bleiben.)

Batu (grüßt ihn respektvoll:) Mein achtbarer Freund, ihr kommt aus einem fernen Lande und habt mir noch nicht euren Namen, eure Familie, noch euern Beruf gesagt.

Egoist: Du kannst gleich urtheilen über meine Familie und meinen Beruf — höre! In Gaur **) einem Lande von unvergleichlicher Herrlichkeit, liegt eine Stadt, namens Narapoor, welche einen berühmten Platz enthält; da wohnt mein würdiger Vater. Wer hat nicht gehört von seinen edlen und berühmten Söhnen? Und unter diesen bin ich ausgezeichnet durch Verstand, Geschicklichkeit, Kenntniß, Muth, Milde und Ausübung meiner Pflichten.

Damph (sieht Batu an:)

Batu: Ehrwürdiger Fremdling, nehmt diesen kleinen kupfernen Topf und wascht eure Füße!

Egoist (für sich:) Es ist eine gleichgültige Sache — ich will es thun. (laut:) Wohl! ich will meine Füße waschen und gehn!

Damph (sich in die Lippen beißend:) Tretet

---

*) Dieses Land soll süd-östlich von Puna liegen, den jetzigen Namen konnte der englische Uebersetzer nicht ausmitteln.

**) Gaur ist der alte Name von Bengalen.

weiter zurück — der Wind bläst mir eure Ausdünstung ins Gesicht.

Egoist: Das ist eine sonderbare Art von Brahmanism!

Batu: Das ist unser Brahmanism! Die Könige der Erde, welche diesen heiligen Heiligen verehren, wagen es nicht seine Füße zu berühren: aber die blitzenden Juwelen, welche ihre Häupter schmücken, strahlen auf dem Platze vor seinen Füßen.

Egoist (für sich:) Dies ist das Land der Heuchelei! (laut:) Ich will mich auf diesen Sessel niederlassen — es gefällt mir eben so. (setzt sich.)

Batu: Die größesten Männer, wenn sie meinen Lehrer gegrüßt haben, setzen sich nicht.

Egoist: Sollt' es mir, dessen Heiligkeit in der Stadt Rara berühmt ist, nicht erlaubt sein, diesen Sessel zu nehmen? Höre du Thor! Meine Mutter war nicht von edler Familie, aber ich heirathete die Tochter eines Agni Hotr Brahminen *), und stehe daher über meinem Vater. Der Sohn des mütterlichen Ohms des Freundes meines Schwagers wurde bloß fälschlich angeklagt; aber ich trennte mich von meinem theuer geliebten Weibe bloß wegen ihrer Beziehung zu dieser Person.

Damph: Das mag wahr sein, Brahman; aber ihr seid noch nicht mit unserm Charakter bekannt. Ehedem, wenn ich gelegentlich zu der Wohnung des Gottes ging, der aus dem Lotus ent-

---

*) Die edelste und heiligste Klasse der Brahminen.

sprang, erhoben sich alle die großen Munis *) von ihren Sitzen; Brimha selbst drang in mich zu bleiben; und nachdem er seine Lenden mit Kuhmist gereinigt hatte, setzt er mich auf seinen Schooß **).

Egoist (für sich:) Das ist die Sprache eines heuchlerischen Brahmans. Doch — laß sehn; vielleicht ist es Damph selbst. (laut:) Wie kannst du darauf stolz sein? Wer ist Wasav (Dedra, der König der Götter.) Wer ist der Gott, der vom Lotus entsprang? Was hat die Geburt eines Rishi zu bedeuten? Vor der Kraft meiner Andacht schwinden hundert Purandars, hunderte von Brimhas und hunderte von Munis hinweg!

Damph: (ihn voll Freude ansehend) Das ist mein ehrwürdiger Großvater! — Hochgeachteter Herr, ich bin Damph, der Sohn Lob'hs (des Geizes) ich grüße euch!

Egoist: Mein Sohn, mögst du noch viele Jahre leben! Ich sah' dich am Ende des Dwapar Yugs (des vorigen Zeitalters) da du noch ein Kind warst; eine lange Zeit ist seitdem vergangen, wo wir uns nicht sahen! Ich bin niedergebeugt von hohem Alter und erkenne die Leute nicht schnell mehr.

---

*) Die Munis (Menus) und Rishis sind nach der Mythologie der Hindu die zuerst erschaffnen, großen und heiligen Wesen, durch welche die ganze übrige Welt weiter hervorgebracht wurde.

**) Der Dichter spottet hier offenbar über den schmutzigen Gebrauch des sonderbaren Reinigungsmittels, was noch jetzt von den gläubigen Hindu angewandt wird.

mehr. Ist euer Sohn Anrat (Falschheit) noch wohl?

Damph: Ich kann ohne ihn nicht eine einzige Stunde leben.

Egoist: Wie, ist er hier, die Befehle Mohs in Ausübung zu bringen? Sind deine Muttter Trishna (Unersättlichkeit) und dein Vater Lob'h (Geiz) noch wohl?

Damph: Sie sind hier, und ich kann ohne sie nicht einen Augenblick sein. Aber, ehrwürdiger und erhabner Herr, welcher Ursach danken wir diese Gunst?

Egoist: Mein Kind, ich hörte, daß Moh hart bedrängt wird von Vivek, und bin gekommen, um Neues zu hören!

Damph freuet sich darüber, sagt, daß Moh die Wohnung des Indra verlassen hat und in Varanasi bleiben will, weil hier Vidya und Prabodh geboren werden sollen; Egoist wird über die Lage der Dinge sehr besorgt, als plötzlich hinter der Scene eine Stimme sich erhebt: „Höret ihr Gesellen, der große König Moh ist angekommen! „Besprengt das Pflaster mit Wasser von Sandelholz geschwängert! Oeffnet die Springbrunnen, „daß ihre Ströme umherspielen! Hängt Festons „von großen strahlenden Diamanten auf u. s. w."

Damph und Egoist gehn ihm nun entgegen, und sogleich tritt

Moh stolz mit Gefolge ein.

Moh (lachend:) Rohe, unwissende Thoren,

welche sich einbilden, daß der Geist etwas Verschiedenes vom Körper sei, und in einem künftigen Zustande den Lohn seiner Handlungen erndte! Eben so gut können wir erwarten, köstliche Früchte zu finden, die von Bäumen herunter fallen, welche in der Luft wachsen. Aber indem sie die Existenz von etwas annehmen, das nur ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft ist, betrügen sie das Volk. Sie behaupten das Dasein von etwas, das nicht ist, und bemühen sich durch häufige Disputationen Vorwürfe auf die Nostiks (Lehrbücher der Materialisten) zu bringen, welche die Worte der Wahrheit enthalten. Wer hat die Seele in einem, von dem Körper getrennten Zustande existiren gesehen? Ist das Leben nicht Resultat der innigsten Zusammenbildung der Materie? Bedenkt das wohl. Sie betrügen sich nicht allein selbst, sondern auch die Welt. Aus welchem Grunde machen sie Distinctionen zwischen Wesen, welche mit Körpern von gleichen Theilen und Organen gebildet sind, die z. B. einen Mund und so weiter haben *). Wie können sie behaupten, diese Frau gehört diesem Manne; dieses Ding gehört einem andern. Dies sind Distinctionen, die ich nicht kenne. Diejenigen, welche untersuchen, ob es recht oder unrecht sei, Thiere zu schlachten, sich den Freuden zärtlicher Leidenschaften hinzugeben, oder zu nehmen, was einem Andern gehört, handeln dem Hauptzweck des Lebens nicht gemäß. (stolz nach-

---

*) Dies ist gegen den Kastenunterschied, welchen die orthodoxen Brahminen behaupten, gerichtet.

denkend.) Der Shaster, dessen Lehren allen gemein sind, welcher auf die Evidenz der Sinne gegründet ist, und allein die Elemente: Erde, Wasser, Feuer und Luft annimmt; welcher lehrt: daß Nahrung und Liebe die Objecte des menschlichen Daseins sind, und behauptet: daß Materie Intelligenz besitzt; welcher die Existenz der Geister leugnet und lehrt: daß Tod Glückseeligkeit sei — wurde von Vachaspati *), einem Anhänger dieses Systems, geschrieben, und einem Charwaka **) überliefert; dieser lehrte ihn seinen Schülern. Diese unterrichteten wieder ihre Nachfolger, und so wurde er weit in der Welt verbreitet.

Charwaka tritt ein mit einem Schüler.

Charwaka: Mein Sohn, du weißt, daß Kenntniß der Gesetze die einzige, alles umfassende Wissenschaft ist ***). Die drei Vedas sind Betrug. Sieh', wenn der Himmel erlangt würde durch den dienenden Priester, durch Opfergebräuche und die Vernichtung der dabei angewendeten Dinge; warum erhalten wir nicht Ueberfluß von köstlichen Früchten von der Asche des Baums, der durch das Feuer

---

*) Der Lehrer der Götter. Siehe die obige Bemerkung bei diesem Namen.

**) Charwaka heißt ein Anhänger des Materialistischen Systems, von dem Moh eben die Hauptgrundsätze vorgetragen hat, und das von dem eben eintretenden Charwaka weiter ausgeführt wird.

***) Weil sie nehmlich lehrt, sich vor Strafe und Unannehmlichkeiten zu hüten.

des Waldes verbrannt wurde? Wenn die geschlachteten Opfer durch das Opfern gen Himmel steigen; warum werden Eltern nicht von ihren Kindern durch Opferung dem Himmel zugeschickt? Wenn Todtenmahle die Verstorbenen nähren, warum erneut sich die erstorbene Flamme eines Lämpchens nicht, wenn man Oel zugießt?

Schüler: Ehrwürdiger Lehrer! Wenn Befriedigung der Begierden und Essen und Trinken der Hauptzweck des Lebens ist; warum entsagen jene Menschen den sinnlichen Freuden und unterwerfen sich dem Schmerz der härtesten Büßungen?

Charwaka: Diese Thoren sind durch die lügenhaften Shasters betrogen, und sättigen sich mit dem Zuckerwerk der Hoffnung. Aber kann Betteln, Fasten, Büßen, sich der brennenden Hitze der Sonne aussetzen, die den Körper austrocknet, wohl verglichen werden mit der entzückenden Umarmung einer Frau mit großen Augen, deren schwellenden Busen wir in die Arme drücken?

Schüler: Quälen diese Pilger in der That sich selbst so, um die Freuden, welche in dies elende Dasein gemischt sind, zu entfernen?

Charwaka (lächelnd): Unwissender Knabe! das sind die Thorheiten dieser unerleuchteten Menschen! Sie bilden sich ein, du müßtest die Freuden des Lebens wegwerfen, weil sie mit Schmerz vermischt sind. Aber welcher kluge Mann wird ungehülseten Reis, welcher köstliche Körner enthält, darum wegwerfen, weil ihn noch die Hülse bedeckt?

Moh: Diese Meinungen schmeicheln, in der Voraussetzung, daß die Zukunft sie bewähre, dem

Ohr. (mit Freude zu Charwaka:) Charwaka, du bist mein geliebter Freund!

Charwaka: (sieht den großen König Moh und geht auf ihn zu) Mögest du siegreich sein! Charwaka grüßt dich!

Moh: Mein Freund, du bist willkommen — setze dich.

Charwaka: (setzt sich) Kali (das gegenwärtige Zeitalter) wirft sich zu euren Füßen.

Moh: Kalis Glückseeligkeit ist, hoff' ich, ungetrübt?

Charwaka: Durch eure Güte ist alles glücklich! (er sagt nun mit vielen Komplimenten, daß Kali gethan, was ihm befohlen worden.)

Moh: Was für Thaten hat Kali verrichtet?

Charwaka: Er hat bewirkt, daß die vornehmsten Menschen den, von den Vedas empfohlenen Weg verlassen, und ihren eignen Neigungen folgen. Dieser große Erfolg gehört aber weder Kali noch mir, denn Eure Majestät waren es, die uns den Muth einflößte. Das Volk, welches zu niedrigen Pflichten verdammt ist und die, welche zuletzt geschaffen wurden *), haben den drei Vedas entsagt **). Was sind nun Sham (Ruhe) Dam (Selbstopferung) und andere? Und — außerdem, diejenigen,

---

*) Darunter werden die dritte und vierte Kaste verstanden.

**) Es ist merkwürdig, daß der Verfasser hier das Verboth bei den beiden letzten Kasten: die Vedas zu lesen, als eine Wirkung des letzten verderbten Zeitalters betrachtet, da die Brahminen dasselbe als Gesetz der Vedas selbst ansehen.

welche die drei Vedas noch lesen, thuen es nur ihres Unterhalts wegen. Der Lehrer Brihaspati *) hat erklärt: daß die Verrichtung der Opfer, das Lesen der Vedas, Büßungen und das Reiben des Körpers mit Asche, Mittel sind, durch welche unwissende, schwache Menschen sich zu helfen suchen. So sind in den Städten der Kurus **) Vidya und Prabod'h selbst im Traum nicht einmal erschienen. Deßhalb, o mächtiger König, sei ohne Besorgniß!

Moh: Ihr habt dadurch, daß ihr diese Wallfahrtsörter unwirksam gemacht habt, einen herrlichen Dienst geleistet!

Charwaka: Großer König! ich habe jetzt noch eine Bitte!

Moh: Worin besteht sie?

Charwaka: Da ist eine Person von großem Einfluß, Vishnu Bukti (andächtige Vischnuverehrung) sie verrichtet strenge Büßungen, und obwohl sie nur wenige Orte einnimmt, so haben wir doch nicht das Herz, ihren Anhängern ins Gesicht zu sehn. Ihr müßt gegen sie auf eurer Hut sein!

---

*) Brihaspati, Vrihaspati oder Vachaspati (als Naturwesen der Planet Jupiter) ist der geistige Lehrer der Götter, den jede Secte als ihren Lehrer betrachtet.

**) Die Städte der Kurus sind: Hastanapoor, Bhadikedar und Majapoor, drei Orte, welche als ausgezeichnet heilig betrachtet werden. Wenn hier gesagt wird, daß in ihnen weder Vidya noch Prabod'h erschienen sind, so ist dies so viel als: sie sind überall nicht erschienen.

Moh: (furchtsam bei Seite) Ach, die mächtige Wirkung dieser Andächtigen ist wohl bekannt; sie ist meine natürliche Feindin, und sie zu vernichten wird ein schwieriges Werk sein! (laut:) Doch, mein herrlicher Freund! wie kann diese Person erscheinen, so lange ihre Feinde Krod'h (Zorn) und Kam (Liebe) leben?

Charwaka: Das mag sein! allein wer den Sieg will, muß nicht lässig sein, wenn auch der Feind schwach ist. — — —

(Moh befiehlt nun Kam, Krod'h, Lob'h (Geiz), Egoist und Mad (dem Stolz) daß sie wachsam sein sollen gegen Vishnu Bukti und sie erschlagen.)

Ein Mann tritt auf und hält einen Brief in der Hand:

Mann: Ich komme vom Lande Utkal *), wo ein Tempel Namens Purushottam am Meerufer steht **) von hier bin ich gesendet von dem braven Mad (Stolz) und Hochmuth ***) zu dem großen König. (Er sieht sich um:) Dies ist Varanasi wo die Familie des Königs wohnt; ich will hinein gehen. (geht hinein:) Der Held ist, wie ich sehe,

---

*) Orissa.

**) Der alte, von den Hindu als ein Heiligthum allgemein verehrte Tempel von Juggernaut, der bei dem Verfasser aber in schlechtem Ruf steht, weil er ihn zur Residenz von Stolz und Hochmuth macht.

***) Der engl. Uebersetzer hat den Sanscrit=Namen dieses Wesens nicht erwähnt.

mit Charwaka in Berathung — ich will zu ihm gehn. (geht zu ihm) O König, mögest du siegreich sein! Lies diesen Brief, den ich Befehl habe dir abzugeben.

Moh: (nimmt den Brief) Wo kommst du her?

Mann: Von Purushottam.

Moh: (bei Seite) Das bringt wahrscheinlich unangenehme Neuigkeiten! (laut:) Charwaka, entferne dich; sei immer wachsam und thue was man von dir verlangt;

Charwaka: Ich erwarte bloß die Befehle eurer Majestät. (ab)

Moh (liest:) „Stolz und Hochmuth senden ihre unterthänigen Huldigungen dem großen Herrn und König der Könige, welcher in der glänzenden Stadt Varanasi residirt, und melden, daß sie noch bei guter Gesundheit sind. Die Göttin Tranquillity (Gemüthsruhe durch Religion) und ihre Mutter Shradd'ha (Religion) sind in Viveks Dienste getreten und bemühen sich Tag und Nacht Upanishad (Offenbarung) zu bereden, zu ihm zurück zu kehren. D'harm (Tugend, gute Handlung) der vormals mit Kam vereinigt war, hat sich mit Veiragya (Entsagung) und andern verbunden und wandelt nun getrennt von Kam hie und da an geheimen Orten umher. Was wir geschrieben haben, ist hinlänglich, eure Majestät zu unterrichten."

Moh: (zornig) Vollendete Thoren, sich vor Tranquillity zu fürchten! Wie kann sie erscheinen, wenn Brimha unaufhörlich beschäftigt ist:

Welten zu schaffen *)! Wenn die Augen des Gottes, welcher das Opfer des Dakſh zerstört (Shiva) von Begierden brennen, weil er von den Armen der Gauri (Parvati, die Gattin Shivas) umschlungen ist; wenn die Brust dessen, der ein Feind der Gottheit ist, As — — **) und er (Vishnu) schläft auf der Oberfläche des Meers, umwickelt von den weichen Locken der Kamala (Lakshmi, der Gattin Vishnus) Wie kann da von Wesen niedrigerer Ordnungen Tranquillity erhalten werden? (zu dem Mann:) Gehilf, geh mit äußerster Geschwindigkeit und bringe Kam diese Botschaft. D'harm ist nach meiner Meinung eine schlechte Person; ihr müßt ihr nicht einen Augenblick trauen, sondern sie fesseln und in Sicherheit bringen!

Mann: Ich werde Ew. Majestät Befehl erfüllen! (ab)

Moh: (leise, und in nachdenkender Stellung) Welche Mittel hab' ich gegen Tranquillity? — — Wohl! — dies ist hinreichend! Krod'h (Zorn) und Lob'h (Geiz) werden ihre Pflicht thun!

Beide werden nun gerufen, und jeder preiset seine Thaten und seine Macht und beweiset sie durch

---

*) Das ist nach der Vedanta: von Maia geblendet fortfährt zu träumen.

**) Hier ist offenbar eine Lücke im Text, welche der Engl. Uebersetzer nicht bemerkt; es fehlt der Nachsatz. As ist das Böse, den Göttern feindliche Princip, das nicht, wie es hier fast scheint, mit Vishnu schlafen darf, sondern das eben deßwegen sehr thätig gedacht werden muß.

eine Menge Anführungen aus der mythischen Geschichte. Endlich ruft Lob'h seine Gattin Trishna (Unersättlichkeit) Sie tritt ein:

Trishna: Was befehlt ihr?

Lob'h: Ich habe gehört, daß, wenn du Sterbliche, deren Gemüther mit Banden unersättlicher Begier gebunden sind, vergnügst, ihre Körper aufschwellen von Fett, und wenn sie Felder, Dörfer, Wälder, Gebirge, Flecken, Städte, Länder und die Erde selbst gewonnen haben, sie doch begierig sind noch mehr zu erwerben; sie auch nicht befriedigt sein würden mit hundert tausend Welten. Wie können sie sich denn der Tranquillity erfreun?

Krod'h (ruft:) Hingsa (Beleidigung, Gewaltthätigkeit) komm vor!

Hingsa (tritt ein:) Da bin ich. Was befehlt ihr?

Krod'h: Meine Theure! wenn du meine Gattin bist, so ist der Mord meines Vaters und meiner Mutter nur eine Kleinigkeit. Was ist der Dämon, meine Mutter? Wer ist mein Vater? Meine Brüder gleichen Würmern und meine Verwandte sind allein gut erschlagen zu werden! Das Volk meiner Kaste gleicht den Umarmungen einer betrügerischen Buhldirne. (reibt sich die Hände:) Die glimmenden Feuerfunken des Zorns sollen nicht in mir erlöschen, bis ich ihr ganzes Geschlecht, selbst das Kind im Mutterleibe ermordet habe! (sieht sich um) Hier ist unser Herr, laßt uns zu ihm gehn! (alle gehn zu ihm) Großer König, mögest du siegreich sein! Mögest du siegreich sein!

Moh: Tranquillity, die Tochter der

Shradd'ha ist unsere Feindin, sie muß bestraft werden!

Krod'h: Wie ihr befehlt! (alle ab)

Moh: Bei Erwähnung der Tochter der Shradd'ha, fällt mir noch ein Mittel ein. Shradd'ha, Tranquillitys Mutter, steht unter anderm Einfluß. Wir müssen uns bemühn, sie von Upanishad abzuziehen und sie dann zu fesseln. Tranquillity wird aus eigner zärtlicher Neigung und aus Schmerz über die Trennung niedergeschlagen, hoffnungslos sein und umkommen. Das Weib Mitea Drishti ist trefflich geeignet, sich der Shradd'ha zu bemächtigen. (ruft zur Seite:) Vibhramavati (Verführung) rufe mir augenblicklich Mitea Drishti (Täuschung) her! (Beide treten sogleich ein.)

Mitea Drishti: Meine Theure, ich habe den König lange nicht besucht; wie soll ich ihn ansehn? Er wird mich gewiß nicht mehr kennen.

Vibhramavati: Wenn der König, meine Liebe, dich sieht, wird er sich selbst vergessen; wie soll er sich denn deiner erinnern?

Mitea Dr.: Du bist geneigt dich auf meine Kosten lustig zu machen.

Vibhr.: Du wirst gleich sehen, wie glücklich du bist.

Mitea: Meine Gefährtinnen sind sehr müde, und müssen sich die Augen aufreiben —

Vibhr.: Warum sind deine Gefährtinnen so schläfrig?

Mitea: Warum? Eine Frau, die nur einen einzigen Mann hat, kann nicht ausschlafen. Wie

sollen wir nun schlafen, die wir so viele Männer haben?

Vibhr.: Wer, ich bitte dich, sind diese Männer?

Mitea: Der große König Moh, Kam, Krod'h, Lob'h, Egoist und andre. Ich fange alle die von diesem Geschlecht geboren sind, jung und alt, so daß sie sich Tag und Nacht nicht von mir trennen.

Vibhr.: Ich habe gehört, daß Rati, Hingsa und Trishna, die geliebten Frauen von Kam, Krod'h und Lob'h sind; werden diese denn nicht eifersüchtig, wenn ihre Männer mit dir kosen?

Mitea: Was sprichst du da von Eifersucht? Die Frauen selbst können ohne mich nicht eine einzige Stunde leben.

Vibhr.: Wenn selbst die vernachlässigten Ehefrauen wünschen, mit dir auf gutem Fuß zu stehen, so muß ich sagen, daß keine Frau auf der Welt so hoch begünstigt ist, wie du! Aber Liebe, wenn du dem König dich nahest — du magst noch so schläfrig sein! — und die Ringe an deinen Zehen machen ein klingelnd Getöne; er wird unruhig werden. —

Mitea: Warum sollt er unruhig werden? Er hat uns ja selbst befohlen, diesen Schmuck zu tragen. Warum sollte ein Mann aufgeregt werden beim Anblick seiner Geliebten?

Moh (sieht sie:) Ah — da ist meine liebe Mitea Drishti. Sie geht majestätisch einher, und die losen Geschmeide tönen um ihre Arme; sie hebt spielend die Blumenguirlande in die Höhe, welche durch die höfliche Dienstfertigkeit ihrer Be-

gleiter gelockert ist, und so zeigt sich die Gestalt der Finger, ihrem Busen eingedrückt, während ihr großes, dem blauen Lotus gleichendes Auge das Herz bezaubert!

Vibhr.: Laß uns zu dem Könige gehn! (sie gehen zu ihm.)

Moh: Du, deren Busen die Eindrücke von Fingern trägt, setze dich auf meinen Schooß, du Gazellen-augiges Mädchen, und ahme die scherzende Miene der Tochter des Heem nach (der Parvati) wenn sie auf Shankars (Shivas) Schooß sitzt, und umarme mich!

Mitea: (lächelt und umarmt ihn.)

Moh: Diese Umarmung erneuet meine Jugend! Regungen der Liebe beunruhigen mein Gemüth; Regungen von ehedem bekannt, wenn sie von jugendlichen, das Gemüth ungestüm machenden Tändeleien entsprangen, und feurig gesucht und begleitet von manchen süßen Genüssen, unaussprechliche Freuden gewährten! Diese Regungen sind wieder durch deine Umarmung erwacht!

Mitea: Großer König, ich bin jetzt noch jung; aber keine Zeit wird die Zuneigung schwächen, welche mein Herz zu euch trägt. Gebt mir eure Befehle! Welcher Zufall hat mich in eure Erinnerung gebracht?

Moh: Man erinnert sich nur derer, welche abwesend sind; aber dein Bild ist immer im Innern meines Herzens!

Mitea: Ihr seid sehr gnädig, großer König! Begünstigt mich mit euren Befehlen!

Moh: Du wirst meine Befehle erfüllen, wenn

du dabei offen zu Werke gehst. Shradd'ha, die Tochter eines sklavischen Weibes, macht die Kupplerin, um Vivek und Upanishad zusammenzubringen. Sie ist mir zuwider; ist nicht von Familie, eine Sünderin, und Genossin von Sündern. Bemächtige dich ihrer und überliefere sie Pak'haud (der Ketzerei) *).

Mitea: Genug! Wenn Shradd'ha zu eurer Sklavin gemacht ist, wird sie thun, was ihr immer befehlt. Sie wird lehren: daß Tugend, Glückseligkeit, die Vorschriften der Vedas, Pflichten, welche Hindernisse des Vergnügens sind, Anordnungen der Shasters und zukünftige Belohnungen — alle falsch sind! Sie wird augenblicklich den Vedas entsagen — und warum nun noch an Upanishad denken? Shradd'ha wird in der Versicherung: daß Seeligkeit in der Befreiung von Sinnengenuß besteht, nur Irrthum entdecken, und Upanishad von Vivek trennen.

Moh: Du verstehst, Geliebte, meine Wünsche gut! (umarmt und küßt sie.)

Mitea: Ich schäme mich nicht, daß mein Herr mich so öffentlich umarmt —

Moh: Laßt uns zu Hause gehn! (alle gehn ab.)

---

*) Pak'haud heißt eigentlich wörtlich: jemand, der die von der Religion vorgeschriebenen Pflichten nicht erfüllt; im Sprachgebrauch ein Ketzer, und hier Ketzerei überhaupt.

Dritter Akt.

Tranquillity und Compassion (Mitleid) treten auf, und beklagen weinend, daß Shradd'ha verschwunden und von Mitea Drishti dem Pak'haud überliefert sei. Tranquillity erklärt daß sie ohne ihre Mutter nicht leben könne. Sie hat sie schon gesucht an den Ufern des heiligen Flusses, in den Wohnungen der Einsiedler, an allen Versammlungsorten der Heiligen, in allen Häusern und Tempeln, wo geopfert wird, aber nirgend erhielt sie Nachricht von ihr. Darauf sagt:

Compassion: Meine Theure, ich muß dir sagen, hätte Shradd'ha die Grundsätze der Wahrheit besessen, sie würde nicht solche Drangsale erleiden; der vollkommen Reine erfährt solches Unglück nicht!

Tranquillity: Was erfährt man nicht, wenn das Schicksal entgegen ist! ach, die Wirkungen des Schicksals sind verkehrt und grausam! — — — —

Beide entschließen sich nun, Shradd'ha in der Wohnung Pak'hauds aufzusuchen, und machen sich auf den Weg dahin.

Comp.: (furchtsam) Meine Liebe — dort ist ein Rakshasa!

Tranq.: Wo ist der Rakshasa?

Comp.: Sieh' da — seine ekelhafte Gestalt ist mit Koth überzogen, sein Haar ist wild und in Unordnung, sein Körper ist nackt und schrecklich zu sehen — in der Hand hält er Pfauenfedern und kommt hierher!

Tranq.: Das ist kein Rakshasa — er ist ja nicht groß und stark —

Comp.: Es mag doch wohl einer sein!

Tranq.: Es scheint ein böser Geist zu sein.

Comp.: Was sprichst du von bösen Geistern, da die Sonne ihre glänzenden Strahlen in Strömen auf die Welt gießt? *)

Tranq.: Vielleicht kommt er aus dem Brunnen der Hölle, (sieht ihn nachdenkend an:) ah, nun erkenn' ich ihn! Es ist ein Digambar Sidd'hant **), gesendet von dem großen König Moh;

---

*) Die bösen Geister glaubte man, wandelten nur bei Nacht umher.

**) Digambar heißt: vom Himmel, oder der Luft gekleidet, d. i. nackend. Sidd'hant erklärt der engl. Uebersetzer durch: erwiesene, von der Vernunft anerkannte Wahrheit. Diese Erklärung scheint nicht ganz richtig. Nach Buchanans Nachrichten (in seiner 1807 herausgekommenen Reise durch Mysore, Canara und Malabar) nennen die Dschainas den Geist eines vollkommen rein verstorbenen Gläubigen, den sie göttlich verehren. Sidd'ha, aber auch das höchste Wesen selbst, als der vollkommenste, reinste Geist heißt Sidd'ha. Ein Siddhant heißt hier also, wie der Zusammenhang es auch fordert: ein Mensch, der sich vollkommen rein, wie Gott hält (und also auch die Wahrheit vollkommen erkennt.) Der Verfasser unterscheidet, wie auch Buchanan, die alte Sekte der Dschains von den Buddhisten; gleichwohl geht aus Buchanans Nachrichten klar hervor, daß sie ein Zweig des uralten Hauptstamms der Buddhisten sind, und gleichsam ein Mittelglied zwischen diesen und den Veda-Brahminen bilden.

Moh; man muß ihn durch alle Mittel entfernt halten! Wir wollen, um seinen Anblick zu vermeiden, ihm den Rücken zuwenden. (will gehn.)

Wenn wir die Haupt-Religionen, welche aus dem Urquell der Religion von der Höhe Asiens herab in südlicher, westlicher und nordwestlicher Richtung flossen, genau vergleichen, so gehen alle von dem Grundsatz aus: Ein ewiges Urwesen ist der Grund von allem was da ist. Es regiert die Welt aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Statthalter und andere Mittelwesen. Hier tritt nun die erste Hauptspaltung ein. 1) Die größte Parthei nimmt nur einen Statthalter des Ewigen und Beherrscher der Welt an. Dem Zendvolke Ormuzd d. i. der große Weltkönig; dem größten Theil der Bewohner beider Indien u. s. w. Buddha d. i. der Weise, Allwissende. (Ormuzdlehre — Buddhalehre.) 2) Die andere Parthei, ursprünglich in den Gangesländern, dann durch Gewalt fast auf der ganzen Halbinsel diesseits, nimmt drei Statthalter der Ewigen an: Brahma, Vischnu und Schiven. (Brahma- oder Vedalehre.) Ein zweiter Fundamentalsatz aller dieser Religionen ist: die Seelen der Menschen sind vom Urbeginn als Geister vorhanden, und müssen nur auf der Erde durch Körper wandern, um das Böse zu bekämpfen. Hier tritt nun die zweite große Spaltung ein. 1) Nach der Ormuzdlehre sind die Seelen gute Geister, welche bloß einmal einen menschlichen Körper bewohnen, um sich durch den Kampf gegen das Böse zu verherrlichen (wenn sie nicht im Kampf erliegen und bestraft werden) aber 2) nach der Buddha- und Brahmalehre sind die Seelen gefallne Geister, zur Seelenwanderung verdammt, bis sie gereinigt sind. Die Baddhisten und Brahmanen zerfallen in eine Menge Sekten; unter beiden zeichnet sich aber eine Parthei aus, die sich heiliger, höher und älter als alle übrigen glaubt; die zwar die Statthalter ihrer

Comp.: Verweile noch meine Liebe, bis ich nach Shradd'ha gefragt habe. (sie bleiben, Digambar tritt ein.)

Digambar: Heil! Heil den Arhatas! *) Die Seele gleicht einem Lämpchen, eingeschlossen in einer Wohnung, welche neun Oeffnungen hat. (d. i. den menschlichen Körper) Dies ist die Lehre der ausgezeichnetesten Dschains; dies ist das höchste Gut und gewährt die höchste Glückseeligkeit **). (laut:) Horcht, meine Schüler, horcht! Wie kann der Körper, welcher voll von jeder Art der Unreinigkeit ist, rein sein? aber die Seele ist von Natur frei von Befleckung; dies lernt man durch die Verehrung der Rischis ***), wenn man sie in der Ferne grüßt, ihnen ehrerbietig herrliche Nahrung giebt, nichts Böses gegen sie hegt und ihre Weiber ehrt! ****)

Parthei anerkennt, aber als bloße Diener des Ewigen, den sie unmittelbar anbeten. Zu diesen gehörten die Brahminen, welche Holvell kannte, und alle die Heiligen, welche Poliier mit dem Namen der Bags belegt; von den Buddhisten gehört die ganze Sekte der Dschains hieher, welche außer dem Buddha auch Brahma, Vischnu und Shivan anerkennen, jedoch als dem Budd'ha (bei ihnen Gotema) untergeordnet.

*) Nach Buchanan: Arhita d. i. die Würdigen; so nennen die Dschains sich selbst.

**) Nehmlich durch die Ueberzeugung: daß die Seele ein für sich bestehendes, ihr eigenes Dasein habendes Wesen ist, welches die Vedantaphilosophie leugnet.

***) Der Sidd'has, nach Buchanan.

****) Lauter Anspielungen auf die fast göttliche Verehrung der Seelen der rein gestorbenen, worin sie der Ormuzdlehre sich nähern. Ob sie diesen aber auch Opfer als Speisen bringen, davon giebt Buchanan keine Nachricht.

(sieht hinter die Scene und ruft:) Shradd'ha! Shradd'ha, komm heraus!

Shradd'ha: (heraustretend und gekleidet wie Digambar) Du, der du Bundsgenoß des Königs bist, worin bestehen deine Befehle?

(Tranquillity sinkt ohnmächtig nieder.)

Digambar: Du mußt die Sravakas (Dschains) keinen Augenblick verlassen!

Shradd'ha: Wie ihr befehlt! (ab.)

Comp.: Tröste dich, meine Liebe! Laß dich den bloßen Namen nicht beunruhigen. Ich habe gehört, daß Pak'haut, dessen Natur Irrthum ist, und der von Ahingsa *) abstammt, eine Tochter hat, welche Shradd'ha heißt; dies muß diese falsche Shradd'ha sein.

Tranquillity: So muß es sein, denn ich fühlte ein Widerstreben, mich ihr, obwohl sie meine Mutter schien, zu nahen. Ihr Benehmen ist beides, tugendhaft und lasterhaft, und ihr Schein beides: lieblich und gehässig. Laß uns gehen und Shradd'ha bei den Saugatas **) suchen! (sie gehen.)

Bud'hagam d. i. ein Buddhist tritt ein, ein Buch in der Hand haltend und im Charakter eines heiligen Bettlers; er spricht:)

Buddhist: O ihr andächtigen Gläubigen! Un-

---

*) Ahingsa heißt: tödte nicht; in der Religion der Dschains ist alles Tödten der Thiere, selbst bei Opfern verboten. Dadurch daß Pak'haut aus dieser Secte abstammen soll, wird sie als die älteste angedeutet.

**) Saugata oder Sugata ist ein Name des Buddha, daher heißen die Buddhisten auch oft Saugatas.

ser erleuchteter Verstand ist gelöst von körperlichen Banden, weil unsere Begierden ausgelöscht sind, und wir wissen, daß die sichtbaren, veränderlichen und ungeistigen Gegenstände, welche äußerlich zu existiren scheinen, allein Ideen in unserem Gemüth sind *). (indem er vorwärts geht, fügt er stolz hinzu:) Wie herrlich ist die Religion der Saugatas, welche beides, sinnliche Freuden und ewige Seeligkeit gewährt! Sie erlaubt uns, nette Häuser zu bewohnen und Weiber, gehorsam unserm Willen, zu besitzen; sie entfernt Beschränkungen, wie die bei der Zeit des Essens **); sie erlaubt uns, auf sanften Betten zu ruhen und die mondhellen Nächte im verliebten Spiel mit jungen Mädchen hinzubringen, welche mit Wohlgerüchen besprengt uns ehrfurchtsvoll bedienen.

Comp.: Wer naht sich hier, hoch und gerade wie ein Palmbaum; er verbreitet einen unangenehmen Geruch um sich, ist in dunkles Gewand gekleidet, und hat sich das Haar vom Kopf und ganzen Körper ausgerauft.

Tranq.: Das ist ein Buddhist, meine Theure!

Buddhist: Hört ihr Andächtigen und ihr heiligen Bettler, denn ich lese die ambrosischen Worte Sugatas des Herrn! O ihr Bettler, ich übersehe mit dem Auge der Vernunft beides, das Böse und

---

*) Dieser Idealismus konnte wohl nur einer philosophischen Secte unter den Buddhisten eigen sein; keinesweges aber der Secte überhaupt.

**) Die Mahlzeiten der Veda-Brahminen sind durch Vorschriften beschränkt und an gewisse Zeiten gebunden.

das Gute. Ich bin die Ursach der transitorischen Erscheinungen des Seins; die Seele selbst ist nicht bleibend. *) Daher nehmt es nicht übel, wenn Bettler Verlangen nach euren Weibern haben! (ruft hinter die Scene:) Shradd'ha komm heraus!

Shradd'ha: (heraustretend) Der Verwandte des Königs befehle!

Buddhist: Sei den Upasakas und Bettlern **) günstig und wohne immer bei ihnen!

Shradd'ha: Ich gehorche euren Befehlen! (ab.)

Tranq.: Das ist eine falsche Shradd'ha!

Comp.: So ist es.

Digambar: (den Buddhisten erblickend, mit lauter Stimme:) Bettler! ich wünsche dich um etwas zu fragen!

Buddhist: Du Sünder, du höllische Person — was sagst du? —

---

*) Der Verfasser giebt hier der Lehre von der Seelenwanderung, wie die Buddhisten sie glauben, einen Sinn, den jene nicht zugeben. Die gute Menschenseele lebt unverändert fort und geht zu Gott; die böse hört mit dem Körper auf zu leben, (im menschlichen Bewußtsein) und wird, wie ihre Handlungen es verdienen, ein höheres oder niedrigeres Thier; und muß so unzählige Verwandlungen erleiden, bis sie gereinigt zu Gott kommt. Die Seele selbst aber ist offenbar ein Bleibendes in diesen Verwandlungen.

**) Die Upasakas sind die gewöhnlichen Buddhisten; die Bettler eine Klasse von Heiligen, die nur von Almosen leben, wie die Sinnyassi der Hindu.

Digambar: Sei nicht böse! Ich wollte dich nur um die Shasters fragen.

Buddhist: O Digambar, weißt du auch etwas von den Shasters? Wohl! ich werde sehn. (geht zu ihm) worin besteht deine Frage?

Digambar: Ich frage: wer befiehlt die Gebräuche, welche von einem, so kurze Zeit existirenden Wesen, wie ihr, beobachtet werden?

Buddhist: Höre! Wer unsere Meinungen annimmt, ihnen gemäß handelt und seine Leidenschaften unterdrückt, ist emancipirt *).

Digambar: Thor! angenommen, daß in den Revolutionen der Zeit irgend einer auf diese Weise emancipirt wird; welche Belohnung könnt' ihr aber dem versprechen, der nun stirbt? Ich frage also: Wer lehrte euch dies System von Pflichten? **)

Buddhist: Diese Pflichten sind uns von dem mächtigen und allwissenden Buddha vorgeschrieben.

Digambar: Woher wißt ihr denn, daß Buddha allwissend ist?

Buddhist: Es wird deutlich in dem heiligen Buche gelehrt.

Digambar: Wenn ihr an die Allwissenheit

---

*) D. i. ist von allen weitern Wanderungen durch irdische Körper, oder wie die Buddhisten dies ausdrücken: von allen fernern Verwandlungen befreit.

**) Die Art, wie der Dichter hier die beiden Secten unter sich disputiren, und dann in der Folge in der gröbsten Sinnlichkeit sich einigen läßt, ist bloße Persiflage, ohne das Wesen der gegenseitigen Meinungen zu berühren.

des Buddha auf sein eignes Wort glaubt *), so bin ich auch allwissend; denn ich weiß, daß du, dein Vater und deine Vorfahren bis zu sieben Generationen hinauf meine Diener seid.

Buddhist: (zornig) Du Sünder, Teufel und unreiner Gesell — bin ich dein Diener?

Digambar: So wie jemand, der sich in ein schönes Mädchen verliebt, sein Weib verläßt; so würd' ich dir rathen, der Lehre des Buddha zu entsagen, die Arhata-Religion anzunehmen und die Gebräuche der Digambars zu üben!

Buddhist: O Verworfner! deine eigne Religion ist verderbt, willst du auch die Religionen andrer verderben? Wer wird die ehrwürdige Religion seines Landes verlassen, und eure verächtlichen, teuflischen Meinungen annehmen? Was ist es denn, das die Lehre der Arhata umfaßt?

Digambar: Die himmlischen Zeichen, Tage, Finsternisse der Sonne und des Mondes; der Platz des Jupiter und die Knoten sind erklärt in den Shasters, welche göttliche Wissenschaft enthalten, und dies ist die Allwissenheit der Arhata **)

---

*) Aus diesem Gespräch erhellt, daß die Buddhisten ein heiliges Buch, das sie dem Buddha selbst zuschreiben, besitzen, dessen nähere Kenntniß sehr wünschenswerth wäre.

**) Die Dschains haben, nach Buchanans Nachrichten, drei heilige Schriften, die sie dem Adibrahma, einem Siddha, zuschreiben. Ist, wie man wohl annehmen kann, der Inhalt derselben hier richtig angegeben, so hätte die nähere Kenntniß derselben ein großes wissen-

Buddhist: Die dunkle Wissenschaft der Astronomie hat seit undenklichen Zeiten existirt — diese Entdeckung muß euch unermeßliche Mühe gemacht haben! Wenn aber die Seele auf ihren Körper beschränkt ist, wie kann sie lehren, was die drei Welten betrifft, ohne wirklich in ihnen gegenwärtig zu sein? Scheint eine Lampe, die unter einen Koffer gesetzt wird, auf die Geräthe des Hauses? Daher schließe ich: daß die Religion der Saugatas, welche Glückseeligkeit und Vergnügen gewährt, der Lehre der Arbata vorzuziehen sei, welche im Himmel und auf Erden verdammt ist.

Tranq.: Wir müssen fort von hier —

Comp.: Thun wir das — (sie gehen an einen andern Ort.)

Tranq.; Hier ist ein Sidd'hant vor uns, laß uns zu ihm gehn!

(Ein Sidd'hant tritt als Kapalika ein *).)

Kapalika: (eintretend) Mein Halsband und mein Schmuck sind Menschen-Gebeine; ich

---

schaftliches Interesse; wenn der Zweck dieser Bücher auch, wie aus der Folge hervorgeht, mehr astrologisch, als astronomisch sein sollte; denn immer müssen doch in denselben Notizen von den alten astronomischen Kenntnissen der Hindu vorkommen.

*) Kapalika bezeichnet jemanden, der einen Menschenschädel in der Hand trägt, wie es der Gebrauch dieser Andächtigen ist. Sie bilden eine eigne Secte unter den Shiva-Verehrern, den sie den großen schrecklichen Gott nennen (Maha Bheirava) und besitzen ein eignes heiliges Buch, Kalika Purana, (Siehe As. Res. Vol. V. p. 371.)

wohne zwischen der Asche der Todten, und esse meine Speise aus Menschenschädeln. Ich sehe mit Augen, erhellt durch das Antimonium der Andacht *) und glaube, daß die Theile dieser Welt unter sich verschieden sind, aber daß das Ganze nicht verschieden von Gott ist.

Digambar: Dieser Mann übt die Gebräuche der Kapalikas; ich werde ihm einige darauf sich beziehende Fragen vorlegen. (tritt zu ihm:) O Kapalika, von welcher Natur sind eure religiösen Gebräuche, und welche Art von Glückseeligkeit hofft ihr zu genießen?

Kapalika: O Digambar! höre unsere Gebräuche. Nach den Fasten trinken wir aus Brahmanenschädeln geistige Getränke; unsere Opferfeuer werden mit Menschengehirn und Lungen und hinzu gemischtem Menschenfleisch gespeist; menschliche Schlachtopfer, bedeckt mit dem frischen, aus der fürchterlichen Wunde in ihrem Halse sprudelnden Blute, sind die Gaben, mit welchen wir den schrecklichen Gott besänftigen!

---

*) Der Engl. Uebersetzer hat hier die Urschrift nicht verstanden und behält daher die Worte derselben ohne Erklärung bei, wenn er sagt: ich sehe mit Augen brightened with the Antimony of Yog. — Antimonium erscheint hier als ein bekanntes Augenmittel, vielleicht nur innerlich gebraucht, und Yog heißt Andacht, Religionsübung überhaupt. Der Sinn ist also klar dieser: Wie das körperliche Auge durch Antimonium heller wird, so das geistige Auge durch Andacht, oder wie es hier dichterisch heißt: durch das Antimonium der Andacht.

Buddhist: (sich die Ohren zuhaltend) Schrecklich! Irreligiöse Gebräuche!

Digambar: O herrlicher Mann! — Irgend eine schlechte Person hat dich von der wahren Religion verführt —

Kapalika: (in Wuth) Du unheiliger Mensch! Du bist schlechter wie die Ketzer; du scheerst dein Haupt, du Dshandal! *) du rupfest die Haare deines Körpers aus, du Betrüger! Ich betrachte den Herrn der Bhavani **) den mächtigen Gott, der die vierzehn Welten schafft, erhält und zerstört, dessen Ruhm die Vedas enthüllen und seine Werke entfalten! Die Macht unsrer Religion ist so groß, daß ich Hari, Hara ***) und die größesten und ältesten der Götter meistere; ich hemme den Lauf der Planeten im Himmel und versenke die Erde mit ihren Gebirgen und Städten in das Wasser und trinke dies Wasser wieder aus in einem Augenblick!

Digambar: O Kapalika, was dies betrifft — ich sage dir, irgend ein Taschenspieler hat dich betrogen, indem er deinen Sinnen täuschende Erscheinungen zeigte.

---

*) Dshandal ist einer aus der verächtlichsten Kaste.

**) Der Herr der Bhavani ist der Unendliche selbst, der sich in Brahma, Vishnu und Shivan offenbaret, daher sie in ihm Schöpfer, Erhalter und Zerstörer zugleich sehen.

***) Hari oder Herl ist ein Name Vischnus; der Name Hara bezeichnet Shiva, als Zerstörer. Kapalika betrachtet sich also als einen Verehrer des Unendlichen selbst.

Kapalika: Unheiliger Mensch! nennst du den großen Gott einen Taschenspieler? Die Nichtswürdigkeit dieses Gesellen ist nicht zu dulden! (er zieht sein Schwerdt) Ich will mit dem aus den getheilten Adern und aus der Wunde zitternden Blut, den Gemahl der Bharg (Shiva) und die Versammlung der, durch den Ton der Damani zusammengerufenen Dämonen *) besänftigen! (geht mit gezücktem Schwerdt auf Digambar zu.)

Digambar: (voll Schrecken) Guter Herr! die höchste Tugend ist: keinen Mord begehn! (er verbirgt sich hinter den Buddhisten.)

Buddhist: (den Kapalika zurückhaltend) Vortrefflichster Kapalika! Wir unterhalten uns durch das Spiel der Worte beim Disputiren! Es ist nicht recht, daß du das Leben dieses Andächtigen angreifst.

(Der Kapalika steckt sein Schwerdt ein.)

Digambar: (sich von dem Schreck erholend) Wenn du deinen Zorn unterdrückst, will ich noch einige Fragen vorlegen.

Kapalika: Sag' an!

Digambar: (mit Fronte) Ich habe eure herrlichen Gebräuche gehört — aber, worin besteht nun eure Glückseeligkeit?

Kapalika: Höre, der Herr der Mridani **)

---

*) Die Hauptstadt oder Residenz Shivas ist von Dämonen bewohnt, welche seinen Hofstaat bilden; worauf hier angespielt wird.

**) Mridani ist ein Name der Parvati; deren Herr oder Gemahl Shiva ist.

hat erklärt: daß der, welcher dem Gotte gleicht, dessen Krone die Kugel des Mondes ist *) und der mit Vergnügen Frauen, schön wie Parvati, umarmt, die höchste Glückseeligkeit genießt. Wer hat je Glückseeligkeit empfunden ohne sinnliche Gegenstände? die Seele, welche ohne geistige Abgezogenheit lebt, befindet sich in einem glücklichen Zustande. Warum betet ihr denn, den Steinen gleich zu werden?

Buddhist: Es ist irreligiös, anzunehmen: daß Glückseeligkeit erlangt werden könne, ohne unsre Begierden zu ersticken.

Digambar: O Kapalika, wenn du nicht zornig wirst, so will ich sprechen! Zu behaupten: daß ein körperliches Wesen, das seine Leidenschaften nicht unterdrückt, Glückseeligkeit genießen könne, steht mit den Lehren der Vedas im Widerspruch.

Kapalika: (für sich) Die Vernunft dieser Personen ist in Gottlosigkeit verwildert. Es sei (laut:) Shradd'ha! komm heraus!

(Shradd'ha tritt als eine Kapalini ein.)

Comp.: Sieh' meine Liebe, dies ist die Shradd'ha, welche aus den Grundsätzen des Irrthums entsprang. Ihr Auge ist rastlos und zitternd wie die Wasserlilie; ihr Halsband und ihr Schmuck sind Menschenknochen; sie ist niedergedrückt unter dem Gewicht ihres fruchtbaren Busens und ihr scherzender Mund gleicht dem Vollmonde!

---

*) Shiva trägt den Mond auf seiner Stirne.

Shradd'ha: (vortretend) Mein Herr, was befehlt ihr?

Kapalika: Meine Liebe, nimm diesen stolzen Bettler in deine Arme!

(Shradd'ha umarmt den Buddhisten.)

Buddhist: (sich voll Freude herumdrehend) O wie entzückend ist die Umarmung dieser Kapalini! oft hab' ich feurig Wittwen umarmt und ihre schwellenden Busen *) in meine Arme gedrückt, das schwör' ich beim Buddha hundert mal! Aber solche entzückende Regungen erwachten nie in mir, als bei der Berührung des sich hebenden Busens dieser Kapalini! Die Uebungen der Kapalikas sind herrlich! Achtung dem Som Sidd'hant! **) das ist eine wundervolle Religion! O berühmter Kapalika, ich werde wahrhaftig die Vorschriften des Buddha verlassen und den vernünftigen Glauben des großen Herrn (des Shiva) annehmen. Ihr seid mein Lehrer, ich bin euer Schüler — unterrichtet mich in der Religion des großen Gottes!

Digambar: O Bettler, die Berührung dieser Kapalini hat dich verunreinigt — tritt weiter zurück! —

Buddhist: Thor! du beneidest mir die herzerquickende, entzückende Umarmung dieser Kapalini!

---

*) — their big swelling receptacles of milk —

**) Der Engl. Uebersetzer hat das: Som — unerklärt gelassen. Mir scheint es das: Som, Soma, Nectar zu sein, also der Sinn: Achtung dem Nectar-Sidd'hant!

Kapalika (zu der Kapalini) Meine Liebe, thu' schön mit Digambar! (sie umarmt ihn.)

Digambar: (zitternd vor Vergnügen) O Ahr! *) Süß ist die Umarmung dieser Kapalini! Schönes Mädchen, schließ' mich noch einmal in deine Arme! (bei Seite) mein empfindliches Organ ist nicht zu bändigen — welches Mittel ist hier — — wohl! so wird es gehn! — ich werd' es unter diesem Busch von Pfauenfedern verbergen. O Kapalini, dein Busen ist voll und elastisch, deine Augen gleichen den Augen der furchtsamen Antelope — wenn du mit mir kosen willst; wen kümmerts, was Digambars thun? — Kapalika! eure Religion ist die einzige; sie führt zu Vergnügen und Glückseeligkeit! du bist mein Meister; ich bin dein Diener! unterrichte mich in den Vorschriften des Beirava (des Shiva).

Kapalika: Setzt euch! (sie setzen sich, während Kapalika ein Trinkgefäß nimmt.)

Shradd'ha: Dies Gefäß ist mit Wein gefüllt!

Kapalika: (sieht hinein und trinkt und bietet es dann dem Buddhisten und dem Digambar) Dies ist reiner Nectar! Die Medicin des Lebens, welche uns von sterblichen Sorgen befreit; Trinkt! dies ist der Befehl Beiravas!

Digambar: (heimlich zu dem Buddhisten) Die Vorschriften der Arhata erlauben nicht Wein zu trinken.

---

*) Arh d. i. Arhata, die Lehre der Dschains.

Buddhist: (eben so) Wie können wir trinken was dieser Kapalika übrig gelassen hat?

Kapalika: Was zögert ihr? Shraddha! die Dummheit dieser beiden Gesellen ist noch nicht entfernt! Sie bilden sich ein, daß dieser Wein unrein sei, weil meine Lippen ihn berührten! Wohl, so reinige du ihn durch den Duft deiner Lippen, und verscheuche ihre Thorheit. Man sagt ja: die Lippen einer Frau sind immer rein!

Shraddha: Ich gehorche! (trinkt und reicht das Gefäß dem Buddhisten.)

Buddhist: Das ist eine ausgezeichnete Gunst! (trinkt) O wie schön ist dies! Ich habe oft Wein getrunken, duftender als die Bakul-Blüthe und gereicht von den schönen Lippen der Geliebten; aber ich weiß, daß die Götter selbst vergeblich wünschen Wein zu trinken, geschwängert von dem süßen Duft der Lippen Kapalinis!

Digambar: Hollo Bettler! Trink das Ganze nicht aus, sondern gieb mir auch etwas von dem Wein, den Kapalinis Lippen berührten! (trinkt:) O wie köstlich ist dieser Wein! Wie angenehm ist sein Geschmack, sein Duft, sein Wohlgeruch! Ich habe lange die Vorschriften der Ahr befolgt, und bin um dies herrliche Getränk betrogen worden! O Bettler — meine Sinne gehn um — — ich muß schlafen! (legt sich nieder.)

Buddhist: Thu' es! —

Kapalika: (zu der Kapalini) Ich habe, meine Liebe, einen wohlfeilen Kauf an diesen beiden Sklaven gemacht; komm laß uns tanzen! (sie tanzen.)

Digambar: Bettler! der Lehrer tanzt lu-

stig mit der Kapalini; laß uns auch mit ihr tanzen!

Buddhist: Das wollen wir! (sie tanzen abwechselnd mit ihr und fallen trunken nieder.)

Digambar: (lallend) O Kapalini, dein Busen ist voll und elastisch! deine Augen gleichen den Augen der furchtsamen Antelope! Wenn du mit mir kosen willst — Wen kümmerts, was Digambars thun?

Buddhist: O Lehrer, dies ist ein wundervoller Shaster; in ihm giebts keine Unruhe, und durch ihn erhalten wir unmittelbar all unsre Wünsche!

Kapalika: Was siehest du Wundervolles darin? Ohne den Vergnügungen zu entsagen, welche aus den Organen der Sinne entspringen, können die acht großen Sidd'his *) gewonnen werden, welchen sich die Andächtigen, welche sich bemühen, die Fesseln der weltlichen Leidenschaften zu brechen, durch strenge Büßungen unterwerfen — und dadurch die Macht erlangen, einzuwirken, anzuziehen, zu bezaubern, zu beruhigen, wahnsinnig zu machen, eine

*) Diese Stelle ist etwas dunkel. Sidd'his (Sidd'has) heißen Geister, welche mächtig sind, personificirte Naturkräfte. Der Sinn soll wohl sein: den Kapalika gehorchen selbst die acht großen Sidd'his; der strenge Büßer gewinnt nur die Herrschaft über die niedrigern Sidd'his, deren Wirkungen angedeutet werden. Sehr sinnvoll bezieht Digambar diese Beherrschung der Sidd'his auf die Wirkungen des Weins.

eine Person in die Ferne zu entrücken, welches die niedrigern Siddhis sind *).

Digambar: O Kapalika! (denkt ein wenig nach) O Lehrer! O geistiger Director der Secte — —

Buddhist: Dieser Andächtige ist betrunken und träumt! du mußt ihn nüchtern machen.

Kapalika: Wohl! (nimmt eine zerriebene Betelnuß und giebt sie Digambar.)

Digambar: (von seiner Trunkenheit zu sich kommend) O Lehrer, erlaube mir eine Frage: dieser Wein unterwirft die Sidd'his unserem Willen, aber besitzen alle, die zu der Secte gehören, diese Macht?

Kapalika: Das ist auch was Großes, wonach du fragst! Sieh', durch meine Kunst ziehe ich von den himmlischen Tonkünstlerinnen, den Begleiterinnen der Götter, den Töchtern der Yaksha **), oder von denen, welche die drei Welten bewohnen, die mir gefällt, heran.

Digambar: (zu dem Buddhisten) Ich weiß aus der Berechnung der Gestirne, daß wir die Diener Moh's sind. (Kapalika giebt ihm Beifall.)

Digambar: Laß uns überlegen, welchen Dienst wir dem König leisten können.

Kapalika: Welchen Dienst?

Digambar: Wir müssen dem König Shradd'ha, die Tochter Dharms (der Tugend und Gottesfurcht), unterwerfen.

---

*) S. die Anm. auf der vor. Seite.

**) Die Yaksha sind die Vorsteher der Reichthümer; ihre Töchter, die Gandharvas, oder himmlischen Sängerinnen und Harfenspielerinnen, sind die Musen der Hindu.

Kapalika: Sage mir, wo sie ist, und bei der Macht meiner Kunst, ich werde diese Tochter eines sklavischen Weibes leicht herbringen.

(Digambar nimmt eine Feder und rechnet.)

Tranquillity: Meine Liebe, ich höre dies schlechte Volk von meiner Mutter reden — horche was sie sagen!

Comp.: Laß uns horchen! —

Digambar: Sie ist nicht in den Wassern; sie ist nicht auf Gebirgen, sie ist nicht in den Gebiethen der Hölle — Aber sie wohnt mit Vischu-Bukti in den Herzen der ausgezeichnet Frommen!

Comp.: (freudig) Meine Liebe, zum Glück blieb Shraddha an Vishnu-Buktis Seite! (Tranquillity hüpft vor Freude.)

Kapalika: Wo wohnt aber Dharm, welcher sich selbst von Kam getrennt hat?

Digambar: (rechnet wieder) Er ist nicht in den Wassern; er ist nicht auf den Gebirgen; er ist nicht in den Gebiethen der Hölle — aber er wohnt mit Vishnu-Bukti in den Herzen der ausgezeichnet Frommen!

Kapalika: (besorgt) Ach, ein trauriges Ereigniß hat den König betroffen! Vishnu Bukti, welche Prabodh aufsucht, ist mit Shraddha vereinigt, welche die Grundsätze der Wahrheit besitzt, und also bei D'harm, der sich befreit hat von Kams Händen — Ist dies der Fall, so glaub' ich, Vivek hat seinen Zweck erreicht. Wie es auch komme, ich werde im Dienst meines Herrn standhaft bleiben, selbst bis zum Tode. Aber ich muß Maha Bheiravi (Shiva) in Thätigkeit setzen,

daß er sich der Shraddha und D'harms bemächtigt. (sie gehn ab.)

Tranquillity: Laß uns gehn, meine Theure, und der Göttin Vishnu-Bukti Nachricht von den Absichten dieser verzweifelten Personen geben. (gehn ab.)

Ende des dritten Akts.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

1. Das Bild des Gottes Tyr, gefunden in Oberschlesien und verglichen mit zwei andern Bildern desselben Gottes, entdeckt am Rhein und in Mecklenburg. Von Joh. Gust. Büsching. Breslau 1819.

Meine Absicht ist nicht, diese, die Aufmerksamkeit aller Freunde deutscher Alterthümer verdienende Abhandlung zu recensiren; sie entspricht ihrem Zweck und der Richtung, welche jetzt diese Forschungen nehmen müssen; sie deutet auf das alte Morgenland hinüber. Eben deßwegen erlaub' ich mir über zwei darin abgehandelte Gegenstände einige Bemerkungen mitzutheilen. Sie betreffen

erstens den Namen und die Bedeutung des Gottes Tyr und

zweitens die Namen und Bedeutung des dreiköpfigen, zu Rhetra gefundenen Götzenbildes.

Der Name Tyr oder Tir scheint mir dasselbe Wort: Tir zu sein, womit in der alten Pehlvisprache der Planet ♃ (Jupiter) bezeichnet wird. Ich weiß wohl, daß dieser Planet, als solcher, im

Pehlvi gewöhnlich Anhuma heißt; dieser Name wird auch dem Ormuzd selbst beigelegt, ohne daß dadurch die eigentliche Bedeutung des Tir geändert würde. Wenn in der doppelten Beziehung des Namens Anhuma (mit welchem das aegyptische Amun verwandt scheint) auf den Ormuzd und den Planeten ♃, die älteste Wurzel der Vermischung, oder Uebertragung der höchsten Götterwürde auf den Planeten auch zu finden sein möchte, so ändert dies doch in dem eigentlichen Begriff und Wirkungskreise des Tir nichts. Es beweist nur, daß man anfing, den ursprünglich in dem Planeten verehrten Gott von ihm zu unterscheiden — was in der Folge überall der Fall war. Das Wort Tir ist nichts wie die Pehlviform, für das Wort Taschter im Parsi; und dies Taschter entstand aus dem Wort: Teſtreehetſchē im Zend, und dies bedeutet den Planeten ♃, oder die Gottheit, welche in ihm verehrt wurde. Im Sanscrit, weil dieser Planet bei den Hindu eine gleiche Verehrung genießt, heißt er Vrihaspati. In beiden Mythologien sowohl des alten Zendvolks als der Hindu, wird ihm der Planet Saturn (Satevis, Vrihati) zum Gehilfen gegeben, und sein Wirkungskreis mit dem Wasser in Verbindung gesetzt. Nach dem Zend-Avesta hebt er mit seinem Gehilfen das Wasser in Dünsten aus dem Meere empor, (daß die Aegypter mit dem Amun ganz ähnliche Ideen verbanden, lehrt uns Plutarch *),

*) De Isid. et Osir.

sammlet diese in Wolken, führt sie durch Hilfe der Ormuzdgeschaffnen Winde über die Länder, und sorgt daß es hier nie zu rechter Zeit an Regen fehle *). Diese Beziehung auf das Wasser kann ich bei dem Begriff des Tyr in den nordischen Sagen nicht nachweisen; wahrscheinlich weil dies Geschäft hier des fruchtbareren Clima's wegen die große Bedeutung verlor, die es in den warmen, an Wasser oft Mangel leidenden Himmelsstrichen hatte; aber andere Aehnlichkeiten biethen sich dar, die uns dennoch sicher zu leiten scheinen. Sowohl in der Mythologie der Hindu als des Zendvolks findet der Planet in seinem Wirkungskreise Widerstand und erliegt einmal im Kampfe. Im Hindusystem ist sein Gegner die Sonne, und wenigstens wird sein schwächerer Gehilf Vrihati durch sie gestürzt; im Zendsystem ist sein Gegner ein Drachenstern, (Komet, Dev) und er muß mit seinen Gehilfen die Flucht ergreifen, bis Ormuzd ihm Hilfe sendet **); dann siegt er, läßt regnen und schleudert Blitze auf seinen Feind ***).

In allen ursprünglichen Mythologien läßt sich die Verehrung der Planeten überhaupt, und des Planeten insbesondere nachweisen, und überall treten uns dabei gewisse unverkenntliche Aehnlichkeiten entgegen, die wenigstens theilweise überall zum Vorschein kommen. Dahin gehören:

---

*) Siehe den ganzen Jescht-Taschter. Zend-Avesta von Kleuker. B. 2. p. 209. u. s. w.

**) Zend-Avesta B. 2. p. 212. 213.

***) Zend-Avesta B. 3. p. 69.

1) seine Beziehung auf Wasser, Wolken und alle damit zusammenhangende Erscheinungen, als Blitz und Donner. Wenn die Beziehung auf das Wasser bei dem nordischen Tyr auch nicht nachzuweisen sein sollte, so erinnert bei dem ihm so nahe verwandten, oder ihn selbst in einer andern Form darstellenden Thor, der Donner an die ursprüngliche Verwandschaft. Wie sehr die Beziehung der Planeten auf Regen, Wolken, Donner und Blitz, oder seine geglaubte Einwirkung auf diese Erscheinungen in die Naturlehre der alten Völker übergegangen war, ist noch aus Plinius zu ersehen *).

2) Die Beziehung des Planeten auf die Stiergestalt. Im Zend-Avesta werden dem Tashter oder Tir drei Gestalten zugeeignet; die des Menschen, des Stiers und des Rosses, daher die Hörner am Haupte des nordischen Tyr; die Verwandlung Jupiters in einen Stier u. s. w.

3) Die einmal erlittene Niederlage, oder richtiger: daß ihm einmal von einem Gegner auf eine Zeitlang alle Macht geraubt worden, daß selbst in der so sehr gesteigerten Idee des donnernden Götterkönigs der Griechen, diese einmalige Niederlage noch angedeutet wird, fällt jedem von selbst ein; in den nordischen Sagen ist die Einbuße der rechten Hand des Tyr durch den Wolf, oder in einer andern Form die Entwendung des Hammers, d. i. der Macht Thors, deutliche Umbildung jener alten morgenländischen Mythen.

---

*) Hist. Natur. L. II. 18.

Ich könnte diese Gründe noch vermehren und sie weiter ausführen — von einigen wird in der Folge noch die Rede sein — doch halt ich das Gesagte hinreichend, die oben angeführte Behauptung: der Tyr der Nordländer sei mit dem Tir des Zend-Avesta ein Wesen — zu rechtfertigen.

Ich komme jetzt zu dem zweiten Punkt meiner Bemerkungen, nehmlich über die Namen und die Bedeutung des zu Rhetra gefundenen dreiköpfigen Götterbildes.

Die Namen dieses Bildes, welche an den Seiten eingegraben sind, und zwar mit Runenschrift, heißen: Bodha und Zir. Hr. Prof. Büsching ist geneigt in dem Namen Zir einen Schreibfehler anzunehmen, und Tir zu lesen, wodurch dann angedeutet würde, daß Tir und Bodha, und folglich auch Tir und Wodan-Odin im Grunde einerlei Wesen wären. Ich kann dieser Meinung unmöglich beitreten, und werde sowohl die Gründe, welche ihr entgegen stehn, entwickeln, als auch die prüfen, welche dafür angeführt sind.

Zuerst widerspricht der Bedeutung als Tyr die dreiköpfige Gestalt des Bildes. So gewiß in allen alten asiatisch-europäischen Mythologien sich die Verehrung des Planeten ♃ nachweisen läßt, so wenig möchte sich zeigen lassen, daß die Gestalt, unter welcher man ihn darstellte, irgend wo mehr als einen Kopf gehabt habe. Die Gestalt mochte nun ganz menschlich oder ganz thierartig sein; oder das menschliche Haupt mochte Stierhörner, oder die menschliche Gestalt ein Stierhaupt haben; immer war doch nur ein Haupt vorhanden.

Die vielköpfigen und vielarmigen Götterbilder deuten, wenn es auch keine Inschrift, wie auf diesem zu Rhetra gefundenen Bilde sagt, nach Indien herüber. Die innige Verwandschaft der altnordischen Götterlehre mit der Lehre des Brahma tritt uns überall in ganz unzweideutigen Zügen entgegen. Dergleichen sind: der mehrmals und zu verschiedenen Zeiten lebende und sterbende Odin, der zugleich König und Vater aller Götter ist und deutlich die indische Lehre der Avatar zeigt; ferner die, aus der Tiefe des Hinduismus geschöpfte Lehre vom Tode aller Götter am Ende der Welt. Es kann daher wohl nicht auffallen in den Tempeln alter germanischer oder slavischer Stämme, Götterbilder nach indischer Art vielköpfig gestaltet, und mit Pehlvi-, Zend- und Sanscrit-Namen zu finden.

Sehen wir nun, um die Bedeutung unseres Bildes zu finden, auf die vielköpfigen Bilder der Hindu, so finden wir zuerst Bilder mit vier Köpfen. Sie sind sämmtlich Abbildungen des Brahma oder der Sonne. Die Mythe von der Entstehung dieser vier Köpfe, selbst von der Entstehung eines fünften Kopfs, welchen Shiva ihm wieder raubte, deutet zu klar auf die kosmische Ansicht der indischen Theologie überhaupt hin, als daß man die Vergleichung dieser vier Köpfe oder Gesichter mit den vier Vedas für etwas anderes als eine jüngere, der orthodoxen Parthei angehörende Erklärung halten könnte. Wir finden zweitens auch viele Bilder mit drei Köpfen. Sie sind Darstellungen der berühmten, der kosmischen Ansicht zugehörenden Trimurtas, in welcher die drei gro-

ßen Wesen, Brahma, Vishnu und Shiva in eins zusammengeschmolzen sind. Diese Trimurtas ist nun Sinnbild des ewigen Wesens selbst, das sich in der Welt durch jene drei großen Götter offenbaret.

Diesem zu Folge könnte unser dreiköpfiges Bild wohl eine Art indischer Trimurtas, oder ein Bild des Ewigen selbst sein. Was dieser Meinung entgegen gesetzt werden könnte, ist der Mangel der vielen, wenigstens sechs, auch wohl zehn Arme, welche die indische Trimurtas sonst außer den drei Köpfen bezeichnen. Allein die Vielarmigkeit ist bei diesen Bildnissen bei weitem nicht so wesentlich als die drei Köpfe, und vielleicht finden wir Gründe für die Meinung, welche diesen Mangel überwiegen. Diese Gründe biethen sich wirklich in den, dem Bilde eingegrabenen Namen dar. Auf der einen Seite, welche sich offenbar wegen des größern Gesichts als Hauptseite zeigt, liest man den Namen Zir. Dabei einen Schreibfehler anzunehmen, und Tir zu lesen, ist nicht wohl zu gestatten, da die Gründe, welche diese Annahme rechtfertigen sollen, wie wir gleich sehen werden, völlig unzureichend sind. Mir scheint dies Zir gleich mit Zer und eine Abkürzung des Namens Zervan zu sein, mit welchem in der alten Zendsprache das unendliche Wesen bezeichnet wird. Was dieser Meinung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt, ist der auf demselben Bilde eingegrabene Sanscritname: Bodha — schwerlich wird man doch diesen Namen für einen andern als den indischen Bodha oder Buddha nehmen wol-

len — womit die Buddhisten den Stellvertreter oder Statthalter des ewigen Wesens bezeichnen, in welchem sie den Ewigen selbst verehren. Es muß hier nicht irren, daß Buddha d. i. der Weise, in seinen Tempeln ganz menschlich gebildet, d. i. mit einem Haupte erscheint; er ist den Vischnuiten eine Avatar des Vischnu; den Buddhisten ist er eine Avatar, d. i. ein Sichtbarwerder des großen Statthalters des Ewigen, und im höhern Sinne eben das, was den übrigen Hindu die Trimurtas ist. Der Name Bodha ist an unserem Bilde daher von großer Bedeutung, und zeigt nicht allein auf den richtigen Sinn des Zir oder Zervan, sondern auch auf die Deutung der drei Köpfe als einer Art von indischer Trimurtas hin. Daß eins der Gesichter an dem Bilde größer ist, als die andern, ändert den Sinn des Ganzen wohl nicht. Bekanntlich streiten noch jetzt die Secten der Hindu darüber, welches von den drei großen Wesen der eigentliche Repräsentant des Ewigen sei? und leicht konnte man in einer Trimurtas nun dasjenige, welches der Glaube zu dieser Ehre, und folglich auch zum Vorgesetzten der beiden andern erhob, größer bilden. Auffallend, aber sehr erklärlich aus dem, was schon in diesen Blättern über diesen Gegenstand gesagt worden, ist die Zusammenschmelzung so verschiedener Ideen in dem einen Bilde. Zend- und Sanscrit-Namen des Unendlichen erscheinen an einer indischen Trimurtas. Denn daß diese wirklich in unserm Bilde dargestellt werden sollte, scheinen die von den Häuptern herabhangenden Schlangen zu beweisen. Für ein

Bild des Tyr wären sie ohne alle Bedeutung — daher Hr. Prof. Büsching sie auch gern, obwohl gegen den Augenschein, für herabhangende Bartlocken ansehen möchte — einer Abbildung der indischen Trimurtas aber fehlen sie nie; sie werden in den Händen getragen, als Gürtel umgewunden u. s. w.

Ich muß nun noch auf die Gründe Rücksicht nehmen, welche Hr. Prof. Büsching bestimmen, dies Bild für einen Tyr zu nehmen. Der Hauptgrund ist der in die Höhe gehobene Arm ohne Hand, welcher den Tyr gewöhnlich bezeichnet. Allein Masch, dessen Beschreibung und Abbildung benutzt wurde, sagt ausdrücklich: die Hand sei abgebrochen. Nun ist allerdings möglich, daß Masch dies nur annahm, weil er voraussetzte, daß eine Hand da war; es ist aber auch möglich, daß der Bruch wirklich sichtbar war. Die Stellung des Arms beweist gar nichts; sie ist bei indischen Götterbildern sehr gewöhnlich, wo sie denn in den aufgehobenen Händen Attribute tragen. War dies hier der Fall, so konnte die Hand um so eher abbrechen, und es ist aus dem Mangel derselben unter diesen Umständen kein Beweis herzunehmen. Auch verdient hier wohl bemerkt zu werden, daß, wenn das größere und Hauptgesicht auch die Hauptseite des Bildes anzeigt — was wohl nicht bezweifelt werden kann — der verstümmelte Arm der linke ist; da es beim Tyr der rechte sein muß.

Ferner beruft sich der Hr. Verf. auf den sonderbaren, vom Kopfe mehr herabhangenden als

aufwärts gerichteten, mit einem Horn einige Aehnlichkeit habenden Fortsatz. Da auf der andern Seite des Kopfes eine Bruchstelle sich findet, schließt der Hr. Verfasser, daß hier ein ähnlicher Fortsatz sich befunden; daß das Bild also zwei Hörner gehabt, und da das von ihm unter No. 4. mitgetheilte Bild des Tyr wirklich zwei Hörner hat, so zeigen diese auch hier ein Bild des Tyr an. Auch angenommen, jene sonderbaren Fortsätze sollten Hörner darstellen; so muß bemerkt werden: diese Hörner sind keinesweges ein nothwendiges Attribut des Tyr — sie fehlen dem in Schlesien gefundenen Bilde gänzlich — und eben so wenig bezeichnen sie immer, wo sie gefunden werden, den Tyr. Ich muß mich hier überhaupt noch bei der Beziehung des Planeten ♃ auf den Stier etwas verweilen. Diese Beziehung, welche vielleicht nur aus der Mythologie des Zendvolks ganz erklärt werden kann, hat in der Vergleichung mit andern Mythen zu manchen folgereichen Mißgriffen Veranlassung gegeben. Daß man die Verwandlung des Zeus in einen Stier, bei der Entführung der Europa, hierher ziehen könne, geht aus dem Begriff des Donnergottes hervor, der ursprünglich nur in dem Planeten ♃ verehrt wurde; allein die Vergleichung dieser Beziehung des Planeten auf den Stier mit der Verehrung des Stiers in Aegypten, des Urstiers der Perser und der Stierverehrung der Hindu, ist ganz unrichtig, weil beide aus ganz verschiedenen Wurzeln entsprungen sind, und in ihrer Bedeutung nichts mit einander gemein haben. Nirgend läßt

sich das Falsche und Irreführende in der Methode, bei gleichen Symbolen auch gleiche Bedeutung vorauszusetzen, deutlicher zeigen, als gerade hier. Die göttliche Verehrung des Stiers scheint ihren letzten Grund überall in der Lehre vom Urstier als Keim des organischen Lebens überhaupt und des thierischen Lebens insbesondere, zu haben. Am vollständigsten ausgebildet finden wir diese Lehre in der Mythologie des Zendvolks, aber auch in der Mythologie der Hindu kommt sie auf mannigfaltige Weise zum Vorschein, z. B. in dem Stier des Shiva — den die Vishnuiten indeß von Vishnu hervorbringen lassen — in der Stierverehrung im Allgemeinen, wie in dem Symbol der Natur überhaupt, der Kuh, und des moralischen Guten, als einfüßigen Stier u. s. w.

Eine ganz andere Bedeutung hat die Stiergestalt, welche der Wolken-, Donner- und Regengott zuweilen annimmt und die deßwegen zu seinen Attributen gezählt wird. Ich werde mich hier allein an die Mythologie des Zendvolks halten; denn so wie die Lehre vom Urstier bei diesem Volke am vollständigsten ausgebildet erscheint, so giebt sie auch über die Stiergestalt des Planeten den deutlichsten Aufschluß. Der Regengott erscheint hier in drei verschiedenen Gestalten, als Mensch, als Stier, als Roß. Stier und Roß werden in den Zendschriften gewöhnlich als Repräsentanten aller Hausthiere, oder der Viehzucht überhaupt genannt; selten wird neben ihnen noch das Kamel angeführt, Ziege, Schaaf u. s. w. niemals. Vernachlässigt der Mensch das edle Roß, so wird dies selbst im

Gesetz redend eingeführt; es wirft dem Menschen sein Unrecht vor und kündigt ihm die Strafe an; vernachlässigt er den Stier, so flucht der heldstarke Stier dem Menschen, und kündigt ihm die verdiente Strafe an, welche in den natürlichen Folgen der Vernachlässigung der Viehzucht und des Ackerbaues, in Mangel, Hungersnoth, und dadurch endlich in Krankheit und Tod besteht. Diese bildliche, dem kindlichen Alter jenes Volks so ganz entsprechende Art zu belehren, wobei dem, den Ackerbau befördernden Stier, die Strafe der Vernachlässigung als Fluch in den Mund gelegt wird, verdient wohl bemerkt zu werden, weil sie uns bei der Erklärung anderer bildlichen und sinnbildlichen Vorstellungen jenes Volks den richtigen Weg zeigt. Als ein Drachenstern sich der Erde näherte und eine verheerende Dürre androhte, so erschien Taschter oder Tyr (oder Regengott) unter den Menschen als Bußprediger. Zuerst forderte er in der Gestalt des Menschen auf: Ormuzd und die Amshaspands anzurufen — man hörte ihn nicht. Nun that er dieselbe Anforderung in Gestalt des Stiers, dann in Gestalt des Rosses — man hörte ihn nicht, und nun wurde der Wasserfeind, der Komet, so mächtig, daß Tir überwunden entfliehen mußte, und die verheerende Dürre hereinbrach. Das Wasser wurde gebunden; Tir konnte es nicht in Dünste auflösen, konnte keine Wolken bilden, keinen Regen geben. Dies voraussehend jammerte Tir und forderte als Mensch, (durch Vernunft) die Menschen auf, sich an die Gottheit zu wenden; dann in der Gestalt des ohne Weide

verschmachtenden Stiers, des verhungernden Rosses — der Sinn dieser Verwandlungen leuchtet von selbst ein. Kann Tir zu rechter Zeit Regen geben, so blühn Weiden und Felder, der Stier und das Roß befinden sich wohl und der Mensch lebt in Fülle. Darum predigt Tir Buße, wenn das Gegentheil einzutreten droht, uud erscheint in den Gestalten, welche nach seinen Gaben seufzen.

Aus diesen Andeutungen geht zur Gnüge hervor, wie die Stiergestalt, oder Hindeutung auf dieselbe durch Hörner u. s. w. als Attribut des Tir wohl vorkommen kann, aber keineswegs nothwendig ist, um ihn zu bezeichnen, wie dies bei andern Wesen der Fall ist, z. B. dem hochverehrten Goscherun der Perser, der ohne Stierähnlichkeit sich gar nicht denken läßt.

Schwerlich möchten auch jene sonderbaren Fortsätze, wenn deren auch zwei gewesen, Hörner sein sollen, da ihre herabhangende Stellung dieser Idee wenig entspricht. Vielleicht sollten dadurch die an vielen indischen Götterbildern befindlichen, dicht am Kopf zusammengebundenen, sehr starken und unten sich in die Höhe krümmenden Haarzöpfe angedeutet werden; was hier aber auch immer vorgestellt werden soll — ein Beweis, daß dies Bild den Tyr darstelle, liegt wohl nicht darin.

Finden wir nun wirklich in diesem, zu Rhetra verehrten Götterbilde eine Art indischer Trimurtas, welch' einen Blick gewährt uns dies in den ältesten Zusammenhang der nordeuropäischen Völker mit den Urvölkern Asiens, nnd wie manches Dunkel

Dunkel in ihrer Götterlehre wird sich aufklären lassen, wenn wir mit gründlicher Kenntniß des alten Orients ihre Bruchstücke sammlen und vielleicht die einzelnen abgerissenen Züge nach Sinn und Bedeutung wieder zu einem ganzen Gemälde vereinigen können!

Es verdient dabei beachtet zu werden, daß, wie es scheint, die alten slavischen Stämme dem Orient näher standen, als die germanischen. Diese scheinen sich dem Norden mehr angebildet zu haben; vielleicht weil sie sich früher von den Urstämmen trennten als jene. Eine Vergleichung der Sprache der Edda, des alten Slavischen — so weit dies möglich ist — und der alten Sprachen des Orients, könnte hier vielleicht zu interessanten Aufschlüssen führen.

---

2. Briefe in die Heimat, aus Deutschland, der Schweitz und Italien, von D. Fr. H. von der Hagen, ordentl. Professor an der Universität zu Breslau. In drei Bänden. Erster Band mit zwei Abbildungen.

In diesen, an feinen und treffenden Bemerkungen über Kunst und Kunstgeschichte so reichhaltigen Briefen, ist mir eine Aeußerung über den innern Zusammenhang der alt-aegyptischen nnd indischen Götterlehre aufgefallen, welche ihrer Wichtigkeit

wegen einer nähern Entwicklung und Berichtigung bedarf. Ich werde dies hier in der Kürze versuchen. Möge der gelehrte Hr. Verfasser darin nur den Beweis finden, mit welcher Theilnahme ich sein Werk gelesen habe, und wie ich mit gleichem Eifer wie er selbst, auf dem einmal gewählten Felde der Forschung alles was mir unrichtig aufgefaßt scheint, in seinen wahren Gesichtspunkt zu stellen strebe.

Seite 24. und 25. des ersten Bandes beschreibt der Hr. Verf. die alte Kapelle in den Ruinen des Schlosses zu Eger, welche im eilften oder zwölften Jahrhundert erbaut wurde, und sagt: „Bewundernswürdig scharf und fein und reich (be„sonders im obern Stockwerk) sind die Verzierun„gen der Seulen, ihrer Füße und Knäufe, und „jede oder paarweise von einander verschieden; „Laubwerk vermischt mit Vögeln, Thieren, Zwergen, „besonders an den vier Ecken der Knäufe. Denen „ganz ähnliche kommen in Denons Werk über „Aegypten vor. Und es ist wohl kaum zu zwei„feln, daß von dort mit den ältesten Einsiedlern „und Klöstern, wenn auch zum Theil über Grie„chenland und Italien, nicht auch vieles in die „christliche Baukunst des Abendlands übergegan„gen sein sollte: so daß daher sich auch so manche „hieroglyphisch-heidnische Vorstellungen, Ungeheuer, „Kämpfe mit Thieren und Würmen und ähnliche „seltsame Sinnbilder, die sich überall an den äl„testen Bauwerken finden, (ähnlich denen am Pra„ger Leuchter) ableiten ließen, obgleich manches „davon wohl schon älteres Gemeingut ist“

und Seite 198, bei der Beschreibung eines kleinen indischen Tempels im Museum zu Bern: „Ein in hartes Holz unendlich mühsam und kunst„reich geschnitztes kleines Abbild eines indischen „Tempels, man weiß nicht welches und von wem, „zeugte wieder von der großen Uebereinstimmung „mit der aegyptischen Baukunst, und beider mit „der ältesten Deutschen, aus welcher die eigentlich „gothische sich entwickelt hat. Die tragenden „Zwerge mit dem Lingam an den Seulenknäufen „der Kapelle zu Eger, sind offenbar der lang„bärtige Zwerg Typhon mit dem Lingam „auf den Seulenknäufen des Typhoniums zu Apol„linopolis in Aegypten (bei Denon) und dieser „wohl nichts anderes denn der indische Shiva als „Lingamzwerg, und Vischnu als bauender „Däumling (Daktyl). Jener indische Tempel zu „Ellora, dessen Baumeister, der Weltschöpfer „Viskurma selbst, darin den Tempel der Welt „und des Lebens erbaute, in einer Nacht von sechs „Monden, und sich, weil der Hahn krähte, dabei „in den Finger schnitt, und mit aufgehobenem Fin„ger daran abgebildet ist — dieser gewiß alte „Tempel hat auch schon den Grundzug, aus wel„chem sich bei uns die gothische Baukunst entfal„tete u. s. w."

In beiden Stellen liegen nun folgende Behauptungen:

1) Die Zwerge auf den Seulenknäufen in der Kapelle zu Eger, sind offenbar der Zwerg Typhon auf den Seulenknäufen am Typhonium (bei Denon).

2) Die bärtigen Zwerge beim Denon stellen den Typhon vor, aber auch

3) nichts anders denn den indischen Shiva als Lingamzwerg, und zugleich

4) den Vischnu als bauenden Däumling (Daktyl). Ferner soll

5) der Weltschöpfer Viskurma den Tempel zu Ellora gebaut haben.

Ich werde jeden dieser Gegenstände einer kurzen Prüfung unterwerfen.

Gern will ich bei der ersten Behauptung annehmen, der Hr. Verf. wolle nur sagen: daß die Zwerggestalten in Eger den Aegyptischen Zwerggestalten nachgebildet wären. Dies ließe sich auf verschiedene Weise wohl erklären; einmal wie der Hr. Verf. vermuthet, daß aegyptische Mönche diese Verzierungen nach Deutschland brachten, welches aber eben nicht wahrscheinlich ist; oder daß irgend ein Kreuzfahrer, der zugleich ein Bauverständiger oder Bildner war, die Urbilder in Aegypten sahe und ohne sich um ihre Bedeutung zu bekümmern, sie in seinem Vaterlande nachahmte; ein Fall, der in sich gar nichts Unwahrscheinliches hat, und dessen Annahme sich durch die wirklich vorhandene Aehnlichkeit wohl rechtfertigen ließe. Aber auch dann hat der Künstler das aus Aegypten entlehnte Zwergbild mit der schon einheimischen Verzierungsart, den bunt verschlungenen Thiergestalten und Pflanzen, verbunden, denn das Vaterland derselben ist keineswegs Aegypten, sondern das alte Persien, wo sie aus der Mythologie dieses Volks herfließen, und gewiß von den ihm verwandten Urstämmen der

Germanen schon mitgebracht wurden. Da die älteste germanische Mythologie aber schon, wie der christliche Volksglaube des Mittelalters, Elfen und Zwerge hatte, so wäre der Fall auch gar wohl möglich, daß die Aehnlichkeit zwischen den egerschen und aegyptischen Zwerggestalten blos zufällig entstanden sei, und auf einem ganz andern Wege erklärt werden könnte, als dem der unmittelbaren oder mittelbaren Nachahmung; doch — dies nur beiläufig, da es mir eigentlich auf die übrigen Punkte ankömmt.

Ist also zweitens die bärtige Zwerggestalt beim Denon wirklich ein Typhon? Keineswegs! Aus vielen, selbst von Denon gezeichneten Bildwerken, geht ganz unwiderleglich hervor, daß man in diesem Zwerge einen Hauptgegner des Typhon verehrte *), und aus Herodots Beschreibung der, dem Kambyses so lächerlich erscheinenden Zwerggestalt, unter welcher der große Licht- und Feuer-Gott Phthas (in welchem Herodot den Vulcan zu erkennen glaubte) verehrt wurde, geht deutlich hervor, daß wir in diesem ungestalten Zwerge das Bild des Phthas selbst sehen **). Da nach Herodot auch die Kabiren in ähnlichen Zwerggestalten dargestellt wurden, könnte die Frage entstehen: ob überall, wo ein bärtiger Zwerg zum Vorschein kommt, der Phthas selbst, oder überhaupt ein Kabir abgebildet ist? Die Untersu-

---

*) Denon Pl. 116. Man sehe was in der Folge über diese Abbildungen gesagt werden wird.

**) Herodot III. 37.

chung dieser Frage würde mich zu weit von meinem jetzigen Ziele abführen, wo ich eigentlich nur zeigen wollte: daß jener bärtige Zwerg beim Denon kein Typhon sei. Wenn der Hr. Verf. nun

drittens diesen Zwerg für einen als Lingamzwerg dargestellten indischen Shiva erklärt, so muß ich mich dabei länger verweilen. Der aegyptische Lingamzwerg ist ein indischer Shiva; die Identität beider kann nur durch Vergleichung gefunden werden, und da fragt sichs: was wurde hier eigentlich verglichen, die Idee des Typhon wie er aus dem aegyptischen Alterthum erkannt wird, mit der Idee des indischen Shiva, wie diese in den Schriften der Hindu liegt? oder das aegyptische Zwergbild, das er irrig für einen Typhon hielt, mit Abbildungen oder Symbolen des Shiva? Wir wollen beide Fälle genau prüfen.

Die Idee, welche die alten Aegypter mit ihrem Typhon verbanden, ist uns bei weitem noch nicht bekannt genug. Sollen wir sie deutlicher erkennen, so kann dies nur geschehen, wenn wir die von den Griechen aufbewahrten aegyptischen Mythen sorgfältig mit den alten Bildwerken des Landes, und den gleichzeitigen Mythologien der Hindu und Perser vergleichen. Viele Aehnlichkeiten, aber auch viele Verschiedenheiten treten uns entgegen. Dehnt man die Vergleichung auf das Ganze aus, was uns von diesen alten Völkern bekannt ist, so überzeugt man sich wohl: daß der Urstamm, welcher Sprache und Religion an den Ufern des Nils begründete, zwar von den Urvölkern Asiens ausging, aber weder einen schon ausgebildeten

Hinduismus noch Persismus mitbrachte, sondern dieselben Wurzeln, aus welchen am Ganges die Sanscrit und der Hinduismus, an Oxus das Zend und der Persismus aufblühten. Natürlich sproßten diese Wurzeln an den Ufern des Nils in andern Formen empor, und trugen andere Früchte, denen man zwar die Stammverwandschaft, aber auch den andern Himmelstrich und den so wesentlich verschiedenen Geburtsort ansieht. Ja bei genauerer Untersuchung sowohl der Religion der alten Aegypter als der uns jetzt bekannt gewordenen Denkmäler Thebens, ergiebt sich — was hier nur angedeutet werden kann, was ich mir aber in der Folge näher zu entwickeln und zu begründen vorbehalte — daß dies alte Volk aus zwei verschiedenen Stämmen, einem schwärzlichen, dem Neger ähnelnden, und einem röthlich-weißen, die Verwandschaft mit den Hindu anzeigenden Stamm bestand; daß also der jüngere asiatische Stamm an den Ufern des Nils schon einen ältern, früher eingewanderten, und dem Lande angebildeten Stamm vorfand, mit ihm zusammenschmolz und in demselben Verhältniß gegen ihn stehen mochte, als jetzt die weißen Juden in Indien gegen die schwarzen, den Hindu völlig gleichen Stämme, deren Einwanderung in Indien, Buchanans Nachrichten zu Folge, etwa 1000 Jahre auseinander liegt. Dieser ältere Stamm hatte bereits seine eigenthümlichen, durch Klima und die Gestaltung seines Geburtslandes gebildeten Formen der Religion und Kultur, welche, da sie örtlich waren, auch nicht untergehen konnten. Die alten Landesgötter gingen in das

Religionssystem der Neuangekommenen über, und wenn sie auch hier den mitgebrachten untergeordnet wurden, so behielten sie doch in der öffentlichen Verehrung bei weitem den Vorrang. Diese Götter scheinen gewesen zu sein: Osiris (die Sonne und der Nil, oder die beim höchsten Stande der Sonne beginnende Ueberschwemmung des Nils), Isis (das vom Nilschlamm befruchtete Land), Horus (der Sohn der Isis, die Fruchtbarkeit des Landes nach der Ueberschwemmung, und wenn die Sonne anfängt von ihrem tiefsten Stande wieder aufwärts zu steigen); diesen allen stand Typhon der Mächtigzürnende entgegen. Er zeigte sich in den zerstörenden Glutwinden, die in Nubien und Aegypten von der Frühlings-Nachtgleiche anfangen und bis zum Sommersolstitio dauern, durch den leichten Staubsand, den sie mit sich führen, den Himmel verdunkeln, alles Grün der Felder verbrennen und das dürre Land einer Wüste gleich machen.

Daß diese Gottheiten eine große Umwandlung bei ihrem Uebergange in das System der asiatischen Ankömmlinge erleiden mußten, ist einleuchtend. Vorzüglich erscheint Osiris in einem doppelten Gesichtspunkte; als höchste Gottheit und als sterblicher König, d. i. als eine Avatar dieser Gottheit. Vielleicht war dieser König der Anführer des Asenstammes, der nach Nubien und Aegypten überging; und die Sage der Priester beim Herodot von der frühern Regierung der Götter, und dem Anfange der Regierung der Könige nach Osiris, erhielte dadurch einen geschichtlichen Sinn. Isis wurde in eine Bhavani umgewandelt u. s. w.

Typhon wurde mit Moisasur oder Ahriman verglichen, von denen er jedoch seiner Natur nach verschieden war; und daher das Schwankende in der Idee desselben. Wenn das böse Wesen der Asen auch mächtig geschildert wurde, so genoß es doch nirgend einer Verehrung; es wurde vielmehr verflucht und sich ihm nähern war großes Verbrechen. Typhon dagegen, der jährlich den Kampf mit Osiris erneute und im ewigen Wechsel siegte und besiegt wurde, hatte, als Mitregent der Welt, dessen Zorn man versöhnen und durch Opfer besänftigen wollte, Tempel nnd Altäre. Ein, in dem großen französischen Werk über Aegypten abgebildeter Tempel ist hier äußerst merkwürdig. Er ist in zwei Hälften getheilt; an den Wänden einer Hälfte sitzt überall Osiris auf dem Throne, und nimmt, den Herrscherstab in der Hand, die ihm in tiefer Verehrung dargebrachten Opfer an. Auf den Wänden der andern Hälfte thront eben so Typhon, und empfängt dieselben Opfer mit derselben Verehrung. Er ist in eben so erhabener Gestalt gebildet, wie Osiris, und trägt wie er, in der Hand den Herrscherstab. Nur wie Osiris durch den Sperberkopf bezeichnet wird, so er durch den Kopf des Krokodils. Wesentlich von ihm verschieden gebildet, erscheint ein anderes böses Wesen, als ein Ungeheuer mit einem Schweinskopf, welches dadurch, daß es gewöhnlich ein Krokodil auf den Rücken trägt, als Sklav und Vollstrecker der verderblichen Befehle Typhons dargestellt wird; vielleicht soll es auch nur Bild seiner Wirkungen selbst sein, da mehrmals Osiris selbst

ihm kämpfend entgegen tritt. Auf dem, durch Denon bekannten Thierkreise zu Dendera, führt dies Ungeheuer den einfüßigen Stier gefesselt, und ist dadurch zugleich als das moralische Böse bezeichnet.

Welche Aehnlichkeiten, ja Gleichheiten, sich auch zwischen den Religionsbegriffen der alten Aegypter und Hindu finden, so groß ist die Schwierigkeit, den Typhon, nach den oben gegebenen Zügen, mit irgend einem mythischen Wesen der Hindu zu vergleichen. Nach dem unrichtigen Begriff, welchen man sich früher von dem Shiva als bloßen Zerstörer machte, konnte er allerdings mit diesem verglichen werden; da wir diese indische Gottheit aber richtiger kennen gelernt haben, da Shiva (das Feuer) zwar am Ende der Welt Zerstörer aller Dinge sein wird, jetzt aber als Princip der Wärme (oder durch seine Gattin) Erzeuger und Vater aller Dinge ist (daher der Lingam sein Symbol) fällt jede Vergleichung weg. Eben so wenig läßt sich Moisasur ihm gegenüber stellen, weil dessen Wirkungen nur moralisch gedacht werden. Näher steht er dem persischen Ahriman, denn so wie jener dort mit Ormuzd, so herrscht dieser hier mit Osiris gemeinschaftlich. So wie dieser Idee dort der Wechsel zwischen Tag und Nacht zum Grunde lag, so hier der Wechsel zwischen Fruchtbarkeit und Dürre.

Noch viel weniger kann Typhon irgend mit Vishnu verglichen werden. Vishnu, der wohlthätige, alles befruchtende, erhaltende Gott (als Princip der Luft und des Wassers) ist der gerade

Gegensatz von dem, durch Glut- und Sandstürme verheerenden Typhon.

Wenn nun die Idee des Typhon dem Hrn. Verf. wohl nicht zu seiner Vergleichung führen konnte, so fragt sichs: ob dies vielleicht durch das von ihm irrig für einen Typhon gehaltene Zwergbild geschehen sei? und so ist es wirklich. War dies Zwergbild wirklich ein Bild des Typhon, und konnte der Hr. Verf. dasselbe mit Recht einen Lingamzwwerg nennen; so both sich eine auffallende Aehnlichkeit mit Shiva dar, weil dessen allgemeines Symbol eben der Lingam ist. Nun tritt aber der hier entscheidende Umstand ein: daß jener bärtige Zwerg beim Denon (Pl. 60. und 116.) den Namen eines Lingamzwergs ganz und gar nicht verdient, da es sich bei genauer Untersuchung klar ergiebt, daß er nicht einmal ein männliches Glied hat. So oft diese Zwerggestalt so abgebildet ist, daß man ihr in das volle Gesicht sieht, und sie, wie ruhend die Arme auf die Knie stützt, hängt ihr vom Unterleibe ein keulenartiger Fortsatz zwischen den Füßen bis fast auf die Erde herab. Auf den ersten Blick kann man allerdings glauben, daß dadurch ein großer Priap (nicht eigentlich Lingam) dargestellt werden solle; doch erregt die sonderbare, keulenartige, herabhangende Gestalt, die mit dem vermeintlichen Gegenstande nicht die geringste Aehnlichkeit hat, schon Zweifel, da sonst der Priap auf aegyptischen Bildwerken so häufig und immer mit roher Natur-Aehnlichkeit erscheint. Setzt man die Untersuchung fort, so ergiebt sich ganz unwiderleglich, daß hier an einen Priap gar nicht zu denken sei.

Auf Pl. 116. beim Denon kommt ein symbolisches Bildwerk vier mal vor. Jedes mal sitzt in der Mitte Horus anf einer Lotusblume. Zwei mal steht zu seiner Rechten der bärtige Zwerg in ruhiger Stellung; man sieht ihn von vorn und gerade in der Stellung, in welcher der Hr. Verf. eben den Lingam zu erkennen glaubt. Zu der linken des Horus steht das, dem Typhon zugehörige Ungeheuer, gegen ihn gewendet, als im Begriff, ihn angreifen zu wollen. In den beiden andern Darstellungen bleibt Horus in der Mitte auf dem Lotus ganz in derselben Stellung. Die Nachbarn aber haben die Plätze gewechselt und das Ungeheuer steht nun rechts, wie es scheint, den Angriff auszuführen; der bärtige Zwerg aber wendet sich nun mit aufgehobenen Händen gegen dasselbe und steht dadurch im Profil. Daß in allen vier Bildwerken die Personen, Horus, der bärtige Zwerg und das Ungeheuer ganz dieselben sind, zeigt der Augenschein und das ganze Bildwerk unwiderleglich. In der letzten Stellung des Zwergs sieht man nun aber klar, daß jener keulenartige Fortsatz eine Fortsetzung der Rükkenwirbel und ein wirklich thierischer Schweif ist, während das männliche Glied ganz mangelt. In andern Situationen erscheint der Zwerg auch wohl mit einem seiner Größe angemessenen Gliede, und ohne Schweif. Eigenthümlich scheint dieser Bildung zu sein: die Zwerggestalt mit dem Kornmaaß auf dem Haupt; von der Situation abhangend, bald gegenwärtig bald fehlend aber: die Aegyptische Kappe über dem Haar, der thierische

Schweif,

Schweif, das männliche Glied u. s. w. Hier eine Erklärung dieser Attribute, wie der ganz verschiedenen höchst merkwürdigen Situationen, in welchen der Zwerg abgebildet ist, zu versuchen, liegt außer meinem Zweck; da ich nur zeigen wollte, daß bei diesem aegyptischen Zwerge an einen Lingam nicht zu denken sei.

Wenn nun in der Gestalt des Zwergs auch nichts an den Shiva erinnert, so ist doch im Grunde der Begriff des Phthas, den der Zwerg darstellt, mit dem Begriff des Shiva ziemlich eins — beide sind das Element des Feuers; doch, dies kam bei dem Hrn. Verf. nicht in Betracht, weil er in dem Bilde nicht den Phthas sondern den Typhon zu sehen glaubte. Wenn ferner der Hr. Verfasser, durch den vermeinten Lingam verleitet, in dem Zwerge ein Bild des Vishnu zu sehen glaubte, so steht dieser Meinung, abgesehen von allem was oben gesagt worden, noch manches entgegen. Der Lingam ist Symbol des Shiva; nie wird er dem Vishnu beigelegt, und bleibt dem erstern ganz charakteristisch und eigenthümlich eigen. Eben so wenig kann man nach der vierten Behauptung des Hrn. Verf. den Vishnu als einen bauenden Däumling abgebildet glauben. Der Begriff des bauenden wird nie mit Vishnu, dem großen Erhalter, (nicht Schöpfer) der Welt verbunden, und nie wird er als Zwerg dargestellt. Diese Darstellungsart streitet mit den wesentlichen Grundsätzen, welche die Hindu von jeher bei den Abbildungen ihrer höhern Wesen befolgt haben, und noch befolgen. In allen indischen Bildwerken —

man sehe vorzüglich die Abbildungen, welche uns Niebuhr aus den alten Tempeln zu Elephanta gegeben hat — suchte man die Größe und Macht eines Gottes auch durch die Größe und Majestät seiner Gestalt auszudrücken. Die geringern Gottheiten sind um und neben ihm in kleinern Gestalten abgebildet, und die niedrigern, dienenden Genien, schrumpfen neben der Riesengestalt der Hauptfigur zu ungestalten Zwergen zusammen. Man konnte bei diesen überall zum Vorschein kommenden Grundsätzen die großen Götter Shiva und Vishnu schwerlich jemals als Zwerge darstellen. Zwar erscheint Vishnu einmal in der Mythologie der Hindu als ein ungestalteter Zwerg; doch zeigen die Umstände, unter welchen dies geschah, daß man damit keine Begriffe verband, welche hier in Betracht gezogen zu werden verdienten. Um die Erde und die unterdrückten Götter von der Tyrannei des Riesenkönigs Bali zu befreien, nahm er die Gestalt eines alten grauen, als Brahmin gekleideten Zwergs an, und bat in dieser Gestalt den König um drei und einen halben Schritt Raum, um sich eine Hütte darauf zu bauen. Der getäuschte Riese gewährte die Bitte und bekräftigte die Zusage durch den feierlichsten Eid. Schnell dehnte der Zwerg sich nun aus und berührte mit seinem Scheitel das Gewölbe des Himmels; der erste Schritt umfaßte die ganze Erde, der zweite die Himmel und der dritte die Unterwelt. Da nun für den noch übrigen halben Schritt kein Raum mehr da war, setzte er den Fuß auf die Brust des Riesen.

Abgebildet erscheint Vishnu immer als ein

schöner großer Jüngling, blau von Farbe (die Luft) und mit vier Armen. In den Händen trägt er dann die Attribute, welche man ihm gewöhnlich beilegt, unter welchen der Ring, das eigentliche Symbol der Herrschaft, nicht fehlen darf.

Noch muß ich etwas darüber sagen, daß der Hr. Verf. den Biskurma, oder Biskarma, den Weltschöpfer nennt; eine Idee, welche mit der Mythologie der Hindu im Widerspruch steht. Biskurma ist der Baumeister des Vishnu in seinem Paradiese, wo er sein Residenzschloß und die herrlichen, von Gold und Edelgesteinen aller Art strahlenden Palläste erbaut und als ein Diener Vishnus die Befehle desselben ausrichtet. So erbauete er, in der Geschichte des Chrisnen, auf Befehl dieser großen Avatar des Vishnu die berühmte Stadt Dvarka auf einer Insel im Meer, welche Vishnu, entstehn ließ; aber immer ist er nur eine untergeordnete, dienende Gottheit, welche bei der Schöpfung der Welt niemals genannt wird. Daß die Hindu jetzt mehrere von den erstaunenswürdigen Tempeln und Tempelhöhlen, von deren Ausführung sie keinen Begriff mehr haben, als Arbeiten dieses kunstvollen himmlischen Baumeisters betrachten, ist sehr natürlich; weiß doch der gebildete Europäer kaum, wie jene Wunder der Baukunst durch Menschenhände vollendet werden konnten. Von andern Bauwerken, welche dem Buddha gewidmet sind, geben sie vor: daß sie von bösen Geistern verfertigt worden; gerade wie bei uns das Volk vom Teufel erbauen läßt, was man für Menschenkräfte zu schwer glaubt. Diese neuern

Sagen der Hindu dürfen aber nicht in die ältern Zeiten des Volks und in seine ursprüngliche Mythologie zurückgetragen, oder Erklärungen daraus hergeleitet werden, welche dem Alterthum fremd sind.

Wenn nun auch Typhon mit Shiva und Vishnu nicht verglichen werden kann, da seine ursprüngliche Bedeutung eine ganz andre ist; so leidet dennoch die innere Verwandschaft der gesammten Religionsbegriffe der alten Aegypter, mit den Religionsbegriffen der Hindu wie des Zendvolks, keinen Zweifel, wie ich bei einer andern Gelegenheit umständlich zu zeigen hoffe.

Druckfehler.

Seite 9	Zeile 2	statt:	berüchtigten lies berichtigten
: 16	: 6	:	Alesh:Gahs l. Atesh:Gahs
: 19	: 5	:	unvollständige l. Unvollständige
: 22	: 16	:	τῆ Ουρανίη l. τῆ Ουρανίῃ
: 22	: 18	:	Μύλιττα. – – Ἄλιττα. l. Μύλιττα· – – Ἀλίττα·
: 22	: 26	:	Aßyrer l. Assyrer
: 23	: 13	:	Mithra l. Mitra,
: 23	: 20	:	Ἀφροδίτης l. Ἐποχεῖται δὲ ταύρῳ Ἀφροδίτης —
: 23	: 20	:	δημιουργὸς l. δημιουργικὸς
: 24	: 24	:	Mithra l. Mitra
: 28	: 7	:	ungestückt l. unzerstückt
: 28	: 14	:	Barsam l. Barsom
: 28	: 18	:	welchen l. welchem
: 29	: 24	:	Ham l. Hom
: 31	: 30	:	mehrmals l. täglich mehrmals
: 32	: 10	:	Perser l. Parsen
: 49	: 4	:	Kirli l. Kirti
: 59	: 21 u. 29	statt:	B'hag'hinit'hi l. B'hag'hirit'hi
: 61	: 3	statt:	Pandils l. Pandits
: 64	: 8	:	Dedra l. Indra
: 71	: 24	:	Drista l. Orira
: 80	: 22	:	verehren. l. verehren:
: 81	: 20	:	der Ewigen l. des Ewigen
: 82	: 23	:	Shivan l. Shiven
: 95	: 15	:	gereicht l. gewürzt
: 102	: 24	:	Planeten l. Planeten Jupiter
: 103	: 8	:	der Planeten l. des Planeten
: 103	: 21	:	worden, daß l. worden. Daß
: 111	: 18	:	oder l. oder der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rhode, Johann Gottlieb,

Beyträge zur Alterthumskunde mit besonderer Rücksicht auf das Morgenland

Bd.: 2. (1820). - IV, 128 S.

Berlin 1820

Ant. 340 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254572-6